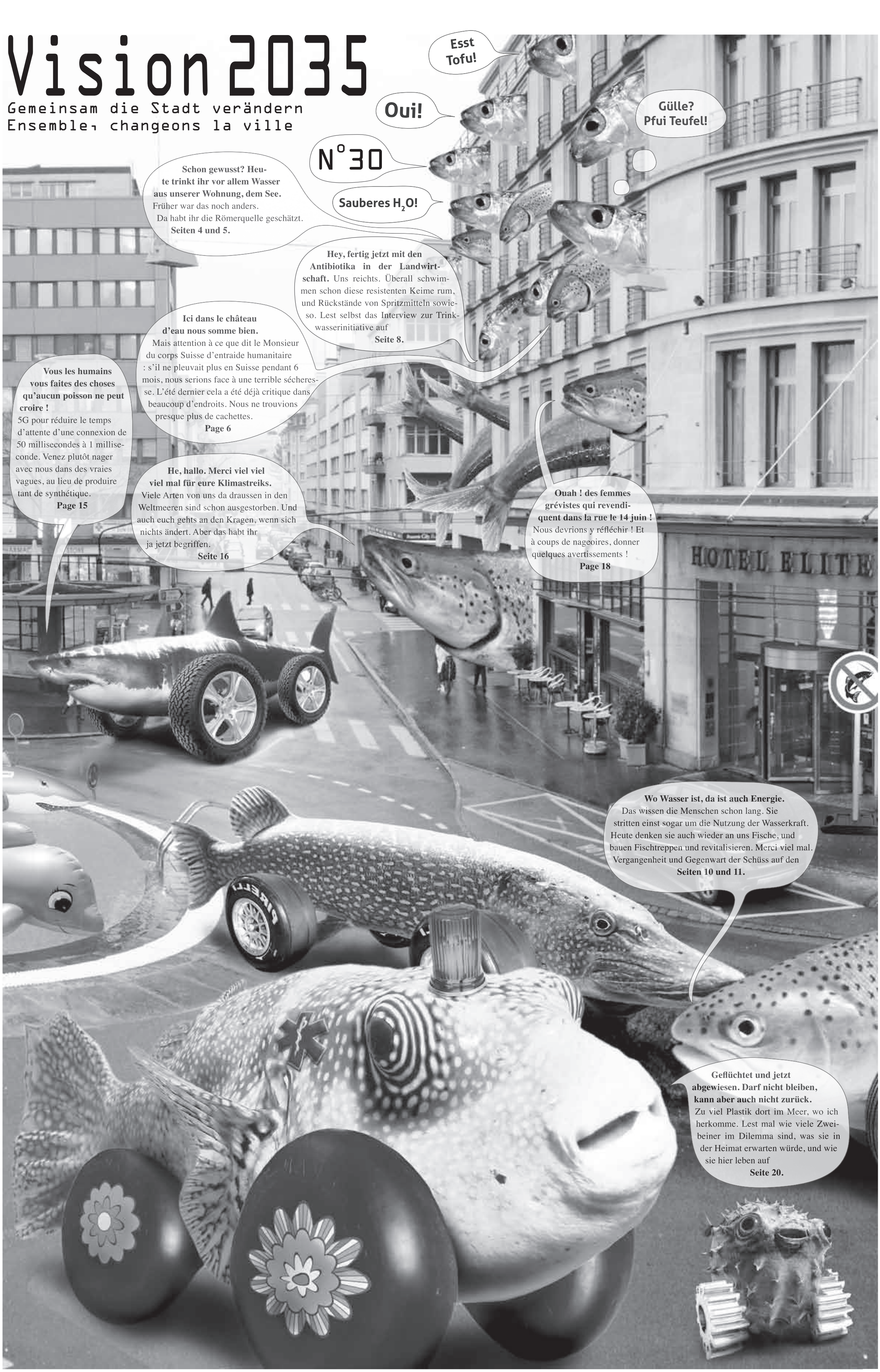
Vision 2035

Gemeinsam die Stadt verändern
Ensemble, changeons la ville

N°30



Schon gewusst? Heute trinkt ihr vor allem Wasser aus unserer Wohnung, dem See. Früher war das noch anders. Da habt ihr die Römerquelle geschätzt. **Seiten 4 und 5.**

Hey, fertig jetzt mit den Antibiotika in der Landwirtschaft. Uns reichts. Überall schwimmen schon diese resistenten Keime rum, und Rückstände von Spritzmitteln sowieso. Lest selbst das Interview zur Trinkwasserinitiative auf **Seite 8.**

Ici dans le château d'eau nous somme bien. Mais attention à ce que dit le Monsieur du corps Suisse d'entraide humanitaire : s'il ne pleuvait plus en Suisse pendant 6 mois, nous serions face à une terrible sécheresse. L'été dernier cela a été déjà critique dans beaucoup d'endroits. Nous ne trouvions presque plus de cachettes. **Page 6**

Vous les humains vous faites des choses qu'aucun poisson ne peut croire ! 5G pour réduire le temps d'attente d'une connexion de 50 millisecondes à 1 milliseconde. Venez plutôt nager avec nous dans des vraies vagues, au lieu de produire tant de synthétique. **Page 15**

He, hallo. Merci viel viel viel mal für eure Klimastreiks. Viele Arten von uns da draussen in den Weltmeeren sind schon ausgestorben. Und auch euch gehts an den Kragen, wenn sich nichts ändert. Aber das habt ihr ja jetzt begriffen. **Seite 16**

Ouah ! des femmes grévistes qui revendiquent dans la rue le 14 juin ! Nous devrions y réfléchir ! Et à coups de nageoires, donner quelques avertissements ! **Page 18**

Wo Wasser ist, da ist auch Energie. Das wissen die Menschen schon lang. Sie stritten einst sogar um die Nutzung der Wasserkraft. Heute denken sie auch wieder an uns Fische, und bauen Fischtreppen und revitalisieren. Merci viel mal. Vergangenheit und Gegenwart der Schüss auf den **Seiten 10 und 11.**

Geflüchtet und jetzt abgewiesen. Darf nicht bleiben, kann aber auch nicht zurück. Zu viel Plastik dort im Meer, wo ich herkomme. Lest mal wie viele Zweibeiner im Dilemma sind, was sie in der Heimat erwarten würde, und wie sie hier leben auf **Seite 20.**

biwog

BIELER WOHNBAU-
GENOSSENSCHAFT
COOPÉRATIVE BIENNOISE
DE CONSTRUCTION

WALDRAINSTRASSE 63
CRÊT-DU-BOIS 63
2503 BIEL/BIENNE

032 365 21 45
info@biwog.ch
www.biwog.ch

ZU VERMIETEN/À LOUER:
APPARTEMENTS 2½, 3½, 4½

In der gemeinnützigen, autofreien Siedlung Wasenstrasse /
Dans la coopérative d'habitation sans voiture Rue du Wasen

Ab sofort einzugsbereit / prête à emménager dès maintenant

SUPERFOOD DU TERROIR · ÉPICES ET GOURMANDISES · PRIMEUR BIO · EPICERIE · BATAVIA · MODERNE
RUELLE DE L'ÉGLISE 1
ALTSTADT BIEL-BIENNE
WWW.BATAVIA.CH
CAFÉS ET CROISSANTS · BIÈRES ET VINS · SANDWICHES ET TARTINES

Noëmi Lerch
Willkommen im Tal der Tränen
wie eine Graphic Novel, bebildert vom Duo Walter Wolff; 288 Seiten, gebunden in Leinen, CHF 29,00
ISBN 978-3-03867-015-5

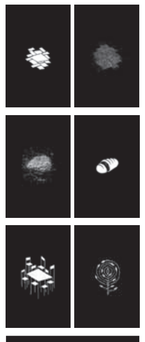
Wir empfehlen allen Leserinnen und Lesern das neue Buch von Noëmi Lerch:

Ein Mann verlässt sein Dorf am Meer. Auf einer Alp in der Schweiz hat er Arbeit gefunden. Tuinar sagen die anderen zu ihm. Der Mann für alles. Die anderen, das sind Zoppo und der Lombard. Sie weihen den Tuinar in ihre Welt ein, in ihre Sprache der Arbeit.

Romantisch ist das Alpleben nur für Touristen. Der Tuinar ist stolz, einer der drei wahren Hüter des eigensinnigen Lebens am Rande Sommer lang folgen sie ihren Rindern auf unsichtbaren Wegen, entlang einer scheinbar äusseren und einer unscheinbar inneren Logik der Erde.

Doch die weite Ebene hat ihre eigenen Gesetze. Sie ist Geheimnis und Gefahr zugleich. Je tiefer die drei Männer in ihre Stille vordringen, umso weiter und unwegsamer wird sie. Die Sprache als Mittel der Verständigung droht verloren zu gehen.

»Ich bin wie du. Weites Grasland. Rote Flüsse durchädern mich. Fast durchsichtig bin ich. Und zart und zäh und zarter und zäher, noch viel zäher, unheimlich zäh und unendlich zart ziehen die Jahre durch mich hindurch. Machen mich immer mehr zu dem, was ich bin. Alt. Und doch. Ich beginne an keinem Ort. Und an keinem Ort höre ich je wieder auf zu sein.«



verlag die brotsuppe
Narzissenweg 19
2504 Biel/Bienne
www.diebrotsuppe.ch

PHÉNIX
COOPERATIVE
GENOSSENSCHAFTSLADEN
Biologische Lebensmittel
und Naturkosmetik
Regionale Gemüse und Früchte
Feine Milchprodukte
Getreide
Fleisch
Käse
Säfte
Tee
… und vieles mehr
Bahnhofstr.4, Rue de la gare 4, 2502 Biel/Bienne
Mo/Lu- Fr/Ve 8.00-19.00, Sa 8.00-16.00
info@phoenixbioladen.ch
032 323 22 62

...du café
de la suite dans les idées?
hast du Lust
einer sympathischen Equipe
im Literaturcafé
zu helfen?
info@litcafe.ch literaturcafe.biel www.litcafe.ch

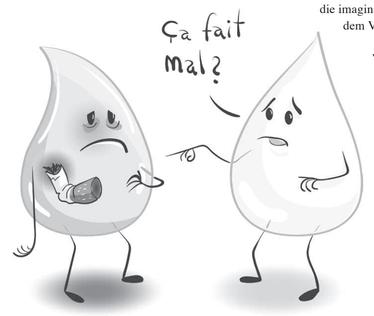
Edito

Es regnet mal wieder. Ein Frühling zum vergessen. So kühl, so grau, so nass. Die Gärtnerslust wird mal für mal gebremst. Dabei: ich sollte eigentlich jubeln. Der Regen ist ein Segen, für den Boden, wo die Poren ihn aufnehmen und speichern. Wer weiss schon, wann die nächste Trockenperiode kommt. Seit letztem Sommer ist allen klar: auch das Wasserschloss Schweiz ist vor solchen nicht gefeit. Kleinere Flüsse trockneten beinahe aus, Bäume verdursteten, die Rheinschifffahrt musste aussetzen, Bauern liessen Wasser auf die Alp fliegen.

Das Klima spielt verrückt, und wir hier sind nicht wirklich darauf eingestellt. Anderswo derweil gehören Dürreperioden längst zur Normalität, die Trinkwasserbeschaffung ist ein täglicher aufwändiger Programmpunkt. Ich habe es selbst diesen Winter auf den Kap Verdischen Inseln erlebt. Bin Menschen begegnet, die mit ihren mit Kanistern voll bepackten Eseln viele Kilometer hin zur nächsten Zisterne laufen und wieder zurück. Tag für Tag. Und habe auf einer Insel Ferien verbracht, wo es schon seit zwei Jahren nicht mehr geregnet hat.

Die Flugreise an diese entlegene Destination hatte ich bewusst in Kauf genommen, als eine ökologische Stunde für ein aussergewöhnliches Abenteuer mit der Familie. Die noch viel weiterreichenden Folgen dieser Reise auf die Umwelt wurden mir aber erst vor Ort so richtig bewusst, die Sache mit dem Wasser zum Beispiel. Freilich wird auch auf den Kap Verden Salzwasser aufbereitet. Das Wasser ist allerdings nach dem chemischen Prozess, den es durchlaufen hat, alles andere als gesund und für Europäer sowieso nicht ohne Folgen trinkbar. Wir mussten also Flaschenwasser kaufen, für uns ansonsten ein No-Go, und hier zudem zu grossen Teilen aus Portugal hergeschifft. Kommt hinzu das ungelöste Entsorgungsproblem: Pet-Recycling gibt es nicht, Müllverbrennungsanlagen ebensowenig. Eine Katastrophe.

Zurück in der Schweiz werde ich nun auch das Gefühl nicht los, mir einen Ausrutscher geleistet zu haben, der viel schwerer wiegt, als ich es mir gedacht hatte. Als Horizonterweiterung und Familien-Auszeit hat das Ganze gut getan, und wir haben mit unserer Art des Reisens etwas abseits des Massentourismus auch häufig ganz direkt die lokale Bevölkerung unterstützt. Trotzdem: meine Bemühungen der letzten Jahre, auf kleinem Fuss zu leben, mein ganzer Einsatz für die hiesige Biodiversität, für den Aufbau von Humus in meinem Garten, all die imaginär gesammelten Pluspunkte bei Transporten mit dem Velo statt dem Auto, fühlen sich ausradiert an.



Vielleicht sehe ich das zu schwarz. Klimaforscher bestätigen allerdings: Es verträgt, wenn wir den Wandel schaffen wollen, je nach Ansicht nicht mehr viele oder gar keine Ausrutscher mehr. Die Freude am Leben darf aber auch nicht verloren gehen. Verbitterte, die sich radikal alles versagen, was irgendwie der Umwelt schadet, bringen uns nicht weiter.

Gedanken an Verzicht und Einschränkung scheinen mir indes wichtig, und dann auch Handlung, lustvoll und Schritt für Schritt. Wir kommen nicht darum herum, uns den Herausforderungen dieser Zeit zu stellen. Hier und jetzt. Und damit zurück zum Wasser, dem diese Ausgabe gewidmet ist. Jede Schweizerin, jeder Schweizer verbraucht insgesamt 4'200 Liter Wasser pro Tag - unser sogenannter Water-Footprint. Das meiste davon ist in den Produkten versteckt, die wir konsumieren. Nicht Weniges kommt von weit her, mitunter von genau dort, wo Mangel an Wasser herrscht. Wir stehen in der Verantwortung.

Janosch Szabo, Mit-Herausgeber der Vision 2035

VISION 2035
www.vision2035.ch
HERAUSGEPICKT
Was bei uns online abgeht…

«Insgesamt erscheinen in den drei Ausgaben Beiträge von 51 verschiedenen Autorinnen und Autoren, 8 Illustratorinnen/Grafikern und 6 Übersetzerinnen, davon fast die Hälfte mit Erstlingswerken oder Gastbeiträgen für die Vision 2035.»
Ausschnitt aus unserem Jahresbericht 2018. Mit vielen weiteren interessanten Zahlen und Fakten als Ganzes zu lesen unter www.vision2035.ch/verein

«In dieses Sammelprofil hinein passt die Zeitschrift «Vision 2035» gut. Sie widmet sich gesellschaftskritischen Themen und gibt alternativem Denken eine Stimme. Sie thematisiert soziale Aspekte und hinterfragt bestehende Verhältnisse und Gesellschaftsstrukturen und versucht die Zukunft sozial(er) zu denken.»
So sieht und bewertet Susanne Brügger, Leiterin der Abteilung Bibliothek des Schweizerischen Sozialarchivs die Vision 2035. Das ganze Interview unter www.vision2035.ch/sozialarchiv

«Zehn Jahre könne man sie immer wieder benutzen, hiess es. Kostenpunkt: soviel wie sechs Pack Tampons. Sechs Pack Tampons reichen wohl nicht mal für ein Jahr, und wie viel es erst braucht während zehn Jahren…»
Christina Gafner hat die Mondtasse entdeckt und spart damit viel viel Abfall. Ihr direkter und ganz persönlicher Text als Auftakt zur Serie «Mein No-Waste-Ding» auf www.vision2035.ch/mondtasse
Wer hat auch noch was zu erzählen? -> info@vision2035.ch

«Wer kennt Biel wirklich? - Das Montagsbild» So heisst die Bilderrätsel-Serie auf unserer Onlineplattform, mit der wir jeden Montag unsere Leserinnen und Leser herausfordern.
Zu gewinnen gibt es jeweils ein Abo oder Geschenkabo der Vision 2035. Das nächste Bild am Montag 10. Juni auf www.vision2035.ch

IMPRESSUM

Vision 2035 , N° 30, 06/2019
Zeitung für die Wende
Journal pour un nouveau cap

Druck/Impression
Ediprim AG/SA
Fritz-Oppliger-Strasse 15
2504 Biel/Bienne
www.ediprim.ch

Auflage/Tirage
2000 Exemplare/exemplaires

Layout
Andreas Bachmann, grafikartelier.ch

Illustrationen/illustrations, Photos
Andreas Bachmann, Titelseite
Claudia Nicotra, S. 3
Myriam Roth, S. 4,
Lise Wandfluh, S. 15, S. 20
Hervé Thiot, S. 17
Sara Wernz, S. 19
Yacine, p. 23

Redaktion/rédaction, Korrektorat/Correctorat
Andreas Bachmann
Claire Magnin
Janosch Szabo

AutorInnen/Auteur-e-s
Alfred Brechbühler
Atlant Bieri
Barbara Hussain Gutersohn
Benjamin Cléry
Christine Walser
Claire Magnin
Emma Laneve
Emmanuelle Houlmann
Franklin Frederick
Gloria Petlane
Hans Rickenbacker
Janosch Szabo
Julia Weber
Loa Buchli
Margrit Wick-Werder
Margrit Schöbi
Martin Albisetti
Martin Gunn
Mathias Rutishauser
Mathias Stalder
Mathilde Hofer
Myriam Roth
Pascal Mülchi
Pascale Schnyder
Rudolf Albonico
Sarah Gremaud
Trix Fritschi

Mit einer Spende helfen Sie die Kosten dieser Zeitung zu decken
Aidez-nous à couvrir les frais de ce journal avec un don

Konto bei Alternativer Bank Schweiz
Vision2035 / Obergasse 22 / 2502 Biel
IBAN CH10 0839 0034 2133 1000 0

Ein Abonnement (4 Ausgaben) kostet Fr. 25.–
ein Förderabo Fr. 50.–
ein Gönnerabo Fr. 75.–
Die Mitgliedschaft kostet Fr. 15.–

Un abonnement (4 numéros) coûte 25.–
abonnement de soutien 50.–
abonnement de donateurs 75.–
La cotisation de membre 15.–

Vision 2035, www.vision2035.ch
Obergasse 22, 2502 Biel
info@vision2035.ch, 077 438 78 97

édito

Il pleut encore. Un printemps à oublier. Si froid, si gris, si humide. L'envie de jardinage est chaque fois freinée. Mais je devrais en fait applaudir. La pluie est une bénédiction, pour les sols que les pores accueillent et stockent. Qui sait déjà quand arrivera la prochaine sécheresse. Depuis l'été dernier, c'est clair : même le château d'eau qu'est la Suisse n'est pas à l'abri. Des petits cours d'eau se sont presque asséchés, les arbres ont eu soif, les courses sur le Rhin ont dû être suspendues. Les paysans ont transporté l'eau par air au-dessus des Alpes.

Le climat fait le fou et nous n'y sommes pas vraiment préparés. Pendant qu'ailleurs des périodes de sécheresse appartiennent depuis longtemps à la normalité, la recherche quotidienne d'eau potable y devient une tâche de plus en plus contraignante. Je l'ai vécu moi-même cet hiver aux îles du Cap Vert. J'ai rencontré des gens qui, avec leur âne chargé de bidons, doivent faire des allers et retours sur des kilomètres jusqu'à la prochaine citerne. Jour après jour. Et j'ai passé des vacances sur une île où il n'y a pas plu depuis 2 ans.

Le voyage en avion pour cette destination éloignée a été décidé consciemment, comme un péché écologique, pour une aventure inhabituelle avec la famille. Mais c'est sur place que j'ai pris conscience des conséquences sur l'environnement de ce voyage, la question de l'eau par exemple. Cependant au Cap Vert l'eau de mer est aussi traitée. Mais, après les processus chimiques qu'elle subit, elle est tout autre chose que saine et pour des européens buvable à leurs risques et périls. Nous étions donc obligés d'acheter de l'eau en bouteille, pour nous habitude prohibée, importée en grande partie du Portugal. S'ajoute encore le problème des déchets, le recyclage du Pet au Cap Vert, c'est le néant. Et des installations d'incinération des déchets : aucune. Une catastrophe.

De retour en Suisse je ne me débarrasse pas du sentiment de m'être autorisé un dérapage qui pèse beaucoup plus lourd que ce que j'avais pensé. Le changement d'horizon et la pause familiale ont fait du bien et avec notre manière de voyager, loin du tourisme de masse, nous avons souvent pu soutenir directement la population locale. Tous mes efforts des dernières années pour vivre sur un « petit pied », mon engagement pour la biodiversité locale, la mise en place de l'humus dans mon jardin, les atouts imaginaires collectés avec les transports avec le vélo au lieu de la voiture, me semblent avoir été gommés.

Peut-être que je vois tout en noir. Les chercheurs sur le climat l'attestent cependant : si nous voulons réussir le tournant climatique, d'autres dérapages ne seront plus supportables. Les personnes qui se refusent radicalement tout ce qui altère l'environnement, ne nous mènent pas plus loin. La joie de vivre ne doit évidemment pas se perdre.

Les idées d'abandon et de limitation me paraissent importantes dans le sens d'agir avec joie et pas à pas. Nous ne pouvons pas contourner les défis qui se posent à notre temps. Ici et maintenant. Et ainsi retour à l'eau, le thème central de ce numéro. Chaque suisse utilise en tout 4'200 litres d'eau chaque jour. C'est ce que l'on peut nommer notre empreinte-eau. La plus grande partie est cachée dans les produits que nous consommons. Et pas peu vient de loin, parfois justement là-bas où règne la pénurie d'eau. Nous sommes responsables.

Janosch Szabo, co-editeur Vision 2035
Traduction: Claire Magnin

Appel à contributions

Notre prochain thème – la consommation

Cela ne va pas sans. Alors la question est-elle : comment ? Que consommer ? Quelle quantité de quoi est encore supportable ? Que pouvons-nous défendre ; jusqu'où sommes-nous responsables ? Où faut-il fixer les renoncements et les limites nécessaires ? Ou y a-t-il d'autres chemins pour satisfaire nos désirs d'acheter et de posséder ? Les marchés aux puces, les bourses d'échanges, les brocantes, les seconde-mains sont à la mode. Donc : pourquoi acheter neuf et cher, quand il existe des occasions bon marché ? Quand l'économie du partage est-elle super, quand devient-elle la nouvelle forme d'un capitalisme sans scrupule ?

La consommation c'est aussi après le travail, lors des sorties le soir, sans y réfléchir, bière et chips et un film sur Internet !? Nous sommes des consommateurs – dirigés par nos envies et nos humeurs, nos frustrations et nos joies – et gavés d'informations face à ce qui serait bon ou mauvais, nous sommes parfois confus. Trop de facteurs dont il faut tenir compte : la santé, l'argent, l'emballage, la quantité, la provenance, le transport, la forme de production etc. etc. etc. Comment trouver la bonne mesure ? Et le plaisir à consommer modérément sans nuire à notre monde ? La consommation est-elle une stratégie du bonheur raisonnable ? En avons-nous véritablement de la joie ? Avec toutes ces questions et nos trop grandes empreintes, nous aborderons à bras le corps ces questions dans notre prochain numéro. Des propositions sont toujours les bienvenues, des contributions entières aussi bien entendu.

Ecrivez-nous à info@vision2035.ch

Eure Beiträge sind erwünscht

Konsum - unser nächstes Thema

Ohne geht es nicht. Also ist die Frage: wie? Was konsumieren? Wie viel wovon ist noch verträglich? Was können wir vertreten; wie weit reicht unsere Verantwortung? Wo sind Verzicht und Einschränkung nötig? Oder gibt es andere Wege, unser Verlangen, zu kaufen und zu besitzen, zu befriedigen? Flohmärkte, Tauschbörsen, Brockis boomen – Second Hand ist in. Denn: warum teuer neu kaufen, wenns für wenig Geld Gebrauchtes gibt? Wann ist Sharing Economy etwas Tolles, wann wieder nur skrupelloser Kapitalismus in neuer Form?

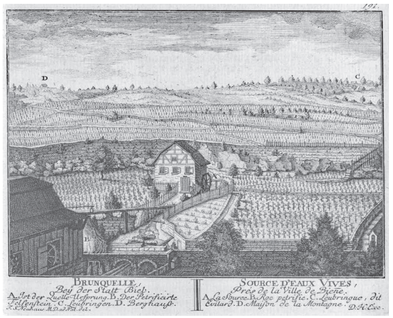
Konsum aber auch nach Feierabend, im Ausgang, bedenkenlos Bier und Chips und einen Film aus dem Internet!? Wir sind Konsumwesen – gesteuert von Lust und Launen, Frust und Freuden – und stehen manchmal vor lauter Informationen, was gut und was schlecht ist, ganz verwirrt da. Zu viele Faktoren gilt es zu beachten: die Gesundheit, das Geld, die Verpackung, die Menge, die Herkunft, den Transportweg, die Produktionsart und und und. Wie finden wir einen Mittelweg? Und wie geht gemässigter lustvoller Konsum, der unserer Welt nicht schadet? Ist Konsum überhaupt eine taugliche Glücksstrategie? Haben wir wirklich Freude daran? Mit diesen Fragen und unseren viel zu grossen Fussabdrücken setzen wir uns in der nächsten Nummer auseinander. Inputs sind wie immer willkommen, ganze Beiträge natürlich auch.

Schreibt uns an: info@vision2035.ch

Die Römerquelle: Denkmal und Unort zugleich

Ohne die Römerquelle – das darf man füglich behaupten – gäbe es Biel nicht. Während Jahrtausenden hatte sie ihren Kalk an der warmen Erdoberfläche abgelagert und einen Hügel gebildet, der sich als idealer Siedlungsplatz anbot und auf dem Biel entstand. Jahrhunderte lang versorgte sie dann die Stadt mit frischem Trinkwasser. Heute hat sie weitgehend ausgedient. Doch ihre historische Bedeutung hat sie damit keineswegs verloren.

— — — — —
Margrit Wick-Werder
— — — — —



1758 hat der Zürcher Kupferstecher und Verleger David Herrliberger der Bieler Brunnquelle in seiner Topographie der Eidgenossenschaft ein Denkmal gesetzt. Die Zeichnung dafür lieferte ihm der Bieler Arzt Friedrich Samuel Neuhaus. Kunstsammlung der Stadt Biel

Es ist kein attraktiver Ort. Ein steiler Pflasterweg zwischen Technikum und christkatholischer Kirche, daneben eine Mauer und ein Wassergraben. Dann ein rutschiges Kiesweglein, ein hoher Absatz, ein kleine Matte mit verschmutzten Steinbänken. Nebenan, versteckt hinter einer von Schlitzen durchbrochenen Blechwand und einer kleinen Eisentüre, ist sie verborgen: die Römerquelle, oder wie sie früher hiess, die Brunnquelle.

«Ein gut küller Quellbrunn lobesan,
Das beste Wasser tut er han,
Das fleusst durch die Reben in die Statt,
Darin man hat
Viel köstliche Brünnen zugericht,
Daraus das Wasser herfürbricht,
Dem Stadtvolck zur grossen
Nutzbarkeit,
Denn weit und breith
Wirt nit gefunden dessen gleich,
In manchem Land und Königreich.»

So besang der Bieler Chronist Augustin Verresius 1624 die Quelle. Auch Albrecht von Haller lobte ihr gutes Wasser und verlieh ihr damit eine gewisse Berühmtheit. Tatsächlich war sie für die Stadtbevölkerung von elementarer Bedeutung.

Für viele Städte war die Wasserversorgung ein grosses Problem. Fluss- und Seewasser war oft verschmutzt. Um zu sauberem Wasser zu gelangen, mussten tiefe Sodbrunnen gegraben oder Regenwasser in Zisternen gesammelt werden. Biel hingegen verfügte mit der Brunnquelle das ganze Jahr hindurch, sommers wie winters, über reichlich frisches Trinkwasser. Es wurde über hölzerne Leitungen (Teuchel) zu den neun öffentlichen Brunnen der Stadt geführt – darunter die noch heute existierenden Figurenbrunnen in der Altstadt. Dort holten die Stadtbewohner das Wasser für Küche und Werkstatt. Seit dem 16. Jahrhundert gab es auch private Brunnen. Noch immer werden einzelne Brunnen in den Innenhöfen der Altstadt mit Römerquellenwasser gespeist. Aber die öffentlichen Brunnen sind längst abgehängt und am städtischen Wassernetz angeschlossen.

Am Anfang war die Quelle

Quellen, als Ursprung des Wassers empfunden, hatten immer eine besondere Anzie-hungskraft. Als 1846 bei Bauarbeiten in der Brunnquelle einige Hundert spätrömische Münzen (1. Jh. - 4. Jh.) zum Vorschein kamen (daher der Name «Römerquelle»), war man sich einig, dass sich hier eine Kultstätte befunden haben musste, wo einer Quellgottheit Opfermünzen dargebracht wurden. 1902 hat der Sprachforscher Johann Stadelmann die Herkunft des Ortsnamens «Biel/Bienne» untersucht und ihn auf ein romanisches Wort Beelna zurückgeführt. Hinter diesem Namen stehe der gallorömische Gott Belenus, der in der Brunnquelle verehrt worden sei. Seither ist es stadtbekannt: Biel hat seinen Namen vom keltischen Sonnengott, der in der Quelle verehrt wurde. Auch ich habe das mit den entsprechenden Erläuterungen bei meinen Stadtführungen immer erzählt. Im Rahmen der 2013 erschienenen «Bieler Geschichte» hat aber der Archäologe und Kulturhistoriker Laurent Auberson diese These mit schlüssigen Argumenten in Frage gestellt und führt den Namen auf die keltische, ursprünglich indoeuropäische, Wortwurzel belo- zurück, was «stark, mächtig» bedeutet und auch

Römerquelle Foto: Andreas Bachmann

in Belenos enthalten ist. Auch der Namensforscher Andres Kristol, Professor an der Universität Neuenburg, hat sich dieser Kritik angeschlossen. Dem Stadtnamen liegt, so die beiden Forscher, eine weibliche Namensform Belena zu Grunde, die sich sehr wohl auf die Quelle beziehen kann, nämlich die «starke, mächtige» Quelle. Es wird nicht leicht sein, die schöne Legende vom keltischen Sonnengott aus den Köpfen der Bielerinnen und Bieler zu verbannen.

Sonderfall Römerquelle

1854 war berechnet worden, dass die Römerquelle viermal mehr Wasser liefere, als die Stadt benötige. Dennoch konnte es bei grosser Trockenheit vorkommen, dass die privaten Bezüger kaum noch Wasser erhielten, weil die öffentlichen Brunnen zuviel davon verbrauchten. Ein diesbezügliches Rechtsgutachten sprach sich 1872 zu Gunsten der Privatbezüger aus. Angesichts der starken Zunahme der Bevölkerung sah sich die Stadt veranlasst, zusätzliche Quellen zu erschliessen. Fündig wurde sie in der Gemeinde Plagne, von der sie 1875 die Schwarzbrünnli- oder Merlinquelle erwarb. In einer 4,1 km langen Leitung wurde das Wasser zum Reservoir im Mahlenwagwald und von dort ins Verteilnetz der Stadt geleitet. Nun konnten die Haushaltungen mit Wasser versorgt werden.

Die Römerquelle wurde weiterhin als Trinkwasser genutzt und war dem Wassernetz angeschlossen. Die privaten Bezüger des Römerquellenwassers in der Altstadt und im Pasquart hatten, wie seit jeher, einen Wasserzins zu entrichten. 1918 endeten erneute Differenzen zwischen den Inhabern der Brunnenrechte und der Einwohnergemeinde vor Gericht. Zwei Jahre später einigten sich die beiden Parteien in einem Vergleich. Ein auf hundert Jahre ausgelegtes Brunnenreglement bildet seither die Grundlage für den privaten Wasserbezug aus der Römerquelle (zu finden unter www.roemerquelle.org)

Wasserqualität

Auch wenn das Wasser der Römerquelle hoch gelobt und ihm mitunter sogar Heilwirkung angedichtet wurde, so kam es bei extremen Ereignissen doch zu schweren Verschmutzungen. Nach dem Erdbeben von Lissabon 1755, so wird berichtet, seien alle Brunnen trüb geflossen, was zuvor nie, seither aber bei grossem Regen immer wieder vorkomme. Und auch nach einem Erdbeben in der Neujahrsnacht 1834, so heisst es in der Chronik von Gustav Blösch, «floss das Wasser der grossen Brunnquelle plötzlich lettfarbig und in solcher Menge, dass die Brunnentröge überflossen. Man fand die Quelle wie mit einem dicken Brei bedeckt und sehr bewegt und aufwallend. Neben der Hauptquelle bildete sich ein zweiter Strom, der sich nach der Untergasse hinabdrängte, solche überschwemmte und mit Schutt überdeckte. Die Bachquelle vor dem Oberthor wurde dagegen von diesem Ereigniss nicht im Mindesten berührt; das Wasser blieb nach wie vor hell und klar. Sämtliche Bewohner der Stadt mussten das Wasser für ihren Gebrauch und das Vieh dort holen bis zum 8. Januar, wo sich die Brunnquelle wieder läuterte.»

Gelegentliche Vorkommen von Kolibakterien und anderen Keimen wiesen darauf hin, dass das Einzugsgebiet der Römerquelle Verschmutzungen ausgesetzt ist und das Wasser bis zur Quelle einen zu kurzen Weg zurücklegt, um auf natürliche Weise völlig gereinigt zu werden. Woher die Quelle ihr Wasser bezieht, konnte nie festgestellt werden. «Am merkwürdigsten ist unter den Seltenheiten in und um Biel die Quelle, deren Umfang kein Sterb-licher erforscht hat und vielleicht auch nie erforscht wird», schrieb schon 1790 der Göttinger Professor Christoph Meiners. Färbungsversuche verliefen ergebnislos.

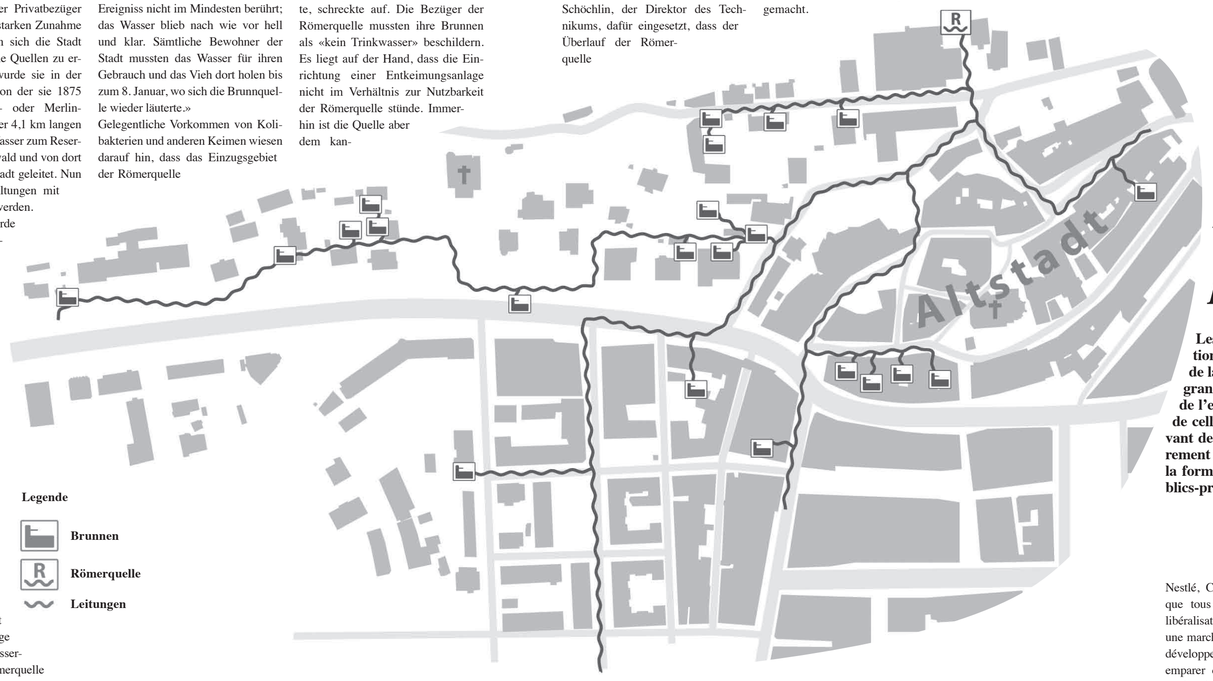
Seit 1991 ist die Römerquelle nicht mehr am Trinkwassernetz angeschlossen. Dennoch überwachte das Stadtchemikeramt bis 2002 ihre Wasserqualität. Im Rahmen einer Reorganisation der Stadtverwaltung wurde das Stadtchemikeramt aufgelöst und die Kontrolle der Wasserqualität dem Energie Service (ESB) übertragen. Seither kümmert sich kaum noch jemand regelmässig um die Quelle. Die Trinkwasserverschmutzung in La Neuveville von 1998, die eine Magen-Darm-Epidemie auslöste, schreckte auf. Die Bezüger der Römerquelle mussten ihre Brunnen als «kein Trinkwasser» beschildern. Es liegt auf der Hand, dass die Einrichtung einer Entkeimungsanlage nicht im Verhältnis zur Nutzbarkeit der Römerquelle stünde. Immerhin ist die Quelle aber dem kantonalen Messsystem angeschlossen und im Internet kann ihr Wasserstand jederzeit abgerufen werden.

Neues Leben für die Quelle?

Im Frühling 2017 floss aus den Gartenbrunnen der Römerquelle an der Seevorstadt plötzlich kein Wasser mehr. Ein Stück der Wasserleitung war bei Bauarbeiten beschädigt worden. Da 2020 der Vertrag zwischen der Stadt und den Wasserbezügern der Römerquelle ausläuft, sollte sie nicht repariert und der Vertrag nicht mehr erneuert werden. Das rief die rund 20 Wasserberechtigten auf den Plan. Gleichzeitig verlangte ein stadträtliches Postulat «die Römerquelle in geeigneter Weise und in beschränktem Rahmen der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ihre Umgebung aufzuwerten, die ganze Anlage durch eine Einzäunung zu schützen sowie Informationen zur Bedeutung der Quelle anzubringen.» Eine ähnliche Motion von 2004 war 2012 abgeschrieben worden. Schon 1956 hatte sich Hans Schöchlin, der Direktor des Technikums, dafür eingesetzt, dass der Überlauf der Römerquelle für eine Wasserkunst verwendet und eine öffentlich Anlage geschaffen werden sollte. Inzwischen ist die Leitung repariert, die Brunnen an der Seevorstadt fliessen wieder. Künftig soll eine Genossenschaft der Wasserbezüger, deren Gründung bevorsteht, dafür sorgen, dass das Wasser der Römerquelle weiterhin genutzt wird und nicht einfach «bachab» geht. Das aktuelle Postulat wurde für erheblich erklärt und harrt noch der Behandlung. Meint es der Gemeinderat ernst, so besteht immerhin die Hoffnung, dass die Erinnerung an die historische Bedeutung der Römerquelle nicht vergessen geht.

Wie sogar eine genutzte Trinkwasser-Quellfassung attraktiv gestaltet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann, hat die Burgergemeinde Pieterlen bei der Kirchfluhquelle vorgemacht.

Eine Besichtigung ist auf Anfrage bei der Burgergemeinde möglich. Auch gibt es einen Erlebnispfad Wasser: www.pieterlen.ch/de/erlebnispfade/wasser.php



Margrit Wick-Werder, Dr. phil., Historikerin und Museologin, beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der älteren Bieler Geschichte. Die «Brunnquelle», mit der alles begann, liegt ihr besonders am Herzen.

Grafik: Andreas Bachmann
Diese vereinfachte Grafik, reduziert auf die Brunnenanschlüsse, basiert auf der Karte «Übersicht des Leitungsnetzes», zu finden auf: www.roemerquelle.org

INFOBOX

Info-Veranstaltung
der Genossenschaft Römerquelle (in Gründung) am Mittwoch 26. Juni 2019 ab 19.00 Uhr für alle BrunnenbesitzerInnen und alle an der Römerquelle Interessierten.

Ort: Les Vignes du Pasquart. Seevorstadt 103c.

Mehr Infos und Anmeldung unter: www.roemerquelle.org

Wasser wird aufbereitet…

1 Milliarde Kubikmeter Trinkwasser braucht es jährlich schweizweit für die öffentliche Wasserversorgung. Das ist so viel wie der Inhalt des Bielersees. Allerdings: Das in Seewasserwerken mehrstufig aufbereitete Wasser macht nur 20 Prozent der Gesamtmenge aus. Je 40 Prozent werden aus Quellwasser und aus Grundwasser gewonnen - wobei ein Drittel ganz ohne Aufbereitung ins Versorgungsnetz eingespeist werden kann. Anders sieht der Mix hier in Biel aus, nämlich: 84 Prozent Seewasser (mehrstufig in Ipsach aufbereitet), 12 Prozent Grundwasser (aus Gimmiz, teilweise vorsichtshalber mit UV-Strahlen gesichert) und 4 Prozent Quellwasser (aus der Leugenenquelle, aus Sicherheitsgründen mit einer Schutzdosierung auf Chlorbasis versehen.) Übrigens: der Energieservice Biel hat ein neues Seewasserwerk in Angriff genommen. Es soll weniger Energie verbrauchen und umweltverträglicher sein – weil bei der Wasseraufbereitung weniger chemische Hilfsstoffe nötig sein werden.

Voraussichtlicher Baubeginn: 2021. Kostenpunkt: 50 Millionen Franken.

L'eau gèle …

comme on le sait, à 0 degré. Les molécules de l'eau se lient aux cristaux et par exemple si un seau d'eau est laissé dehors, il se forme rapidement une couche de glace. Pour une plus grande surface d'eau, il faut quelque degré en moins – pour le lac de Bienne, par exemple et selon les calculs de Meteo Suisse, il faut une température moyenne de – 8 degrés durant 3 semaines. Il a gelé la dernière en 1971. Mais ce qui reste dans toutes les mémoires est le gel de 1963, car il a affecté également les autos et les fiacres. Cet évènement a été une sorte de fête populaire, qui ne se reproduira peut-être plus jamais. Selon les chercheurs, la probabilité que le milieu du lac gèle, a diminué de 50 à 70%, à cause du changement climatique. En février 2012, le lac a gelé partiellement pour la dernière fois. En particulier le port de Erlach était totalement pris par les glaces.

…et les glaciers?

Mettre (enfin) la Suisse sur le cap du climat avec l'Initiative fédérale populaire pour un climat sain : l'initiative pour les glaciers !

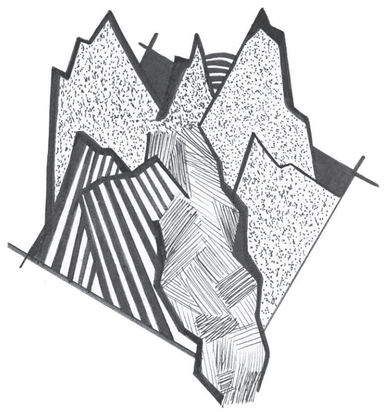
— — — — —
Myriam Roth
— — — — —

En 2015, la Suisse s'est engagée, comme 194 autres pays, dans la Convention de Paris sur le climat. Une convention qui oblige pour la première fois tous ces états à réduire leurs émissions de gaz à effet de serre.

L'objectif le plus important du traité, qui a été ratifié par tous les pays du monde, est de limiter le réchauffement planétaire moyen à moins de 2 degrés Celsius par rapport à l'ère préindustrielle, en visant une augmentation maximale des températures de 1,5 degré Celsius.

En août 2018, un regroupement citoyen a fondé l'Association suisse pour la protection du climat.

Au début de cette année, l'association a adopté l'Initiative pour les glaciers afin d'ancrer les objectifs de l'Accord de Paris sur le climat dans la Constitution fédérale suisse. L'Initiative fédérale populaire pour un climat sain (Initiative pour les glaciers), nom officiel de l'initiative, vise à mettre la Suisse sur la voie du climat :



• A l'avenir, la Confédération et les cantons devraient s'efforcer de limiter les risques et les effets du changement climatique en Suisse et à l'étranger, la Suisse s'engage comme un acteur de politique étrangère ;

• L'effet des émissions de gaz à effet de serre résultant de l'activité humaine devrait être neutralisé de manière permanente par des puits de gaz à effet de serre sûrs (puits naturels et autres techniques) d'ici à 2050 au plus tard ;

• A partir de 2050, les combustibles fossiles ne seront plus mis sur le marché suisse (à l'exception des applications techniquement non substituables avec des puits sûrs en Suisse) ;

• La politique climatique devrait être axée sur le renforcement de l'économie nationale et de la compatibilité sociale et, en particulier, utiliser des instruments pour promouvoir l'innovation et la technologie. La promotion de l'innovation et de la technologie comprend à la fois un soutien financier et la création de conditions infrastructurelles et institutionnelles appropriées en faveur de technologies respectueuses du climat.

Pour atteindre ces objectifs, l'Initiative pour les glaciers exige que le gouvernement fédéral adopte une loi de mise en œuvre au plus tard cinq ans après son adoption. La loi vise à définir la trajectoire de réduction des émissions de gaz à effet de serre d'ici à 2050. Des objectifs intermédiaires doivent être définis, qui conduisent au moins à une réduction linéaire, et les instruments nécessaires pour se conformer à cette trajectoire de réduction doivent être spécifiés.

La collecte de signatures pour l'initiative pour les glaciers a été lancée le 10 mai. Sous l'adresse www.gletscher-initiative.ch, toute personne qui souhaite s'informer, s'engager, nous soutenir d'une quelconque manière, y trouve les informations nécessaires. Un soutien financier est également bienvenu.

En date du 10 mai, plus de 1'000 drapeaux ont été accrochés fièrement, mais aussi et surtout, plus de 25'000 personnes s'étaient déjà engagées par le biais de la plateforme « wecollect » à récolter quatre signatures. Aidez-nous à mettre la Suisse durablement sur le cap du climat, engageons-nous ensemble pour un avenir plus respectueux des autres et de la planète !

Myriam Roth, co-présidente de l'Association suisse pour la protection du climat et conseillère de ville à Bienne, fraction Les Verts

Illustration: Myriam Roth

Opinion

L'eau un bien public pour la DDC ?

Les relations de la Direction du développement et de la coopération avec les grandes multinationales de l'eau redorent le blason de celles-ci tout en poursuivant des stratégies d'accaparement privé de l'eau sous la forme de partenariats publics-privés.

— — — — —
Claire Magnin
— — — — —

Nestlé, Coca-Cola, Pepsi-Cola ainsi que tous les inconditionnels de la libéralisation veulent faire de l'eau une marchandise comme une autre et développent des stratégies pour s'en emparer depuis les sources jusqu'à sa distribution aux ménages. Et leur nouvelle stratégie, ce sont les investissements dans des partenariats publics-privés.

On peut croire que la Suisse est protégée, au vu de la bonne qualité de ces services en mains publiques. Or il n'en est rien : la tentative à Zürich de remettre en mains privées l'approvisionnement en eau le montre, la gestion publique de ce secteur aiguise ici aussi bien des appétits. Heureusement la population zurichoise a dit non !

La DDC, organe de politique étrangère de la Suisse, affirme sur son site Internet que « les investissements privés ont un impact déterminant sur le développement des pays moins avancés ou émergents. En s'alliant stratégiquement avec des partenaires privés, la DDC accède à des compétences et des ressources à même d'augmenter son effet sur le développement ». Concernant l'accès à l'eau, qui sont donc ces partenaires ?

La DDC est présente dans des forums divers, en particulier le Swiss Water Partnership (SWP), dont le secrétariat est tenu par Helvetas. Cette association regroupe de nombreux acteurs de l'eau en Suisse. Des entreprises actives dans tous les domaines de l'eau, des ONG telles que Alliance Sud, (Caritas, EPER, Helvetas, Swissaid), le département de l'agriculture, le SECO, la DDC, des universités et … des multinationales, en particulier Nestlé. Le rôle de SWP est de : « favoriser le développement de l'accès à l'eau dans toutes les parties du monde et la collaboration entre les acteurs privés, publics et la société civile. ». Ainsi la DDC promeut le développement de partenariats publics-privés dans le secteur de l'eau. Sans nous dire exactement ce qu'elle entend par partenariats publics-privés. Une collaboration avec des start-up ou des PME aptes à apporter des solutions technologiques nouvelles ? Ou mettre en main privées la distribution de l'eau ou son assainissement ? Ou ouvrir tout grand les ressources en eau aux investisseurs pour la mettre en bouteilles et ainsi apporter une « eau saine » aux populations ? Ou les trois ?

Le fait que de grandes ONG siègent également dans ce cénacle nous interroge. Sont-elles aussi partisanes de ces partenariats publics-privés ? Le fait de côtoyer Nestlé par exemple leur laisse-t-il la liberté de dénoncer ses méfaits à Vittel ou au Brésil ?

En cherchant plus loin, la DDC est aussi membre du Water Resource Group, crée par Nestlé, dont le site est sur celui du World Bank Group, affiliée à la Banque Mondiale ! Ce groupe, sous couvert d'aide et d'accès à l'eau veut promouvoir des partenariats publics-privés pour « développer » ce secteur. Pas un mot sur des partenariats publics-publics, l'orientation est donnée ! Si on se penche sur quels sont les organismes représentés dans ses instances dirigeantes et sur qui sont les membres du Conseil d'administration ou du comité directeur, l'image est encore plus claire : à coté de quelques représentants étatiques et d'ONG, on trouve le directeur de Nestlé, la World Bank Group, Pepsi-Cola, le World Economic Forum, Coca-Cola, DOW (entreprise chimique produisant du plastic et ayant produit du Napalm) et… la DDC, qui finance également cette structure à hauteur de CHF 3'416'000 pour les années 2014 à 2016 ! Pour promouvoir des partenariats publics- privés dans le domaine de l'eau !

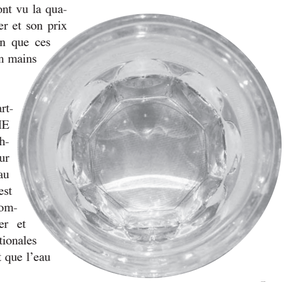
Aujourd'hui la DDC, avec à ses côtés les grandes ONG suisses, participe à promouvoir des projets publics-privés de privatisation de l'eau et de son approvisionnement. En matière d'investissements privés dans le domaine de la distribution de l'eau, les populations d'Atlanta, Accra, Berlin, Buenos Aires, La Paz et Paris ont vu la qualité de leur eau diminuer et son prix exploser, tant et si bien que ces services ont été remis en mains publiques.

Travailler avec des start-ups suisses ou des PME qui produisent des technologies innovantes pour permettre un accès à l'eau dans des pays du Sud est une chose qui peut se comprendre. Mais travailler et siéger avec des multinationales qui affirment clairement que l'eau est une marchandise et doit être traitée comme telle est véritablement inquiétant. De nombreuses organisations syndicales, politiques et non-gouvernementales ont d'ailleurs demandé à la DDC de ne plus soutenir financièrement des partenariats publics—privés et d'octroyer ce soutien et ces compétences aux systèmes publics, sur le modèle suisse, ainsi que de consolider le contrôle démocratique sur l'eau en tant que bien public. On peut s'étonner qu'aucune des grandes organisations membre d'Alliance Sud n'est signataire de cette lettre.

Nous ne le répéterons jamais assez : l'eau est un bien commun, sa gestion doit rester impérativement en mains publiques afin non seulement d'assurer l'accès à l'eau potable à tous, mais aussi une eau de qualité, des infrastructures de distribution régulièrement contrôlées, un assainissement des eaux usées respectueux de l'environnement - et tout ceci à des prix permettant le maintien de l'infrastructure et sans profits. L'eau n'est pas un marché ! La Suisse possède une telle gestion de l'eau, à la satisfaction de ses habitants.

La Suisse, ses services industriels ou ses communes ont une grande expertise dans la gestion de l'eau. Ils pourraient faire profiter de cette expertise et participer au développement d'infrastructures publiques dans d'autres pays ou villes qui en ont un urgent besoin et rejoindre la plateforme nationale Solidar'eau Suisse, qui met en place des partenariats publics-publics entre les différentes municipalités avec succès. Un acte de solidarité sans profits.

Sources:
www.swisswaterpartnership.ch/swp-members
www.2030wrg.org/who-we-are/governance/
https://fr.wikipedia.org/wiki/Dow_Chemical
www.eda.admin.ch/deza/fr/home/partenariats-mandats/partenariats-secteur-prive.html



Eine Wassergeschichte aus Brasilien

Dieser Text erzählt davon, wie der brasilianische Sertão, eine von langwierigen Dürren heimgesuchte Gegend, vor den Augen seiner Bewohner in den Fluten versank. Und wie sich Antworten manchmal erst finden, wenn die entsprechenden Fragen schon fast vergessen sind.

— — — — —
Christine Walser
— — — — —

Ein kleiner Teil des Chorraumes der Kirche, die der Stausee in der extremen Dürre anfangs 2019 wieder Preis gab.
Mendel Hardeman-Dick

Seit Stunden schon rumpelt unser Bus über die staubige Strasse. Der Motorista bemüht sich, die tiefsten Löcher zu umfahren, was uns Passagiere ständig im Sitz hin- und herrutschen lässt. Der nächste wird vielleicht eher wieder die gnadenlose Direttissima wählen, was auch nicht schlechter ist für uns. Ich bin unterwegs vom südlichen Rio de Janeiro quer durch den Sertão im Nordosten Brasiliens nach São Luís, wo ich nach 3000 km Reise und mehr als 60 Stunden vom Sitz Nr. 17 aufstehen werde.
Da geht mir so Einiges durch den Kopf. Rechts und links der Strasse erstreckt sich dürres, knorrig-stacheliges Buschland. Seit gestern schon - immer dasselbe Bild. Nachts ist die karge Einsamkeit besonders eindrücklich. Nur alle paar Stunden wird die Finsternis durch ein Licht unterbrochen. Eine einsame Glühbirne einmal, die den Eingang einer einfachen Hütte beleuchtet. Als Flash bleibt dieses Bild auf meiner Netzhaut kleben, verstrickt sich mit meinen Gedanken zu endlosen Fragen. Wer nur sind die Menschen, die hier leben? Von was ernähren sie sich mitten im ausgetrockneten Nirgendwo? Kaum ein Tier findet hier doch genug Nahrung. Das Grundwasser muss sehr tief liegen, der Regen kommt so selten!

«Weder Krieg, noch Wassermassen schaffen es, die grossen Gedanken zu zerstören. Canudos ist nicht tot, Canudos lebt. Überall wo eine Gruppe Menschen träumt und kämpft... für eine Welt, wo kein Mensch ausgeschlossen wird... da ist Canudos»
Aus einer Rede bei einer Zeremonie nach der grossen Dürre 1999

7 Jahre, um die Magie einzufangen

Diese Reise liegt lange Jahre zurück, das Bild jedoch blieb hängen, und mit ihm die Frage, was Menschen dazu bewegt, auf einem so unwirtlichen Stück Erde auszuharren, immer wieder die Kraft aufzubringen, der Natur die Stirn zu bieten. Damals wusste ich noch nichts von Canudos (übersetzt: der Strohhalm), einer Gegend nahe meiner Busroute – genauso abhängig vom Regen wie alle dort, aber geschichtlich noch viel tiefer mit dem Wasser verbandelt.
Um diesen Ort kennenzulernen, musste mein Leben erst viele Windungen und Umwege nehmen, damit ich schliesslich hier in Biel Mendel Hardeman über den Weg lief. Er ist Holländer, jedoch in Brasilien aufgewachsen, und hatte dort als Bub im Geschichtsunterricht zum ersten Mal von Canudos gehört.
Seither ist er vernarrt in die Geschichte dieses Ortes, die lang, blutig und auch fanatisch ist. Die Gegend und die Leute müssen etwas Magisches an sich haben. Mendel jedenfalls hat es bereits beim ersten Besuch gepackt. Er investierte danach sieben lange Jahre Arbeit in seinen Film «das Meer des Pilgers Antonio», um diese Magie einzufangen.

Das Kunststück ist ihm gelungen. Und noch ein weiteres dazu! Der Filmemacher hat sich nämlich einerseits dazu entschieden, sein Werk persönlich zum Publikum zu bringen, andererseits, auch den Protagonisten «ihren» Film zurückzubringen.
Zuerst belud er also einen stabilen Sackkarren mit Beamer, Verstärker und Laptop. Mit diesem reisenden Kino zog er, immer auf der Suche nach weissen Wänden und offenen Stuben, jahrelang quer durch Europa. So hat er den Film hunderte Male in meist intimem Rahmen projiziert, wie eben auch bei mir geschah bei dieser Filmvorführung im Multimondo Wunderliches. Plötzlich fand ich, nach so langer Zeit, eine konkrete Antwort auf meine Frage von damals.
In der Spannung von grosser Abhängigkeit von den Launen des Wetters und zugleich einer tiefen Verbundenheit mit der Natur, zudem gebeutelt von der Unberechenbarkeit der Politik, und in den wesentlichen Fragen meist auf sich selbst gestellt: da ist der Ein-

Die Jugendlichen lernen alte, schon fast vergessene Rezepte kochen, um diese dem Kinopublikum anbieten zu können.
Mendel Hardeman-Dick

auch im Multimondo in Biel, wo ich ihn kennenlernte und seinen Film sah. Nach den ersten Vorführungen filmte er die Reaktionen der Zuschauer und brachte diese, zusammen mit dem Film zurück nach Canudos. Die Sertanejos erlebten dort teilweise die erste Kinovorführung ihres Lebens!
Und so kam es, dass sich die Gefilmten und die Zuschauer, die nun auch zu Gefilmten wurden, ganz nah und vertraut fühlten – obschon ein ganzer Ozean zwischen ihnen lag.
Plötzlich viel Wasser in der Wüste
Auch bei mir geschah bei dieser Filmvorführung im Multimondo Wunderliches. Plötzlich fand ich, nach so langer Zeit, eine konkrete Antwort auf meine Frage von damals.
In der Spannung von grosser Abhängigkeit von den Launen des Wetters und zugleich einer tiefen Verbundenheit mit der Natur, zudem gebeutelt von der Unberechenbarkeit der Politik, und in den wesentlichen Fragen meist auf sich selbst gestellt: da ist der Einfluss von Religiosität umso stärker und Halt gebend. Die Geschichte der Sertanejos erzählt von Gottes Versprechen, sie wegen der ständigen Dürre stark und widerstandsfähig zu machen. Wie Mendel Hardeman sagt: «Materiellen Reichtum gibt es in Canudos kaum. Der Schatz dieser Mensch ist ihre Hoffnung, ihre Ruhe, ihr weiter Raum. So reich gefüllt mit unvorstellbarem Willen und Geschichte.»
Und von dieser Geschichte handelt der Film. Die Gemeinschaft, die vor 130 Jahren auf der Fazenda Canudos vom Wanderprediger Antonio gegründet und als Unterschlupf für entlaufene Sklaven und Widerstandskämpfer begann, wurde 1897 vom Militär grausig zerstört, vertrieben. Zu gross erachtete die Politik die Gefahr, die von den Kritikern ihrer Machenschaften ausging.
Die Kapelle diente später als Pilger- und Kraftort, einige kehrten ganz zurück. Hatte der Wanderprediger nicht immer gesagt, er werde hier mal auf Wasser gehen; eine absurde Äusserung inmitten einer Wüste. Aber er behielt Recht, das Wasser kam in grossen Mengen, 60 Jahre nach seinem Tod! Mit dem Füllen des Stausees, hat sich sein «Meer» aus-gebreitet, seine Worte haben sich fast bewahrheitet, und die Leute mussten abermals umsiedeln. Die Kapelle verschwand mitsamt den Häusern des Dorfes in den Fluten.

Reisendes Kino jetzt vor Ort

Seit 2012 reiht sich ein Dürrejahr ans nächste. Erst im letzten November regnete es nach 6 Jahren zum ersten Mal. Die Repressionen im Land stellen die Bewohner unter zusätzlichen Druck. Viele Junge ziehen in die Grossstädte, um dort ihr Glück zu versuchen. Sogar der Stausee trocknete aus. Dass die für immer verschwundene Kapelle plötzlich wieder zum Vorschein kam, stärkte höchstens noch den Glauben der Alten. Auch mich lässt diese Symbolik erschaudern.
Mendel jedoch ist voller Tatendrang. Sein reisendes Kino hat er im Herbst 2018 mit seiner Familie zusammen nach Canudos gezügelt. Gemeinsam bilden sie ausgewählte junge Menschen aus, damit diese zukünftig vom Film von ihrer Geschichte im Jetzt leben können. «Die Jungen Leute aus Canudos, die das Dilemma der grossen Welt anzieht und die tiefen Wurzeln, die sie mit ihrem Geburtsort verbindet», sie erhalten eine Perspektive, so Mendel.
Das reisende Kino stösst dabei bereits auf reges Interesse in Südamerika. Der Trupp jun-ger Leute aus Canudos wird wohl schon vor Ende 2019 die Reise durch Brasilien mit ihrem Film starten können. Die Geschichte von Canudos ist eine von Mut, Wunder und Zuversicht geprägte, aber auch eine von Widerstand, von Trotz und Ausharren - vom Leben in unwirtlicher Natur unter willkürlicher Regierung. Also genau das, was das brasilianische Volk jetzt benötigt, um stark zu sein.

Christine Walser lebte einige Jahre in Brasilien und fühlt sich seither mit dem riesigen Land und seinen Menschen eng verbunden.

Auszug aus dem Newsletter von Mendel und Susanna Hardeman-Dick, von Dezember 2018, unter: www.vision2035.ch/canudos-newsletter

Susanna und Mendel Hardemann-Dick unterwegs mit ihrem reisenden Kino
Collage: Christine Walser

Film-Hinweise

Die Vision2035 zeigt den Film «Das Meer des Pilgers Antonio» am Freitag dem 17. August um 20:30 Uhr (Deutsch untertitelt) an der Mattenstrasse 81, Biel im Büro von :mlzd Architekten. Kollekte zu Gunsten des Projektes «laufen auf Wasser».

Die erste Ausgabe des Transition Film-Festival`s findet vom 22.8. – 16.9.2019 im Bieler Filmpodium statt. In diesem Rahmen werden zahlreiche weitere Filme gezeigt, die Anregung zum Wandel geben oder diesen dokumentieren. Das Programm wird zu gegebener Zeit unter anderem auf www.vision2035.ch in der Agenda publiziert werden.

Trailer zum Film «Das Meer des Pilgers Antonio»:
https://www.antoniofilm.com/deutsch/

Film über das Crowdfunding und die Projekte von Mendel und Susanne Hardeman-Dick, 19 Minuten:
https://www.antoniofilm.com/boot/laufen-auf-wasser/

Le Liban, un château d'eau récemment presque à sec

Connu pour être le château d'eau du Proche-Orient, le Liban fait face à une crise sans précédent. Les raisons : une combinaison de sécheresse prolongée, de surexploitation des ressources, de mauvaise gestion des infrastructures et l'accueil massif de réfugiés syriens et palestiniens. Malgré cette situation inquiétante, le Liban a pris l'option courageuse de faire de cette impasse une chance pour une gestion plus durable de l'eau et pour la promotion de la paix.

— — — — —
Emmanuelle Houlmann
— — — — —

Le lac de Qaraoun en 2017 alors que la sécheresse sévissait – heureusement l'hiver 2019 a été particulièrement pluvieux et le lac est de nouveau plein.
© DDC Aide humanitaire, Marc-André Bünzli

Le Liban s'investit comme aucun pays pour l'accueil des réfugiés. Le nombre des réfugiés syriens et palestiniens qu'il a reçu dépasse le million pour une population libanaise d'un peu plus de 4 millions de personnes. Ce faramineux accroissement de population depuis l'éclatement du conflit syrien en 2011 a conduit le pays à ses limites au niveau de l'approvisionnement en eau. Inévitablement, des tensions entre les communautés locales et immigrantes ont surgi.
Le problème est cependant plus complexe que le seul afflux de réfugiés, comme le démontrent les experts Eau de l'Aide humanitaire suisse. Malgré sa réputation de château d'eau du Proche-Orient, l'absence de traitement des eaux usées a affecté dramatiquement ses eaux de surface. Un autre problème est celui des infrastructures hydriques négligées pendant de nombreuses années et qui sont en partie défectueuses et mal gérées. Cela provoque d'énormes pertes en eau. Comme de nombreux consommateurs ne paient pas leur dû, les moyens financiers pour entretenir les infrastructures, qui sont pour certaines de très bonne qualité, manquent crûment.

Dans la vallée de la Bekaa, à la frontière de la Syrie, les travailleurs humanitaires rapportent que le problème de l'eau a atteint des proportions catastrophiques. Bien que de nombreux Libanais aient reçus les personnes fuyant le conflit syrien avec une générosité exceptionnelle, notamment en les accueillant dans leur demeure, la plupart de ces derniers vivent dans des camps. Les conditions de vie y sont très dures et l'accès à de l'eau potable est particulièrement difficile. L'eau onéreuse qu'ils obtiennent, livrée par camion, n'est pas vraiment salubre . Quant aux locaux, ils doivent vivre avec des coupures récurrentes et de l'eau sale. Les paysans, eux aussi confrontés à la pénurie d'eau, sont contraints à en acheter pour sauver leurs exploitations. D'après les autorités libanaises, cela provoque un stress et un mécontentement de la part de la population hôte, qui a l'impression qu'on les dépouille de leurs ressources vitales.

Station de traitement des eaux usées Liban, vallée de la Bekaa.
© DDC Aide humanitaire, Fredi Geser

Meilleure gestion des infrastructures

Pour les autorités libanaises, concilier les besoins de base en eau de la population locale et des réfugiés est un véritable challenge qu'elles ont choisi de relever. Avec la collaboration de la Direction du développement et de la coopération suisse (DDC), les autorités responsables de la gestion de l'eau dans la région de la Bekaa, ont identifié les 45 unités hydrauliques les plus importantes afin de les restaurer.
L'objectif est d'améliorer le maintien et la gestion de ces centrales et d'en baisser les coûts d'exploitation. La création d'une centrale de commande a permis d'augmenter l'efficacité des stations de pompage. Cette centrale permet de vérifier la quantité d'eau et sa qualité en continu sur des écrans. Ceci permet aussi d'enclencher et d'arrêter les pompes à distance et de vérifier qu'elles fonctionnent correctement. Le fait de pouvoir montrer que l'eau est distribuée équitablement, aide à réduire les tensions entre les communautés.

Traitement des eaux usées

Le traitement des eaux usées est un grand défi au Liban. A l'heure actuelle, selon un rapport de l'Aide humanitaire, seulement 8% de l'eau usée est traitée alors que le reste est directement rejeté dans les rivières. Les stations d'épuration existantes ne fonctionnent pas correctement pour des raisons de manque de personnel qualifié et de coupures de courant.
La plupart de ces stations sont gérées de manière privée et ne font pas de contrôle qualité. Une unité de contrôle des eaux usées a été mise sur pied par l'Etat libanais. Cette unité est composée de 15 personnes qui ont fait une formation intensive de 8 mois. Grâce à un laboratoire financé par la DDC, ces experts analysent la qualité de l'eau des différentes stations et offrent des formations à leurs exploitants pour un meilleur traitement des eaux usées.

Campement temporaire pour les réfugiés syriens, vallée de la Bekka, Liban.
© DDC Aide humanitaire, Marc-André Bünzli

Une chance pour la paix

International Alert, une ONG soutenue par la Suisse, s'est donné comme objectif de réduire les conflits autour des ressources de base telles que l'eau. Pour ce faire, elle réunit les communautés syriennes et libanaises pour discuter et trouver des solutions par le dialogue. Le rôle crucial des fortes personnalités féminines est particulièrement mis en avant dans le cadre de ces discussions.
Ces projets s'inscrivent dans la logique de l'initiative « Blue Peace » lancée en 2010. Cette diplomatie de l'eau vise à faire de ce problème une chance pour le dialogue, pour la stabilité politique et la paix ainsi que pour le développement socio-économique au Moyen-Orient et dans d'autres régions du monde.
Dans ce cadre, de jeunes entreprises qui contribuent à un usage durable de l'eau sont encouragées. De jeunes ingénieurs en chimie libanais ont par exemple développé un filtre à l'eau qui élimine les bactéries et les virus. Ce filtre est peu coûteux et facile à utiliser puisqu'il se visse directement sur les bouteilles. Les prototypes distribués ont rencontré un vif intérêt du côté des réfugiés.

Emmanuelle Houlmann a travaillé de nombreuses années dans le domaine de la communication für die Entwicklungszusammenarbeit et l'Aide humanitaire de la Suisse. Sie lebt in Biel et il y a des jours où elle se demande, wer sie eigentlich ist. Dann schliesst sie die Augen und stellt fest : je suis, ici et maintenant, c'est tout.

Untenstehendes Interview gibt es auch auf Deutsch, unter:
www.vision2035.ch/interview_buenzli

Bolsonaro, le Brésil et la privatisation de l' eau

Toute vie sur terre n'est possible que grâce à l'eau. Donner aux multinationales la propriété et la gestion de l'eau, c'est aussi leur donner un immense pouvoir sur nos vies. Résistons !

— — — — —
Franklin Frederick
— — — — —

Jair Bolsonaro a été élu Président du Brésil grâce au soutien des forces économiques, politiques et sociales responsables du coup d'état contre la Présidente Dilma Rouseff. Pour bien comprendre le programme du gouvernement Bolsonaro il est donc important de saisir les raisons et les objectifs dissimulés derrière le coup d'état de 2015.

Son principal objectif été de livrer les services publics et les ressources naturelles du Brésil au capital international.
En effet, l'une des premières actions du Président Michel Temer, qui a succédé à Dilma Rouseff, a été d'autoriser l'exploitation du pétrole brésilien par les multinationales étrangères. Et lors de sa participation au Forum Économique Mondial de Davos en 2018, Michel Temer a rencontré le CEO de Nestlé Paul Buckle et quelques autres hauts personnages liés à Coca-cola et au Water Resources Group. A l'époque, la presse brésilienne a dénoncé ces rencontres à Davos dont le but était de discuter de la privatisation de l'accès à l'eau souterraine brésilienne, en particulier dans la région du Aquifer Guarani, une des plus grandes réserves d'eau souterraine du monde. L'actuel Président du Brésil Jair Bolsonaro poursuit le même chemin. Bolsonaro et son ministre de l'économie Paulo Guedes proposent de privatiser les grandes entreprises publiques brésiliennes comme Petrobras et la Banco do Brasil et aussi, bien sûr, celle de l'eau.
Il faut noter qu'il y a deux formes majeures de privatisation de l'eau :

1) La privatisation des compagnies publiques d'assainissement et de distribution de l'eau – ce qui est actuel au Brésil depuis le Gouvernement de Michel Temer.

2) La privatisation des sources d'eau elles-mêmes par l'achat des terres où des concessions sont octroyées à long terme.

Les grandes compagnies publiques de distribution et d'assainissement de l'eau appartiennent aux états (cantons) de la Fédération brésilienne. Le Gouvernement du Président Temer a mis une forte pression sur ces états en les menaçant de ne plus les soutenir financièrement s'ils ne privatisaient pas en contrepartie leurs compagnies publiques. Le gouvernement Bolsonaro poursuit la même politique. La plus grande compagnie publique de l'eau au Brésil, la SABESP, dans l'état de São Paulo, est en voie d'être privatisée. L'achat de terres pour accaparer l'eau reste un problème fondamental et dissimulé au grand public puisque ces terres sont dans leur majorité assez éloignées des grandes villes et donc de l'attention des médias et du grand public. Cependant les ventes de concessions d'exploitation des sources d'eau à très long termes – 15, 20 ans – est une réalité. Des compagnies comme Nestlé et Coca-cola sont très actives dans ce domaine.

Le Water Resources Group – WRG – est une entité crée par Nestlé, Coca-cola et Pepsi, avec le soutien de la Banque Mondiale et de la Direction pour le Développent et la Coopération – DDC – Suisse. Son but réel est de privatiser l'eau là où le WRG peut agir. L'International Finance Corporation -IFC – qui fait partir de la Banque Mondiale - est une organisation spécialisée dans la privatisation des compagnies publiques. Le WRG est « logé » dans les locaux du IFC à la Banque Mondiale. Le WRG a ouvert un bureau à Sao Paulo au Brésil, en 2018 précisément pour soutenir la privatisation de SABESP.

Jair Bolsonaro est venu cette année au Forum Économique Mondial invité par le gouvernement suisse pour une rencontre bilatérale. Et M. Ignacio Cassis s'est entretenu au Brésil avec son Ministre des Affaires Étrangères - M. Ernesto Araújo – pour faire avancer les discussions sur un traité commercial. Le fait que Jair Bolsonaro veut privatiser les compagnies brésiliennes pourra devenir une énorme source de profits pour les multinationales et les banques suisses. Dans le domaine de l'eau, le WRG est déjà au Brésil et Nestlé, naturellement, pourra profiter de la politique économique du Gouvernement Bolsonaro.
Il reste une contradiction majeure :
le fait que la Suisse, un pays qui a le meilleur service public de l'eau au monde, soutienne la privatisation de l'eau dans d'autres pays en particulier au travers d'un partenariat avec avec le WRG pose problème. Que le Directeur de la DDC l'ambassadeur Manuel Sager siège au « Governance Council » du WRG – à côté des CEOs de Nestlé, Pepsi et Coca-cola – est déjà un signe fort du soutien de la DDC au secteur privé dans le domaine de l'eau. Un tel soutien ne s'est pas exprimé en faveur d'un partenariat public-public dans ce domaine Il n'existe aucun PUBLIC WATER RESOURCES GROUP.

Et pourtant, la Suisse, avec son expertise dans le domaine public de l'eau pourraient fortement contribuer à apporter des solutions aux problèmes d'assainissement et de distribution de l'eau dans les pays les plus pauvres.

Franklin Frederick, brésilien, écrivain et militant pour l'environement, membre de l'Association ALBA SUIZA

Wasser versteckt sich…

zum Beispiel in einer Tasse Kaffee. 130 Liter werden laut Berechnungen von Wissenschaftlern für Herstellung und Transport des dafür benötigten Röstkaffeepulvers gebraucht – fast eine Badewanne voll.

Es ist das sogenannte virtuelle Wasser. Jedes erzeugte Produkt hinterlässt während der Herstellung einen solchen unsichtbaren Wasserfussabdruck (mehr dazu unter wasserfussabdruck.org).

Interessant auch der Wasserfussabdruck der Schweiz, ein Bericht, der ein Gesamtbild der Wasserabhängigkeit der Schweiz zeigt mit dem Fazit: 82% des Wassers, das wir für die Gesamtproduktion der in unserem Land verbrauchten Güter und Dienstleistungen benötigen, stammen aus dem Ausland.

Zu finden im Internet mit dem Stichwort «Wasserfussabdruck Schweiz».

« Nous pourrions réaliser des miracles »

4 Questions à Marc-André Bünzli, Chef du groupe spécialisé eau et assainissement du Corps suisse d'Aide Humanitaire.

La Suisse dispose elle aussi d'importantes ressources en eau. Un scénario de pénurie comme au Liban serait-il imaginable ici ?

En 2018 nous avons eu une période prolongée de chaleur mais aussi de pluviométrie très faible, le Doubs a même disparu pendant quelques semaines. S'il ne pleuvait plus en Suisse pendant 6 mois, nous ferions face à une terrible sécheresse à laquelle nous sommes peu préparés. Donc, même si la gestion des réseaux est bonne, nul pays n'est à l'abri des aléas climatiques. Il faudra aussi apprendre à vivre sans l'eau de fonte des glaciers qui auront bientôt disparu de Suisse.

Et comment allons nous nous y prendre ?

Nous avons relativement peu d'idées sur cette question pour l'instant car la perception que les glaciers vont disparaître semble progresser plus lentement dans les esprits que le recul des glaciers lui-même. Comme le niveau de base des rivières sera plus bas en été et en automne, la production agricole devra être adaptée pour avoir des cultures fournissant des produits plus vite. Ceci sera possible avec des printemps et étés plus précoces, si la pluie tombe au bon moment. Par contre, les vergers et les forêts souffriront du manque d'eau, ce qui entrainera une transformation en profondeur de l'environnement.
La seule solution pour l'humanité serait d'arrêter de se comporter comme une colonie de bactéries qui exploite aveuglément ses ressources et d'adopter un comportement digne de l'Homo Sapiens, l'humain sage. Cela impliquerait de retrouver notre place dans les grands cycles de l'eau, de l'air et de la vie. Si nous tardons à le faire, la planète nous balayera, tout comme notre corps se débarrasse des bactéries qui ne respectent pas son intégrité.

Du point de vue de ses capacités hydriques, la Suisse pourrait-elle se permettre d'accueillir plus de réfugiés qu'elle ne le fait actuellement ?

Lorsque j'ai travaillé en 2003 pour le Haut-Commissariat des Nations-Unies pour les Réfugiés HCR, nous avions calculé quelle lame d'eau il faudrait prélever dans le lac Léman pour couvrir les besoins de tous les réfugiés dans le monde, et la réponse était moins de 10 centimètres. Aujourd'hui, il en faudrait peut-être 25 centimètres. Clairement, ce n'est pas le manque d'eau qui peut justifier la fermeture de nos frontières, il faut chercher la réponse ailleurs dans nos cœurs… fermés ?

Quelque chose qui vous tient particulièrement à cœur à dire aux lecteurs de Vision 2035 ?

Donner de l'eau à boire à un être humain qui souffre de la soif est le geste humanitaire par excellence. La vraie difficulté est de fermer le cycle de l'eau, en traitant les eaux usées pour qu'elles puissent être consommées sans risque par les plantes, les animaux et d'autres humains. Qui se souvient que dans les années 1960 il était impossible de se baigner dans les lacs suisses parce qu'ils étaient trop pollués? Si nous nous y mettons avec suffisamment de constance, nous pourrions réaliser des miracles comme remplacer des cloaques par des étendues d'eau propre.

Interview: Emmanuelle Houlmann

Marc-André Bünzli

«Unsere Wasserqualität hängt direkt von intakten Böden ab»

Voraussichtlich im Mai 2020 wird das Schweizer Volk über die Initiative «für sauberes Trinkwasser» abstimmen. Im Interview erklärt deren Initiantin Franziska Herren, wie die konventionelle Landwirtschaft Umwelt und Gewässer vergiftet, und dass wir alle mit unseren Steuergeldern diese Umweltsünden mitfinanzieren. Genau das will die Initiative künftig verhindern.

— — — — —
Pascale Schnyder
— — — — —

Frau Herren, Sie sind nicht im politischen Tagesgeschäft tätig. Was hat Sie dazu bewogen, als Privatperson die Trinkwasserinitiative zu lancieren?

Begonnen hat alles mit einer Kuh auf einer Weide, die über Stunden erbärmlich schrie. Als ich den Bauern nach dem Grund fragte, erklärte er mir, man habe ihr soeben das Kalb weggenommen. Für mich war das ein Auslöser, um mehr über die Schweizer Milchwirtschaft zu recherchieren. Das Ganze war ein Augenöffner. Denn ich dachte bis dahin immer, dass ich gut informiert bin über die Lebensmittelproduktion in der Schweiz, und dass unsere Produkte im Allgemeinen hochwertig und nachhaltig produziert werden. Je mehr ich recherchierte und das Gespräch mit Experten suchte, desto

«Eine ETH-Studie von 2012 zeigt auf, dass inzwischen jeder dritte Fluss mit antibiotikaresistenten Bakterien kontaminiert ist und ein eindeutiger Zusammenhang mit der Massentierhaltung besteht.»

mehr wurde ich mit einer ganz anderen Realität konfrontiert. Und mir wurde klar, dass ich, auch wenn ich biologisch und nachhaltig einkaufe, den Grossteil meines Geldes in Form von Steuergeldern in die konventionelle Landwirtschaft «investiere», die über den intensiven Einsatz von Antibiotika, Pestiziden und viel zu viel Gülle das Wasser und damit die Umwelt als Ganzes vergiftet.

Gibt es in der Schweiz denn keine Gesetze, die solche Praktiken verbieten?

Doch die gibt es. Die gesetzlichen Grundlagen für den Gewässerschutz wären eigentlich gut. Das Problem ist die Umsetzung. Denn leider gelten die Gesetze nur sehr beschränkt für die Landwirtschaft, die in Bezug auf die Wassernutzung einer der ganz grossen Player ist. Es ist die einzige Branche, die direkt und legal Gifte in die Umwelt bringen darf. Dementsprechend fordert die Trinkwasserinitiative auch nicht ein neues Gesetz. Sie will lediglich strenge Auflagen zum Beziehen von Direktzahlungen: Steuergelder, die in die Landwirtschaft fliessen, sollen künftig die Erhaltung der Lebensgrundlagen fördern und nicht deren Zerstörung.

Was heisst das konkret?

Die Initiative verlangt, dass nur noch diejenigen Landwirtschaftsbetriebe mit Direktzahlungen oder Subventionen unterstützt werden, die keine Pestizide einsetzen, die in ihrer Tierhaltung ohne prophylaktischen

«Ich bin ganz fest davon überzeugt, dass im Grunde genommen niemand in ein System investieren will, das unsere Lebensgrundlagen kaputt macht.»

Antibiotikaeinsatz auskommen und die nur so viele Tiere halten, wie sie ohne Futtermittelimporte ernähren können. Ziel ist es, dass nachhaltig produzierte Lebensmittel wieder zum Standard und damit auch für alle erschwinglich werden.

Können Sie noch etwas mehr sagen zu den drei genannten Hauptproblemen, die unser Trinkwasser und die Umwelt allgemein belasten?

Ja, da ist einerseits der Antibiotikaeinsatz in der Nutztierhaltung: Heute werden in der Schweiz pro Jahr rund 38 Tonnen Antibiotika in der Tierhaltung eingesetzt – und das vor allem prophylaktisch, damit die durch Massenhaltung oft geschwächten und überzüchteten Tiere nicht krank werden. Die Folge davon sind antibiotikaresistente Bakterien, die laut der eidgenössischen Fachkommission für Biologische Sicherheit zu den grössten Ge-sundheitsrisiken gehören. Eine ETH-Studie von 2012 zeigt auf, dass inzwischen jeder dritte Fluss mit antibiotikaresistenten Bakterien kontaminiert ist und ein eindeutiger Zusammenhang mit der Massentierhaltung besteht.

Das zweite Problem sind die Futtermittelimporte: 50 Prozent des Schweizer Fleisches und 70 Prozent der Schweizer Eier und Poulets werden mit Importfutter hergestellt. Seit 1996 ist die Einfuhr der Futtermittel von 263·000 Tonnen auf 1,1 Millionen Tonnen jährlich angestiegen. Das heisst, es können viel mehr Tiere gefüttert werden als unsere Böden eigentlich vertragen. Mit der Folge, dass viel zu grosse Mengen Ammoniak und Gülle in den Böden versickern. Das wiederum führt dazu, dass die Biodiversität immer weiter abnimmt.

Und schliesslich ist da der gewaltige Pestizideinsatz. Bei uns werden jährlich über 2000 Tonnen Pestizide versprüht – das ist pro Hektare mehr als in den meisten umliegenden Ländern. Ein massgeblicher Teil davon gelangt ins Wasser. Auf dem Weg dorthin töten die Pestizide nicht nur Schädlinge, sondern auch nützlichste Kleinlebewesen, Bienen, Insekten und Pflanzen, die für die Bodenqualität, die Biodiversität und die Umwelt enorm wichtig sind. Unsere Wasserqualität hängt direkt von intakten und belebten Böden ab, denn sie sind die wirksamsten Filter fürs Trinkwasser. Eine soeben erschienene Studie zeigt, dass auch 98 Prozent der Bio-Böden in der Schweiz kontaminiert sind. Trotzdem hat der Bundesrat die gesetzlichen Grenzwerte vieler Pestizide weiter erhöht.

In dem Fall ist die Landwirtschaft der Hauptgrund für die Trinkwasserverschmutzung?

Die Landwirtschaft trägt sicher eine massgebliche Verantwortung. Doch es wäre zu kurz gegriffen, einfach den Bäuerinnen und Bauern die Schuld zuzuschieben. Schuld ist das ganze agroindustrielle System, das dahintersteckt und das auch die Bäuerinnen und Bauern unter Druck setzt. Heute wird Landwirtschaft nach einer industriellen Logik betrieben mit dem Hauptziel, möglichst viel aus Tieren und Boden herauszuholen. Dafür setzt sich ja auch der Bundesrat mit seiner Landwirtschaftspolitik ein, um die Schweizer Bäuerinnen und Bauern gegenüber dem Ausland «konkurrenzfähig» zu machen. Grosskonzerne wie Syngenta und die Fenaco beliefern die Bäuerinnen und Bauern mit Paketen aus Saatgut, Pestiziden und Düngemitteln. Das sind dann so richtige «All in One»-Lösungen, bei denen es nicht mehr viel Wissen braucht bezüglich der natürlichen Zusammenhänge. Der Boden wird nicht mehr als lebendiger Organismus, sondern als reiner «Pflanzenträger» betrachtet.

Die Initiative hat sehr schnell sehr viele BefürworterInnen gehabt, doch sie wird auch heftig bekämpft. Wie gehen Sie damit um?

Mich erschreckt es immer wieder, in welchem Ausmass die Vertreter der Agroindustrie und der Bauernverband bereit sind, das bestehende System mit Lügen und Betrügereien zu stützen, und wie sie versuchen, der Bevölkerung Sand in die Augen zu streuen. Das ganze Wissen um die Folgen dieser Landwirtschaft liegen auf dem Tisch – ebenso wie es auch viel Wissen um gut funktionierende Alternativen gibt, wie z.B. die Rückkehr zu einer kleinräumigen vielfältigen Landwirtschaft oder gar die Permakultur. Wieso können Sie denn nicht einfach zugeben, dass wir uns in den letzten Jahrzehnten auf den Holzweg begeben haben, und umlenken – schliesslich geht es um nichts weniger als unsere Lebensgrundlagen. Und was mich auch immer wieder schockiert, ist die Tatsache, dass wir alle uns so weit weg bewegt haben von unserer Lebensgrundlage, dass wir so Vieles nicht mehr wissen.

«Die Landwirtschaft ist die einzige Branche, die legal Gifte in die Umwelt bringen darf.»

Und was macht Ihnen am meisten Hoffnung?

Hoffnung machen wir all die neuen Bewegungen, die in den letzten Jahren und Monaten entstanden sind, und die sich solchen Themen annehmen und die Problematik noch sichtbarer machen. Und auch die Begegnungen mit Menschen, wenn ich Referate halte. Es kommen so viele Menschen im Anschluss erschrocken zu mir, weil sie das alles nicht gewusst haben. Ich bin ganz fest davon überzeugt, dass im Grunde genommen niemand in ein System investieren will, das unsere Lebensgrundlagen kaputt macht. Doch wir müssen zuerst die Realität kennen, um dann die richtigen Entscheide treffen zu können.

Pascale Schnyder ist am Wasser aufgewachsen und sieht das Glas gerne halbvoll. Sie hofft sehr, dass die aktuelle Klimabewegung zu einem generellen Umdenken führt und die beiden Initiativen angenommen werden.

Trinkwasserinitiative auf politischer Ebene

In der Frühlingssession hat die Wirtschaftskommission des Nationalrats die Initiative für sauberes Trinkwasser und die Initiative für eine Schweiz ohne synthetische Pestizide sowie entsprechende Gegenvorschläge zur Ablehnung empfohlen. Im Sommer werden die beiden Initiativen im Nationalrat behandelt. Derweil rüstet sich die Agrarlobby bereits für den Wahlkampf. Der Bauernverband und die Agrargenossenschaft Fenaco, zu der auch die Landi gehört, wollen über eine Million Franken in den Kampf gegen die beiden Initiativen investieren.

Angesichts der riesigen PR-Strategie der Bauernverbände und der Chemie-Lobby ist es umso wichtiger, dass sich möglichst viele Menschen dafür engagieren, das Anliegen der Initiativen und das Wissen um den Zustand der aktuellen Landwirtschaft breit zu streuen – sei es auf der Strasse, in Form von Informationsveranstaltungen oder im Gespräch mit Freunden und Kollegen. Zahlreiche Informationen, Studien sowie Mitmachmöglichkeiten finden sich auf: www.initiative-sauberes-trinkwasser.ch

Wasser wird verschmutzt… draussen in den Weltmeeren mit schockierend viel Plastik oder bei Tankerunglücken. Aber auch hier ganz lokal verunreinigen wir das Wasser massiv. Die Schweizer Bevölkerung verwendet täglich mehr als 30'000 künstliche organische Stoffe, die über die Kläranlagen in Flüsse und Seen gelangen. Denn: die heutigen Abwasserreinigungsanlagen ARAs sind damit überfordert, sie können die Mikroverunreinigungen aus Medikamenten, Pflegeprodukten, Putzmitteln oder Lebensmittelzusätzen aber auch jene aus der Landwirtschaft nicht ausreichend abbauen. Jetzt müssen sie mit einer zusätzlichen Reinigungsstufe ausgestattet werden, so auch die ARA Biel, die viertgrösste im Kanton Bern, an die 83 000 Einwohner angeschlossen sind. Sie soll bis 2035 für 12 Millionen aufgerüstet werden. Interessant zur Thematik die im Internet downloadbaren Dokumente «awa fakten - Mikroverunreinigungen - Massnahmen an Kläranlagen schützen Gewässer im Kanton Bern» und «awa fakten - Zustand der Gewässer 2015 und 2016 - Schwerpunkt Berner Jura/Seeland»

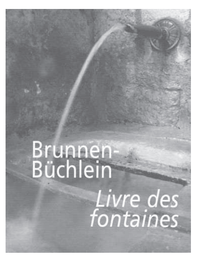
Ein Molekül erzählt

— — — — —
Alfred Brechbühler
— — — — —

Spritz… Hallo, ich sitze in einem Wassertropfen auf dem Rande des Brunnenplatz-Brunnens. Die Wissenschaftler nennen mich Wassermolekül oder mit Spitznamen H2O. Meine Vergangenheit willst du kennen? Also, vor etwa 4 Milliarden Jahren bin ich entstanden. Seitdem habe ich die Welt bereist. Ich habe mehrmals während Millionen Jahren in den tiefsten Meeresgründen gelebt, zwischendurch mal einen Abstecher in einen Gletscher für etwa 100 000 Jahre gemacht und alle Kontinente in den Wasserwegen bereist. Immer war die Sonne so lieb und hat mich aus den irdischen Tiefen in die Atmosphäre gehoben, um mich per Windpost auf einem anderen Erdteil abzusetzen. Ja, ja, in der für menschliche Begriffe langen Zeit habe ich viel erlebt. Vor Kurzem hat mich ein Dinosaurier getrunken (was sind schon 30 Millionen Jahre zu meinen 4 Milliarden). Fast habe ich vergessen, dass ich auch einmal im Bauch von Napoleon war und ein paar Momente später das Gehirn von Einstein besucht habe.

Du glaubst es nicht, trotz allen Abenteuern bin ich nach 4 Milliarden Jahren noch immer das gleiche Molekülchen und immer noch gleich beweglich, alles ohne Schönheitsoperation. Ich bin extrem klein, dafür habe ich eine unzählbare Anzahl identischer Geschwister. Wenn wir uns vereinigen, siehst du uns als Wasser.

Uns allen gemeinsam ist unsere Gastfreundlichkeit. Jeder Schmutzpartikel, der bei uns vorbeikommt, kann uns als schwimmendes Hotel benutzen. Diese Gastfreundschaft ist für euch Menschen sehr nützlich:



Dank uns könnt ihr euch von eurem Schmutz sehr elegant trennen.

Leider habt ihr Zauberlehrlinge in den letzten Jahrzehnten viele Substanzen künstlich hergestellt, die ihr nach der Verwendung uns übergebt. Denkt daran, wir verschwinden nicht und wir entstehen nicht neu. Eine ganze Anzahl der ungefragt erhaltenen Gäste können wir nicht mehr aus eigener Kraft rausschmeissen. Aber ihr habt dann gar keine Freude, wenn wir sie im Trinkwasser zurückbringen. Darum habt ihr Waschanstalten für uns eingerichtet; ihr nennt sie ARA und Wasseraufbereitungsanlagen. Ob die Reinigung etwas kostet, willst du wissen. Hi, hi… aber sicher, das ist ein Teil eurer Wasserrechnung. Denkt daran, von uns gibt es genug In Biel, aber verschont uns vor Verschmutzungen!

Bye-bye Biel… bis zum nächsten Mal - in ein paar Millionen Jahren.

Dieser Text erschien 2004 im Brunnen-Büchlein, herausgegeben vom Bieler Manifest. Er ist einer von vielen wunderschönen und aufschlussreichen Beiträgen rund um die öffentlichen Brunnen unserer Stadt. Das Büchlein ist vergriffen, kann aber im Lesesaal der Stadtbibliothek angeschaut werden. Es lohnt sich.

Leben im Fluss! – Vom Versuch, ein Leben im Flow zu proklamieren

Seit bald 20 Jahren leben und (re)agieren wir im 21.Jahrhundert. Die Digitalisierung, der globale Gedanke und die Transitionsbewegung halten uns atemlos. Der Umgang mit Zeit und Ressourcen wird immer schwieriger. Was ist eigentlich Zeit? Was eine Ressource? Was sind meine Ressourcen? Kann ich in Anbetracht zunehmender Komplexität im Fluss mit mir sein? Im Flow?

— — — — —
Martin Albisetti
— — — — —

…«i mag eifach nitta!» sagt Rolf Schmid, der Komödiant mit diesem wunderbaren Bündner Dialekt. Und was er da sagt, ist meine Rede! Entkräftet sitze ich an meinem Arbeitsplatz und versuche mich in Motivation. Vor mir ein Stapel Arbeit, dem ich eigentlich nicht nachgehen mag. Lauter Problemstellungen, für die ich keine Lösung finde. Dabei bin ich visueller Gestalter und dazu selbständig – ich lebe den Traum vom kreativen Menschen! …und trotzdem bin ich gefangen. Die Arbeit, die sich da vor mir stapelt – welchen Sinn macht die eigentlich? Bringt sie der Welt etwas – bringt sie mir etwas? Aber ich muss doch Geld verdienen. Ich fühle mich als Opfer, fremdbestimmt, ausgeliefert an eine Business-Welt, mit der ich in Wirklichkeit nichts zu tun haben will. Ich bin der Ärmste! Das hilft zwar nichts, aber Suhlen im Selbstmitleid funktioniert. Willkommen im Schicksalsuniversum.

Vom Fluss. Dort wo die Schüss zur Taubenloch hinaustritt und entlang der Bürenstrasse fliesst – sie sich beruhigt hat von der Enge der Schlucht – fliesst sie verspielt, leicht und trotzdem rastlos Richtung See. Die Oberfläche kräuselt sich, windet sich, schäumt. Ganz als ob sie sich im Fliessen immer wieder der Frage nach Optimierung stellt.

Zurück im Büro. Mein Blick führt zum Fenster und von da in Nachbars Garten. Die Gartenrotschwänze fliegen schnäppernd umher und stossen ihren Nachwuchs zum Nest und in die Welt hinaus. Dazu scheint die Sonne und der Frühling spriesst. Am allerliebsten würde ich hinausgehen, in die Natur. Vielleicht Spazieren. Das liegt jedoch nicht drin! Zu viel zu tun. Der Tisch voller Pendenzen und schlechtem Gewissen. Mir bleibt nichts anderes übrig, als dem Stapel den Kampf anzusagen. Nicht Opfer sein, Opfer bringen – schliesslich muss alles im Leben erkämpft werden. Also «Los von Rom»! Jetzt fühle ich mich bestärkt, parat für den Kampf. Willkommen im Macher-Universum.

Den einen fliegt die Zeit sprichwörtlich atemlos um die Ohren und sie sind froh, dass ihnen nicht langweilig dabei wird, und andere sind gestresst und finden als Kompensation in der Meditation zu einer inneren Ruhe. Tief durchatmen – the Good News first: Der Tag hat immer noch 24 Stunden und die Minuten sind auch im neuen Jahr nicht gekürzt worden. Seit Albert Einstein ist klar: Raum und Zeit sind relativ. Zeit wird von jedem Menschen unterschiedlich wahrgenommen. Wer sich seinem Flow hingibt, vergisst Raum und Zeit. Kann ich meine Zeit- und Raumwahrnehmung selber kreieren? Wirklich?

Mihaly Csikszentmihalyi, emeritierter Professor für Psychologie an der Universität Chicago schreibt dem «Flow» folgende Eigenschaften zu: Kontemplatives Involviertsein, innere Klarheit – stets im Wissen, dass das was wir tun, wir auch in der Lage sind zu tun, höchste Motivation und Durchhaltewillen… und, wer im Flow ist, ist mit sich vollständig zufrieden und muss nicht belohnt werden…

Optimieren offenbart sich im Widerstand, nicht im Stillstand.

Wenn der Abendverkehr rollt oder meine Mitmenschen erschöpft im Zug von der Lohnarbeit heimkehren, kommt mir oft der Fluss in den Sinn. Wieso ist der Fluss nie erschöpft? Wie geht der Fluss mit Widerstand um? Tatsache ist doch, dass das Leben aus Widerstand besteht. Der weise Yogi geht noch weiter und sagt: «Widerstand ist ein Geschenk, Erfolg ein Test». Ist das nicht ein bisschen too much?

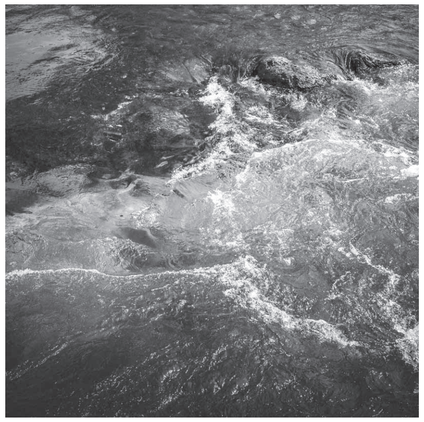
Nun, mir gefällt die Natur als Lehrerin. Und wenn ich der Schüss zusehe, entdecke ich, dass sie dem Widerstand nie mit Kampf begegnet. Im Gegenteil. Sie sucht sich im Widerstand stets einen anderen, effizienteren Weg. Ich fantasiere und stelle mir vor, sie sei in einer Art «Fragemodus» um ihr Fliessen ununterbrochen zu optimieren. Der Fels im Flussbett stört sie nicht. Die Schüss «fragt» schlicht: auf welcher Seite soll ich den Felsen umfliessen? Ich begreife, dass Optimieren sich im Widerstand offenbart.

Noch heute sind wir dem Weltbild passend zur klassischen Atomlehre verfallen. Um einen Atomkern – bestehend aus Protonen und Neutronen – «fliegen» eine bestimmte Anzahl Elektronen auf einer klar berechneten Umlaufbahn. Der Quantenphysiker Werner Heisenberg (1901–1976) hat aufgezeigt, dass diese «berechnete» Umlaufbahn nicht existiert. O-Ton: «…ein Atom hat keinen Ort, solange ich nicht danach frage. Es besitzt eine Ladung und eine Ausdehnung. Wir Menschen haben Orte erfunden … wir kennen demnach die Natur nicht. Wir kennen nur die Teile der Natur, nach denen wir fragen…»

Auf der atomaren Ebene der Welt ist demnach alles, ALLES offen. Nichts ist vorgegeben. Alles kann entstehen, alles kann sich immer wieder verändern, neu definieren. Genau dieses Phänomen beobachte ich in der Schüss. Sie ist in der Taubenlochschlucht, im Bielersee, in den sie mündet, aber auch in der Aare und im Ozean. Wasser ist überall! Wasser hat offensichtlich die Fähigkeit, sich immer wieder «neu» zu definieren und auszurichten. Wasser kann noch viel mehr als fliessen: kochen, verdunsten, sich zu Wolken formen, versickern,

Wenn Wasser ruhig fliesst, wird es zum Spiegel der Welt – Die Schüss im oberen Drittel der Taubenloch-Schlucht.

Urgewalten vor der Haustür – Die Schüss tost mühelos durch die enge Schlucht, bevor sie in Bözingen austritt.



Wasser hat offensichtlich die Fähigkeit, sich immer wieder neu zu definieren. Der Mensch besteht aus 80% Wasser. Kann ich mich demnach ebenfalls jederzeit neu definieren?

zu Eis werden. In jeder Situation hat Wasser die ausserordentliche Fähigkeit, sich zu verändern. Der Mensch besteht aus 80% Wasser! Müssten nicht auch wir Menschen – im übertragenen Sinne – etwas von diesen Fähigkeiten zur Verfügung haben?

Wenn ich die Quantenphysik und die Schüss-Wasser-Beobachtung in meinen Überlegungen verbinde, kann ich ja ebenfalls jederzeit meine Ressourcen «neu» denken, fühlen und danach handeln. Oder?
Ich stelle mir vor, die Schüss würde auf der Höhe Bürenstrasse immer noch emotional auf die enge Situation in der Taubenloch-Schlucht reagieren und eigenartig aufgeregt daherschiessen… nein, natürlich nicht, sie fliesst und optimiert. Für mich bedeutet das: Ich handle gefühlvoll aus dem Jetzt, die Emotionalität lasse ich beiseite und gebe mich der Optimierung meines Selbst hin.

Kann ich Flow selber herstellen?

Vom Botanischen Garten in Bern aus hat man einen wunderschönen Ausblick auf die Aare. Im letzten Sommer sass ich gemeinsam mit Lernenden in diesem Garten mitten in der Stadt und wir sind der Frage nachgegangen, ob Flow bewusst hergestellt werden kann. Die Antwort war klar: Nein! Alle waren sich jedoch einig, dass das Ausgehen am Wochenende durchaus eine Art Flow erzeugt. Wir wollten der Sache nachgehen und eine Bedienungsanleitung zum Flow erstellen. Was sind die Zutaten zum Wochenend-Ausgang? Hmm. Erstens: Wer in Flow kommen will, formuliert ein Ziel. Für die Lernenden heisst das Spass haben, Freundschaften pflegen, Tanzen. Interessant. Wir bemerken, dass wir im Alltag oft keine Ziele formulieren. Zweitens: Zeitfenster, nicht Zeitpunkt. Wenn sich die Lernenden zum Ausgang treffen, vereinbaren sie ein Zeitfenster, damit kein Stress entsteht. Drittens: Stets optimieren. Wir sind uns einig, dass wir im Ausgang dauernd in einer Art «Fragemodus» sind (…das kennen wir doch). Gefällt mir die Musik? Mag ich noch ein Bier? Gefällt mir der Typ da drüben? Bleiben wir noch eine Weile? Unser Blick fällt auf die Aare, die ruhig vor sich hinfliesst und wir bemerken dass auch sie ein Ziel hat, sich Zeitfenster einräumt und stets optimiert. That´s dare.

Der Stapel im Büro ist immer noch nicht kleiner geworden. Die Probleme lassen sich partout nicht lösen. Kreativ sein auf Knopfdruck ist schier unmöglich. Das Schicksals- und Macher-Universum befriedigen mich nicht. Ich geht spazieren! Eine Stunde lang. In dieser Stunde beschäftige ich mich mit einer einzigen Problemstellung aus meinen Pendenzen und lasse diese beim Gehen mitfliessen. Bald schon entdecke ich tatsächlich ein Lösungsansatz und optimiere in Gedanken während ich durch die Taubenloch-Schlucht, der Urgewalt vor meiner Haustüre, spaziere. Wieder im Büro habe ich eine solide Lösung erdacht, die ich rasch umzusetzen weiss und bemerke, dass ich in meinen Gedanken, meiner Intuition, meiner eigenen Quelle, dem Fluss vertrauen kann…

Wenn wir in Bewegung sind wie der Fluss, das Ziel vor dem inneren Auge formuliert, können wir befreit durch die Welt gehen, im Wissen, dass sich die Antworten finden lassen – willkommen im Flow.

Während dem Spazieren ist mir noch eine Frage begegnet. Macht meine Arbeit überhaupt Sinn? Trägt sie der Welt etwas bei? Diese Frage stimmt mich ein bisschen traurig und ich bemerke, dass ich mich noch gar nie nach meiner Lebensaufgabe gefragt habe… darüber aber ein andermal.

Martin Albisetti führt seit 2016 seine eigene Schule re:format in Biel. Seither begleitet er Interessierte bei ihrer Suche nach einem sinnvolleren Lebensentwurf mit der Absicht, ihr Talent zu finden, ihre individuelle Ausprägung von Intuition bewusst zu machen und ein Umfeld zu schaffen, in welchem sie erfolgreich «performen» können.

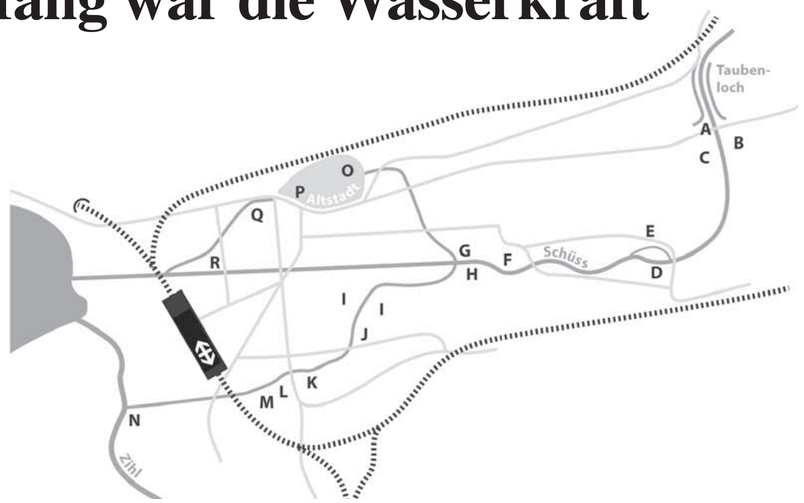
Fotos: Martin Albisetti

Wasser ist umweltfreundlich… …als Lebensmittel betrachtet ist Trinkwasser ab Wasserhahn oder Brunnen in seiner Ökobilanz unschlagbar. 1.4 Umweltbelastungspunkte weist es laut einer Studie des SVGW auf, Mineralwasser aus der Flasche derweil 631. Es geht dabei um Aspekte wie Produktion/Gewinnung, Transport und Nutzung sowie Entsorgung. Trinkwasser schneidet gegenüber Mineralwasser also durchschnittlich 450 Mal besser ab und ist erst noch mindestens gleich gesund wie dieses, wie diverse Tests gezeigt haben. Noch frappanter ist der Vergleich mit anderen Getränken. Der «Lebensweg» von Milch ist über 2'500 Mal belastender für die Umwelt und derjenige von Rotwein gar gegen 10'000 Mal. Dies und Wissenswertes zum Wassersparen und zum Wasser-Fussabdruck findet man unter www.trinkwasser.ch im Menü unter «Ökobilanz».

Am Anfang war die Wasserkraft

Die Wasserkraft zog Gewerbe und Industrie an den Flusslauf. Um diese Kraft wurde erbittert gekämpft. Entlang der Schüss wuchs eine Reihe von Industrie-Arealen mit zahlreichen Arbeitsplätzen. Die Deindustrialisierung verwandelte die Areale schliesslich in Industrie-Brachen. Der Boden mitten in der Stadt erfuhr eine ungeheure Wertsteigerung. Jetzt soll er als Wohnquartier weiterhin Rendite bringen. Wird dies langfristig gut gehen?

— — — — —
Hans Rickenbacher
— — — — —



Grafik: Andreas Bachmann

Schon im Mittelalter trieben Wasserräder an der Schüss Getreidemühlen an. Zudem liessen sich Schmiede und Glashütten an ihrem Lauf durch das St. Immer-Tal nieder, um ihre Gebläse zu betreiben. Andere Betriebe stampften, zerrieben oder pressten mit Hilfe der Wasserkraft. Ein Flusslauf war einst für Gewerbe und Industrie eine Standortbedingung.
Die Buchstaben auf der Grafik markieren Standorte der Wasserkraft-Nutzung in Biel. Es entwickelten sich an diesen Orten teils respektable Industrieanlagen, welche das Stadtbild und die Verkehrsverhältnisse prägten.

Als mit der Elektrifizierung anfangs des 20. Jahrhunderts die Standortbindung an ein Fliessgewässer wegfiel, blieben die Betriebe dort, solange sie Platz hatten. Einige zogen an den Stadtrand oder in die Umgebung. Dann aber entstanden mit der Deindustrialisierung Ende des letzten Jahrhunderts grössere Industriebrachen. Diese werden nun als Wohnquartiere für die Mittelschicht überbaut (siehe auch Kommentar). Das Stadtbild verändert sich erneut.

Jeder Standort hat seine eigene Entwicklungsgeschichte. Es gibt viel zu erzählen, wie folgende Beispiele zeigen:

Drahtwerk-Areal Bözingen (Standort A)

Für die Mühle am Ausgang des Taubenlochs bewilligte im Jahr 1634 der Fürstbischof den Ausbau zu einem Drahtzug. Am Ausgang der Schlucht hatte die Schüss genügend Kraft für den Antrieb der Ziehbänke, auf denen glühend heiss gemachte Eisenstangen mit Zangen durch immer engere Matrizenlöcher gezogen und so gestreckt wurden.
Drahtprodukte waren zu jener Zeit gefragt, denn es tobte der 30-jährige Krieg. Die Heere brauchten Zaumzeug und Draht für Harnische. Lukrative Rüstungsproduktion!

Im Werk Bözingen wurde die Produktion von Nägeln, Schrauben und Federn im 19. Jahrhundert automatisiert. Der Energiebedarf stieg an, an die Stelle der Wasserräder traten effizientere Turbinen. In mehreren Etappen konnte das genutzte Gefälle und somit die Leistung gesteigert werden. Am Ausgang der Schlucht entstand ein gedrängter Industriekomplex mit einer meterspurigen Verbindungsbahn zum Bahnhof Mett. Heute: Die Fabrik ist verschwunden, die Wasserkraft wird weiterhin genutzt, die Bielersee Kraftwerke AG speist vom Ausgang der Taubenlochschlucht erneuerbare Energie ins Stromnetz. Der frei gewordene Raum soll künftig mit Wohnungen und mit einem Hotel überbaut werden, dort wo momentan 55 Meter hohe Profile aufragen.
Doch gehen wir weiter der Schüss entlang.

Streit um die Wasserkraft (Standorte D, E und F)

Die kürzlich neu gestaltete Mühle-Insel – heute Schüssinsel genannt - ist nicht natürlich entstanden, sondern ein technisches Werk aus dem Mittelalter. Am rechten Ufer stand nämlich eine Mühle, die dem Fürstbischof von Basel gehörte. Ihr Mühlrad drehte sich in einem Kanal, der Schüsswasser ableitete und unterhalb wieder in den Fluss mündete. Die Mühle war einträglich, weil sie auch Kundschaft aus dem Bernischen auf der linken Seite des Schüss bediente.
Doch es drohte Konkurrenz: Johannes Frisching, der 1630 ernannte Landvogt zu Nidau wollte für seine Untertanen eine eigene Mühle bauen am linken Ufer. Der Fürstbischof wollte dies verhindern. Er behauptete, die Grenze des Fürstbistums mit Bern verlaufe am linken Ufer und eine Wasserableitung ohne seine Bewilligung komme nicht in Frage. Die Berner jedoch waren der Meinung, die Herrschaftsgrenze sei die Flussmitte, eine Ableitung auf die bernische Seite sei ebenso statthaft wie auf die bischöfliche Seite. Man konnte sich nicht einigen. Schliesslich begann Frisching einfach zu bauen. Der Fürstbischof konnte das bernische fait-accompli nicht militärisch parieren, denn schwedische Truppen waren in den nördlichen Teil seines Landes eingefallen.

Der ungeklärte Grenzverlauf führte etwa 40 Jahre später zu neuem Streit. Die Mühle auf bernischer Seite war schon abgenutzt, der Nidauer Landvogt plante eine Renovation mit Erweiterung. Wieder intervenierte der Basler Fürstbischof mit diplomatischen Schritten, wieder keine Einigung. Der Berner griff zu einem Druckmittel, indem er die Mehleinfuhr verbot. Als der bischöfliche Lehensmüller doch noch etwas Mehl nach Mett liefern wollte, liess der Landvogt dessen Pferd beschlagnahmen und grosse Steine in die Schüss legen, die den Zufluss zur alten Mühle hemmten. Als Gegen-Repressalie erliess der Fürstbischof ein Holzausfuhrverbot. Ein kleiner Wirtschaftskrieg.

Selbst nach 1815, als die Schüss kein Grenzfluss mehr war, kam es zu Kämpfen um die Wasserkraft.
Im Jahr 1897 liess der Betreiber der alten Baslermühle (Standort E) - jetzt Wilder-meth-Mühle genannt - das Wasserrad durch eine Turbine ersetzen. Diese kam nicht auf die berechnete Leistung. Der Grund war ein Rückstau vom unterliegenden Wehr der Omega-Fabrik, das fast einen Meter höher gemacht wurde als in der Konzession bewilligt. Der Regierungsstatthalter verlangte einen Rückbau auf die ursprüngliche Höhe. Dagegen wehrte sich die Omega, sie habe die Installation von der vormaligen Spinnerei so übernommen und machte Gewohnheitsrecht geltend. Der Streit dauerte zwei Jahre. Das Obergericht entschied schliesslich gegen die Omega.

Das Ende der Mühlen

Das 20. Jahrhundert brachte eine Marktbereinigung. Es konnten sich nur grosse Betriebe mit Bahnanschluss behaupten. Die Wildermeth-Mühle brannte im Jahr 1959 ab und wurde nicht mehr aufgebaut. Das Ende der Schenk-Mühle (Standort D), genannt nach dem damaligen Besitzer kam 1980, ebenfalls nach einem Brand.
Die Bezeichnungen Mühle-Insel und Mühlestrasse erinnern noch an die früheren Gegebenheiten.

Das Mühlefeld Madretsch erinnert an eine Mühle an der Stelle, wo sich heute die Privatschule Edupark befindet.
Die Mühlebrücke vor der Bieler Altstadt verweist an eine frühere Mühle an diesem Standort.

Vom Industrie-Areal zum Schüss-Park (Standort I, Neumarktstrasse)

An der Madretsch-Schüss kaufte im Jahr 1852 Constant Montadon eine Nagelschmiede, um dort einen Drahtzug einzurichten. Nach einem Brand wurde die Anlage 1860 neu aufgebaut. Als Ergänzung zur 30 PS-Turbine trieb eine Dampfmaschine die Transmissionswelle an. Die Drahtwerke Bözingen schluckten 1914 die Montadon-Konkurrenz und firmierten fortan als Vereinigte Drahtwerke. Im Werk an der Neumarktstrasse ging die Produktion 1991 zu Ende. Die leer stehenden Fabrikhallen dienten ein Zeit lang allerlei Zwischennutzungen.

Schliesslich begann der Abbruch, denn das wertvolle Gelände mitten in der Stadt sollte einer neuen Nutzung als Wohnraum zugeführt werden. Metallverarbeitung rentiert nicht mehr, Mietzinsen sind einträglicher.

Ade Grundstückgewinnsteuer

Wenn ein Grundstück im Laufe der Zeit eine Wertsteigerung erfährt, wird diese bei einem Verkauf teilweise abgeschöpft zu Gunsten der Allgemeinheit. In diesem Fall hätte die öffentliche Hand einen Betrag in Millionenhöhe erhalten. Hätte ..., denn
die AG Vereinigte Drahtwerke fusionierte mit der Immobilienfirma Espace Real Estate. Dank diesem juristischen Kniff gab es keinen Landverkauf und die Grundstück-gewinnsteuer war hinfällig. So bringt die unverdiente Wertsteigerung des Bodens seinem Besitzer eine entsprechend höhere Bodenrente ein, ohne dass die Allgemeinheit daran partizipiert.
Wie die Beispiele zeigen, hat die Schüss mit der ökonomischen Nutzung ihrer Energie die Entwicklung Biels und damit das Stadtbild geprägt. Sie überdauert diese Wandlungen und bleibt so etwas wie die ökologische Seele der Stadt.

Hans Rickenbacher, geboren 1941, kam 1966 aus dem Baselbiet nach Biel.
Erstberuf Elektromechaniker, Theologiestudium an einem freikirchlichen Seminar in Frankfurt, dipl. Sozialarbeiter HFS, 1982 – 1994 bernischer Grossrat.
Seit der Pensionierung als Heimleiter befasst er sich vertieft mit gesellschaftspolitischen und regional-historischen Themen.

Grafik: Andreas Bachmann

Quellen:
Romy Bernhard; Les Usiniers de la Suze 1750 – 1950; Revue Intervalles no. 69/70
Schwab Fernand; 300 Jahre Drahtindustrie, Festschrift, 1934
Michel Hans A; die Grenzziehung zwischen Bern und dem Fürstbistum Basel, 1966

Situationsplan der Mühleinsel zur Zeit der Mühlen.
Bild: Romy Bernhard aus «Les Usiniers de la Suze 1750 – 1950»

Die Vereinigten Drahtwerke um 1933.
Bild: Schwab Fernand aus der Festschrift «300 Jahre Drahtindustrie»

Der Schüss entlang
Spaziergang durch 400 Jahre Bieler Wirtschaftsgeschichte

Der Autor ladet Interessierte ein zu einer geführten Wanderung entlang der Schüss am Samstag, 22. Juni 2019, siehe Kleininserat in dieser Zeitung.

Die Schüss

Schwankende Wasserführung
Sie fliesst meist als bescheidenes Rinnsal dahin. Die Schüss kann aber auch bedrohlich anschwellen. Wenn es im relativ kleinen Einzugsgebiet nördlich des Chasserals heftig regnet und gar noch Schnee schmilzt, dann tosen gewaltige Wassermassen durch das Taubenloch. Die Schwemmebene zu Füssen der Altstadt stand früher oft unter Wasser und war landwirtschaftlich kaum nutzbar.

Vormals Grenzfluss
Die Schüss war lange Zeit eine Staatsgrenze! Biel gehörte bis zum Einmarsch französischer Truppen im Jahr 1798 zum Fürstbistum Basel, die Gemeinden Mett und Madretsch waren bernisch und gehörten zur Eidgenossenschaft. Zwischen den beiden Staaten wurde im 18. Jahrhundert erfolglos um eine Entsumpfung der Schüss-ebene verhandelt.

Korrektionen
Abhilfe kam erst als Biel im Jahr 1815 bernisch wurde. Mit der Korrektion von 1825 entstand ein Stichkanal, welcher Hochwasser direkt in den See leitet. Die Schleuse bei der Verzweigung in die Biel-Schüss und in die Madretsch-Schüss sorgt seither für eine gleichmässige Wassermenge in diesen gewerblich genutzten Seitenarmen. Aber das Werk musste um 1895 erweitert werden, weil es besonders im Jahr 1882 dennoch Überflutungen gab.

Ökologische Nachbesserungen
Zahlreiche Stauwehre verhinderten die Fischwanderung. Mit der Elektrifikation verschwanden die Turbinen allmählich und damit auch die Wehre. Erst am Ende des 20. Jahrhunderts baute man bei der Schleuse eine Fischtreppe.

Kommentar

Wohnungen statt Arbeitsplätze, wie lange noch?

Wohnungen für die Mittelschicht, das ist die Zauberformel der Investoren. Das Renfer-Areal (Standort C), die Mühle-Insel (D, E), das Drahtwerk-Areal (I), das Gaswerk- und SABAG-Areal, das Gassmann- (O) und das Schnyder-Areal (K) sind schon weitgehend in diesem Sinn umgestaltet, weitere sind in Planung.

Wird es künftig noch mehr Gutverdienende geben, die sich eine teure Wohnung leisten können? Ja, wenn ein Wirtschaftswachstum im bisher erlebten Mass andauert. Dafür wird auf politischer Ebene ja wahrlich viel getan, aber: Es könnte sich bald erweisen, dass mit Steuersenkungen und anderen neoliberalen Rezepten ein stetiges Wirtschaftswachstum nicht zu erzwingen ist.

Eine globale Rezession ist viel wahrscheinlicher als ein «weiter wie bisher». Bei einem Rückgang des Wirtschaftswachstums würden die Einkommen allgemein sinken, die Zahl der Gutverdienenden würde kleiner. Die teuren neuen Wohnungen stünden dann leer und die Immobilienbesitzer könnten die Last der Fehlinvestitionen nicht lange stemmen.

Vielleicht schlägt dann die Stunde des gemeinnützigen Wohnungsbaus. Der Bedarf an guter Wohnsubstanz wird bleiben, weil auch im Jahr 2035 Menschen ohne oder mit geringem Einkommen ein Dach über ihrem Kopf brauchen. Die Konkursmasse des profitorientierten Wohnungsbaus würde dann zur Basis von gemeinnützigen Wohngenossenschaften. Die Allgemeinheit käme somit verspätet doch noch zu ihrem gerechten Anteil am Ertrag aus Bodennutzung.

L'eau produit de l'énergie…

Les hommes savent depuis longtemps utiliser la force de l'eau – et aussi depuis la fin du 18eme siècle pour la production de l'énergie électrique. Dans notre région l'électricité écologique est issue des gorges du Taubenloch. Chaque année depuis 1986, 2 Gigawatt/heure sont produits par la petite centrale électrique du Taubenloch, ce qui suffit pour les besoins annuels de 400 ménages.

La centrale électrique de Boujean, là où la cataracte sort des gorges, produit 12.7 Gigawatt/heure. L'électricité des deux centrales est certifiée « naturemade star »

et doit respecter des critères très stricts concernant l'impact environnemental. Par exemple des échelles pour les poissons sont disponibles, afin que ceux-ci puissent « contourner » la centrale et se diriger en amont de la rivière. Energie Service Biel/Bienne vend sur le marché l'électricité des gorges du Taubenloch en tant qu'Electricité Biel/Bienne. A ce propos : les dimanches prochains il y a les portes ouvertes à la centrale électrique du Taubenloch : 30 juin/28 juillet/25 août/ 29 septembre de 11.00 à 17.00

Wieder viel mehr Forellen

200 Bäume für sie fallen sehen, tat weh. Jetzt aber entfaltet die neue Schüssinsel mehr und mehr ihr Potential. An schönen Tagen tummeln sich im Park unzählige Familien auf der Wiese, beim Spielplatz sowie am Wasser. Und auch in der Schüss ist mehr los als vorher. Die Renaturierung trägt Früchte, oder besser gesagt Fische.

— — — — —
Janosch Szabo
— — — — —

Es war ein Schock, als im Frühjahr 2015 die Stadt Biel für die Modellierung des heutigen Naherholungsgebiets Schüssinsel die Bagger und Rodungsmaschinen auffahren liess und das ganze Terrain von der Brücke Mühlestrasse bis zur Omega platt gemacht wurde. Vier Jahre später sind die Erinnerungen an diese Szenerie verblasst. Die Freude über das neu Entstandene hat die Oberhand gewonnen. Der Park ist belebt, an schönen Tagen ein regelrechter Schmelztiegel der Kulturen, besonders in der Nähe des Spielplatzes, wo ein Flachufer Gross und Klein bis ans und bisweilen auch ins Wasser lockt.

Dort unten an der Schüss – früher praktisch unzugänglich von steilen Ufern gesäumt – steht nun auch ein zufriedener Christoph Iseli. Er der vom Landschaftswerk Biel-Seeland aus zusammen mit Kollegin Lea Fluri für die Ökologie und die Umweltbaubegleitung des ganzen Projekts zuständig war, hat einerseits Freude am menschlichen Treiben, andererseits vor allem daran, wie sich Tier- und Pflanzenwelt entwickeln. Sie tun das so wie erhofft, die Renaturierung sei geglückt. Er zeigt, was er konkret damit meint. Rohrglanzgras hier, selbst errunnene Binsen dort – beide bis anhin hier nicht gesehen, weil es schlicht die Übergangsbereiche zwischen Fluss und Land nicht gab, welche diese Röhrichtpflanzen lieben.

Viele weitere Pflanzenarten und hunderte gepflanzte einheimische Wildsträucher gibt es auf einem Spaziergang dem Ufer entlang zu entdecken. Iseli staunt selbst wie sehr die Vegetation fortgeschritten ist, und beispielsweise Ufersteine, die ihn anfangs etwas störten, bereits überwachsen haben. Ja, am gegenüberliegenden Ufer geht ihm das Spriessen gar zu weit. Die Weiden dort, meint er, und zeigt auf etliche mannshohe Exemplare müssten dringend weg, «ehe sie alles zuwachsen und das Abflussprofil der Schüss einengen.» Da habe die Firma, die das ganze erstellt habe und momentan noch für den Unterhalt zuständig sei, Pflegemassnahmen unterlassen – das sogenannte halbjährliche Weiden ausreissen nämlich. Und warum bitte stören Iseli jene Weiden, die gerade vor ihm stehen, überhaupt nicht? «Weil die hier am Steilufer extra gepflanzt wurden, um es mit ihren Wurzeln zu stabilisieren und für die Fische eine Deckung zu schaffen.»

«Naturnahe Systeme ertragen Hochwasser besser»

Apropos: dieses Wechselspiel zwischen Flach- und Steilufern ist das prägende Element der erfolgten Revitalisierung. Man habe der Schüss ihre natürliche Mäandrierung zurückgegeben – soweit eben möglich in diesem städtischen Raum, erklärt Iseli. Heisst: könnte sie ungehindert fliessen, würde sie sich natürlich noch weit mehr ausbreiten. Weil es aber links und rechts Wohnhäuser und Firmengebäude gibt, gilt es den Fluss in Grenzen zu halten – vor allem dann, wenn er nach heftigen Regenfällen mit viel Schuss daherkommt. Stichwort Hochwasserschutz. Die ganze Anlage, bei der der Hauptweg durch den Park den eigentlichen Scheitel des Damms darstellt, ist auf ein 100-jähriges Hochwasser mit einem Durchfluss von 110 Kubikmeter pro Sekunde ausgerichtet. Zum Vergleich: letzten Sommer und Herbst floss die Schüss wochenlang mit gerade mal 1.5 - 2 Kubik pro Sekunde durch Biel – laut Iseli ein historischer Tiefstwert.

Seither hat man an gleicher Stelle aber auch schon ganz Anderes gesehen, zum Beispiel diesen Frühling im März, als die Schüss mit 31 Kubik aus dem Jura niederbrauste und auf der Schüssinsel etliche Wege überschwemmte. Früher begegnete man solchen Naturgewalten mit starrer Kanalisierung, ohne gross an die Folgen für die Tier- und Pflanzenwelt zu denken. Der Fluss in seinem Bett, links und rechts mit geometrischen Quadersteinen verbaute Ufer. «Heute weiss man es besser», sagt Iseli. «Man hat gemerkt, dass naturnahe Systeme mit einem stabilen Ökosystem Hochwasser besser ertragen.» Ja, man darf gar nicht mehr anders. Seit den 90er-Jahren seien Hochwasserschutzmassnahmen von Gesetzes wegen nur noch kombiniert mit ökologischer Aufwertung der betreffenden Fliessgewässer möglich.

«Heute weiss man es besser. Man hat gemerkt, dass naturnahe Systeme mit einem stabilen Ökosystem Hochwasser besser ertragen.»

Laichen mitten in Biel - jetzt durchaus attraktiv

Danke sagen da vor allem die Fische, die jetzt einen vielfältigen Lebensraum erhalten haben, mit tiefen Bereichen einerseits, um sich vor Fischreihern und Gänsesägern in Sicherheit zu bringen, strukturierten Flachwasserzonen andererseits, wo die aufwachsenden kleinen Fischchen nicht gleich abgeschwemmt werden, und zu guter Letzt etlichen Unterschlüpfen dank den am Ufer verbauten Holzkästen, Totholzfaschinen und mitten in den Fluss platzierten Wurzelstöcken. Das alles tönt nicht nur gut, sondern zeigt auch schon Wirkung, und zwar bei der Zielart hier, der Seeforelle, die im Herbst jeweils die Fliessgewässer hochschwimmt, um dort in einem geeigneten Kiesbett ihre Eier abzulegen. Das war innerhalb Biels bisher für die Seeforelle wenig attraktiv, jetzt aber schon, wie die regelmässigen Abfischungen des Fischereiinspektorats des Kantons Bern zeigen. Der Anteil an naturverlaichten Forellenbrütlingen habe sich im ersten Jahr nach der Revitalisierung verdoppelt, schreibt das Fischereiinspektorat im Bulletin des Bernisch Kantonalen Fischereiverbands von Anfang 2018. Und weiter: «Im zweiten Jahr stieg der Anteil um mehr als das Sechsfache des Wertes vor der Revitalisierung an. Es handelt sich dabei um ein Spitzenergebnis: Nirgends sonst entlang der ganzen Schüss konnten im Jahr 2017 so viele naturverlaichte Forellenbrütlinge gezählt werden wie bei der Schüssinsel.» Die grosse Anzahl an naturverlaichter Brut sei ausschliesslich den guten Laichplatzbedingungen mit lockerem Kies und den ausgezeichneten Jungfischhabitaten zu verdanken.
Eine sehr gute Bilanz gabs auch beim Fischbestand: Im Oktober 2017 wurden auf 100 m Länge 618 Forellen, 510 Groppen und ein Gründling abgefischt. Drei Jahre davor waren auf dem gleichen Abschnitt gerade mal 262 Forellen und rund 50 Groppen gezählt worden.

Christoph Iseli sagt dazu noch einbettend: «Wenn es Forellen hat, heisst das, dass es auch anderes hat.» Er zeigt mit dem Finger in einen Flachwasserbereich hinter einem grossen Stein: «Hier, Bachflohkrebse zum Beispiel.»

Panoramafoto Schüssinsel: A. Bachmann
Foto Seeforelle: Fischereiinspektorat

Projekt Schüssinsel in Zahlen

- 15 Millionen, so viel hat das ganze Projekt gekostet. Die Revitalisierung der Schüss als ein Teil des Ganzen schlägt dabei mit 2.1 Millionen zu Buche. 60 Prozent davon übernahmen Bund und Kanton.
- 4600 Tonnen Steinblöcke wurden für die neuen Uferverbauungen eingesetzt, für die Steinbuhnen im Flussbett weitere 1600 Tonnen.
- 850 Sträucher und 586 Bäume wurden als Ersatz für die 200 gefällten Bäume gepflanzt, und auf einer Fläche von 23 000 m² Rasen-, Wiesen- und Gräsermischungen gesät. Welcher Art die Bäume sind, kann Baum für Baum im neuen öffentlichen Baumkataster der Stadt Biel nachgeschaut werden, zu finden unter: http://gis.biel-bienne.ch
- 27 Monate dauerten die Bauarbeiten am neuen Park bis zu seiner Eröffnung im Juni 2017.
- 3 Ziele wurden bei dem Projekt unter einen Hut gebracht: Quartierentwicklung, Hochwasserschutz und Revitalisierung, sowie öffentliche Parkanlage.
- 2 Preise heimste der neue Park bereits ein. Einmal den «Flâneur d'Or 2017» des Verbands Fussverkehr Schweiz für die Gestaltung der Schüssinsel, und einmal den «Goldenen Hasen» in der Kategorie Landschaft, den die renommierte Architekturzeitschrift Hochparterre jedes Jahr vergibt.

Laichgrube von Bachforellen in der Schüss. Die Eier werden von den Fischen aktiv im Kies vergraben. Auf dem Bild am unteren Ende des hellen Flecks.
Foto: Daniel Bernet, Fischereiinspektorat

Der Fluss in seinem Bett, links und rechts mit geometrischen Quadersteinen verbaute Ufer. So sah die Schüss kurz vor der Revitalisierung aus.
Foto: Christoph Iseli

Die Pestwurz ist oft an Bach- und Flussufern zu finden.
Foto: Janosch Szabo

Wunderwelt Boden

Auf ihm wachsen Pflanzen, brüten und weiden Tiere. In ihm wohnen Milliarden von Lebewesen. Wer in ihm lebt und was ein guter Gartenboden zum Gedeihen braucht. Und was das alles auch mit dem Wasser zu tun hat.

— — — — —
Atlant Bieri
— — — — —

Der Boden ist die Grundlage für das Wachstum unserer Nutzpflanzen. Und Heimgärtner setzen nebst Gemüse und Früchten auch Stauden, Gräser, Sträucher und vieles mehr in ihn. Doch nicht nur alles Pflanzliche wurzelt im Untergrund, auch das Wasser kommt von dort. Es wird in den Hohlräumen des Bodens, sogenannten Poren, gespeichert. Diese Poren – sie machen die Hälfte des Bodens aus – speichern Regen- oder Schmelzwasser wie ein gigantischer Schwamm. Dadurch werden gleich zwei Funktionen erfüllt:

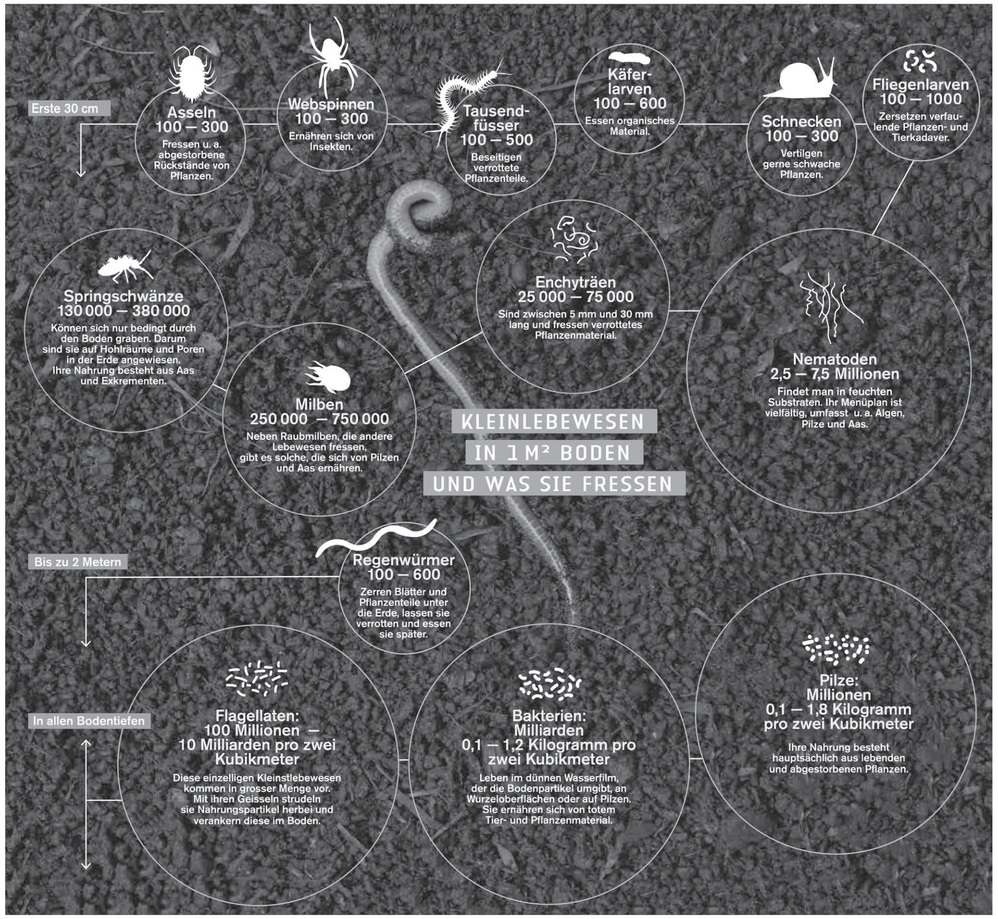
- Erstens fliesst das Wasser nur sehr langsam aus dem Boden ab. Darum versiegen beispielsweise unsere Brunnen selbst nach einer längeren Trockenperiode nicht. Und die Pflanzen im Hausgarten müssen nicht jeden Tag gegossen werden, da sie mit ihren Wurzeln die mit Wasser gefüllten Poren anzapfen können.

- Zweitens wird das Wasser während seiner Wanderung durch die Poren gefiltert. Die groben Verunreinigungen wie Fasern, Holzstücke oder Erdkrümel bleiben in der Struktur hängen. Die feinen Verunreinigungen wie Bakterien, Seife, Fäkalien werden von den Bodenorganismen aufgenommen und in Pflanzendünger umgewandelt. Das wiederum ist Ausgangsstoff für neues Holz, Blätter und Blüten. Viele Trinkwasserfassungen der Schweiz liefern bodengefiltertes Wasser.

Dabei besteht ein guter Boden eigentlich aus einem ziemlich unappetitlichen Material: Kot. Die Milliarden von winzigen Lebewesen, welche das Reich unter unseren Füssen bevölkern, fressen sich durch totes Pflanzenmaterial wie Blätter, Holz oder Gartenabfälle, verdauen es in ihren Mägen und Därmen, und scheiden es dann als winzige Kot-Krümel wieder aus. Dieses Material nennen wir gemeinhin einfach Humus. Für das gesunde Wachstum unserer Pflanzen ist er Gold wert. Boden ist zudem Wohnraum von ganz vielen Tierarten (siehe Grafik). Zu den grösseren unter ihnen zählen beispielsweise der Dachs, der Fuchs oder die Schermaus. Aber auch Hummeln, besondere Wildbienenarten, Wespen oder Ameisen bauen ihre Nester in den Boden.

Und obwohl man dies alles weiss, ist der Boden für die Forschung immer noch ein weitgehend unbekanntes Reich. Manche Wissenschaftler vergleichen ihn darum mit einem Regenwald. Und drücken damit aus, dass es in seinem Innern so viele Arten, Mini-Ökosysteme, Nischen und Lebensräume gibt, dass Wissenschaftler noch Jahrhunderte damit beschäftigt sein werden, ihn zu erforschen.

Nicht nur alles Pflanzliche wurzelt im Untergrund, auch das Wasser kommt von dort. Es wird in den Hohlräumen des Bodens, sogenannten Poren, gespeichert.



Bodenqualität im Garten

Entscheidend für die Qualität der Böden, die in Privatgärten genutzt werden, ist der Anteil an Sand, Ton und Humus. Diese drei haben einen Einfluss auf die Beschaffenheit der Poren, welche rund die Hälfte eines fruchtbaren Bodens ausmachen. Poren können bis zu mehrere Zentimeter gross sein. Das sind die sogenannten Makroporen. Die nächstkleinere Stufe sind die Mesoporen. Sie bewegen sich zwischen 2 und 50 Mikrometer und sind damit kleiner als der Durchmesser eines menschlichen Haars. Mikroporen mit einem Durchmesser von 2 Mikrometern oder weniger sind noch winziger. Eine gute Durchmischung von verschieden grossen Poren ist wichtig, damit der Boden einerseits Wasser lange speichern kann und andererseits gut mit Luft versorgt ist.

Sandige Böden zeichnen sich durch einen hohen Anteil an Makroporen aus. Diese gewährleisten eine gute Luftversorgung des Bodens. Ebenso können sie in kurzer Zeit viel Wasser aufnehmen und gleich schnell wieder abgeben. Das ist zwar gut für die Pflanzenwurzeln, denn sie müssen sich nicht anstrengen, um an die lebenswichtige Feuchtigkeit zu gelangen. Allerdings bedeutet es auch, dass der Boden bei feh-lendem Niederschlag schnell austrocknet und die Pflanzen in der Folge darben.

Tonige Böden hingegen haben hauptsächlich Mikroporen. Solche Böden sind oft schlecht durchlüftet und versorgen die Wurzeln daher unzureichend mit Sauerstoff, den diese für ein gesundes Wachstum benötigen. Zudem geben solche Poren das Wasser nur widerwillig ab. So müssen die Wurzeln der Pflanzen das Wasser förmlich aus den winzigen Poren heraussaugen. Dazu ist ein Saugdruck von bis über 15 Bar nötig. Das ist so viel Druck, wie es brauchen würde, wollte man von der Dachterrasse des Prime Tower in Zürich mit einem über hundert Meter langen Strohhalm Wasser aus einem Becher saugen, der auf der Strasse steht. Kein Wunder, sind die meisten Pflanzen damit überfordert und verdursten in tonigen Böden schnell, obwohl eigentlich noch Wasser vorhanden wäre. Dem lässt sich mit organischem Material wie Kompost entgegenwirken, das die Bodenstruktur verbessert. Organisches Material schafft stabile Krümel, schützt vor Erosion und erhöht die Wasserspeicherfähigkeit, da es bis zu 90 Prozent seines Eigengewichts an Wasser aufnehmen kann.

Organisches Material schafft stabile Krümel, schützt vor Erosion und erhöht die Wasserspeicherfähigkeit, da es bis zu 90 Prozent seines Eigengewichts an Wasser aufnehmen kann.

Was gesunde Böden brauchen

Der sogenannte Kohlenstoffkreislauf ist der Schlüssel zur Bildung von gesunden Böden. Er bezeichnet ein gigantisches Produktions- und Recyclingunternehmen. Nichts wird verschwendet, alles bleibt für immer in einer perfekt ausbalancierten Kreislaufwirtschaft.

Damit der Kohlenstoffkreislauf funktioniert, braucht es als Erstes einmal Pflanzen. Sie atmen das Kohlendioxid aus der Luft ein und wandeln den in ihm enthaltenen Kohlenstoff in ein festes Material um: Zucker. Seine Herstellung bezeichnet den ersten Schritt im Kreislauf. Zucker ist auch eine Art Grundbaustein für Pflanzen. Ihn wandeln sie um in Zellulose und Holz und stellen damit Blätter, Stängel, Blüten, Pollen oder Wurzeln her. Pflanzen produzieren während ihres Lebens sehr viel Material, wie sich am Beispiel eines Apfelbaumes illustrieren lässt (siehe Grafik): Ein mittelgrosser Apfelbaum produziert pro Jahr rund vier Kilogramm Kohlenstoff, der aus etwa 12 Kilogramm frischem Pflanzenmaterial entsteht. Die Hälfte des Kohlenstoffs steckt dabei in den Äpfeln. Weitere 20 Prozent gehen auf das Konto von Holz im Stamm und in den Ästen und 10 Prozent auf die Blätter. Der Rest entsteht in den Wurzeln. Die Hälfte all dieses Materials landet irgendwann als Abfall auf dem Boden. Das können faule Äpfel, abgebrochene Äste oder Blätter sein. Diese Abfälle sind reich an Energie, da sie ja aus nichts anderem als umgewandeltem Zucker bestehen. Das ruft die Bodenorganismen auf den Plan. Sie bilden den nächsten Schritt im Kreislauf. Pilze, Bakterien, Springschwänze, Asseln, Milben, Regenwürmer und Nematoden fressen sich den ganzen Tag durch diesen Berg an frei zur Verfügung stehender Nahrung. In ihren Mägen verwandeln sie die Stängel und Blätter zurück in ihre Urform, den Zucker, der seinerseits Treibstoff für ihre Zellen ist. Dabei zerkleinern diese Organismen das Pflanzenmaterial und arbeiten es in den Boden ein, was dazu führt, dass er eine schwarze Farbe bekommt.

Die Menge an Kohlenstoff im Boden schwankt stark. Da Gartenböden künstlich aufgebaute Böden sind, variiert der Kohlenstoff-Anteil bei ihnen erheblich. Er liegt höher, je mehr Humus, Mulch oder anderes organisches Material Gärtnerinnen und Gärtner auf die Beete geben. Wenn die Bodenorganismen den Kohlenstoff verbrauchen, wird dieser wieder in das Gas Kohlendioxid (CO_2) verwandelt und an die Atmosphäre abgegeben. Hier schliesst sich der Kreislauf, denn das Kohlendioxid wird sogleich wieder von der nächsten Pflanze eingeatmet und für die Produktion von neuem Zucker verwendet. Pro Jahr verbrauchen die Bodenorganismen ungefähr so viel organisches Material, wie die Pflanzen produzieren – rund vier Kilogramm pro m^2. Zum Vergleich:

In trockenen Wüstenböden, in denen nicht viele Pflanzen wachsen und es auch wenige Bodenorganismen gibt, liegt der Verbrauch bei rund einem Kilogramm pro m^2. In gut bewässerten Wäldern steigt er auf bis 20 Kilogramm pro m^2 an.

Unbekannter Lebensraum unter unseren Füssen

Die Anzahl der Lebewesen, die einen Quadratmeter Boden bevölkern, geht in die Milliarden (siehe Grafik). Dabei handelt es sich um eine grobe Schätzung, denn eigentlich weiss die Forschung bis heute immer noch sehr wenig über die Anzahl Arten und Individuen im Reich unter unseren Füssen. Der Boden ist einer der unbekanntesten Lebensräume, die es gibt. Sicher ist nur, dass mehr Lebewesen unter der Erde wohnen als darüber. «Jedes Mal, wenn wir eine Bodenprobe analysieren, können wir nur gerade zwei bis fünf Prozent der gefundenen Arten tatsächlich bestimmen. Der Rest ist noch unbekannt», sagt Martin Hartmann, Mikrobiologe beim Departement Umweltsystemwissenschaften an der ETH Zürich.

Bis zu zehn Prozent des Gewichts des Bodens können die Organismen ausmachen und so pro Quadratmeter bis zu drei Kilogramm wiegen. Die meisten von ihnen leben in den ersten 30 cm, wo der Humus-Anteil am höchsten ist. Zu den grössten Bodenbewohnern zählen der Dachs und der Fuchs. Nach ihnen kommt das Mauswiesel und die Schermaus, gefolgt von den Nacktschnecken, den Larven von Käfern, den Regenwürmern, Springschwänzen, Milben, Rädertierchen, Pilzen und Bakterien.

Als Faustregel gilt: Je kleiner die Bewohner werden, desto zahlreicher sind sie. Füchse und Schermäuse sind noch relativ dünn gestreut. Von Letzteren gibt es bis zu 400 pro Hektare. Käferlarven hingegen gibt es bereits bis zu 600 pro Quadratmeter in den obersten 30 cm Bodenschicht. Bei Fliegenlarven steigt die Zahl auf bis zu 1000. Bei noch kleineren Lebewesen explodieren die Zahlen dann förmlich. Springschwänze bringen es bis auf 380000 Individuen, und bei der Anzahl mikroskopisch winziger Lebewesen geht es ins Astronomische. Das wären beispielsweise die Flagellaten. Das sind einzellige Lebewesen, die sich mithilfe einer kleinen Geissel schwimmend fortbewegen. Sie bringen es auf mehrere Millionen pro Quadratmeter. Bakterien und Pilze sind sogar so zahlreich, dass Forscher sie manchmal nur noch in Kilogramm angeben können.

Asseln können unter Wasser atmen

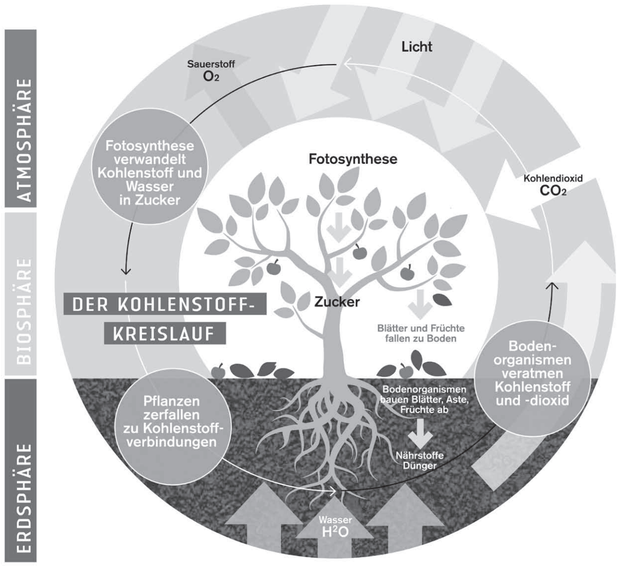
Bezeichnend für die meisten Bodenorganismen ist, dass sie sowohl im Trockenen als auch im Wasser überleben können. Und dies aus einem einfachen Grund: Bei Regen füllen sich die Hohlräume und Poren des Bodens und werden so eine Zeit lang zu kleinen Aquarien. Asseln macht das nichts aus. Sie können mehrere Stunden unter Wasser atmen. Flagellaten brauchen das Wasser sogar, um sich fortzubewegen. Sie überleben die periodische Austrocknung des Bodens, indem sie in einen Trockenschlaf fallen.

Wird man sich der Dimensionen dieses Universums unter unseren Füssen erst einmal bewusst, muss man auch nicht, wie das der Astrophysiker Stephen Hawking 2018 vor seinem Tod postulierte, zu den Sternen schauen. Denn im Boden gibt es mindestens genauso viel Neues zu entdecken.

Atlant Bieri ist freischaffender Wissenschaftsjournalist und Buchautor. Er schreibt für diverse Medien wie NZZ, Tagesanzeiger, Süddeutsche Zeitung und auch Bioterra.
www.atlantbieri.ch

Bioterra ist die führende Organisation für den Bio- und Naturgarten in der Schweiz. Der Text erschien in der Januar/Februar Ausgabe 2019.
www.bioterra.ch

Infografik: Benedikt Dittli ist unter anderem Art Director und Fotograf von Bioterra.
www.dittli.ch



Ein mittelgrosser Apfelbaum produziert pro Jahr rund vier Kilogramm Kohlenstoff, der aus ungefähr 12 Kilogramm frischem Pfl anzenmaterial entsteht – abgebrochenen Ästen, Früchten, Blättern. Diese Abfälle sind reich an Energie, was die Bodenorganismen auf den Plan ruft. Sie fressen sich durch diesen organischen Abfallberg und wandeln ihn in Zucker um, was dann wiederum Nahrung für den Baum bildet.

Landwirtschaft neu denken – vom Träumer im Knoblauchfeld

Wohl überlegt und «nachem Gspüri». Biobauer Markus Bucher aus Grossaffoltern will seinen Hof «Farngut» renaturieren, denn die aktuelle Landwirtschaft geht zunehmend auf Kosten von Mensch und Natur.

— — — — —
Mathias Stalder
— — — — —

Es steht nicht gut um die Landwirtschaft: Die Preise, die Löhne, die Bodenqualität, die Biodiversität und der Ressourcenverschleiss. Markus Bucher stellt alles radikal in Frage. Wir stehen auf seinem Acker in Grossaffoltern. Der 45-jährige Betriebsleiter erklärt sich. Als Träumer oder Spinner werde er wahrgenommen, aber es arbeite in ihm. «Es bereitet mir keine Freude mehr, diese Wüste anzusehen», sagt er und zeigt auf das Knoblauchfeld, von hier bis zum blauen Himmel. Seit 2005 hat er sich der scharfen Knolle verschri-ben – auf Anfrage von Swiss Alpine Herbs in Därstetten, die auf der Suche waren nach Bio-Knoblauch aus der Schweiz. Nach vier Jahren und etlichen Rückschlägen brachte er die erste erfolgreiche Ernte ein - eine Pionierleistung. Heute liegt die Knoblauchanbaufläche auf dem Farngut bei rund 15 Hektaren. Ende Juni ist jeweils Erntezeit. Pastinaken, Süsskartoffeln, Blumenkohl, Karotten, Kürbis, Krautstiel und Kohlrabi ergänzen das Sortiment. Via Terraviva, eine Vermarktungsorganisation, der über 80 Bio Früchte- und Gemüseproduzenten angeschlossen sind, beliefert Markus Bucher Migros und Coop.

Doch der Boden, die Natur und auch er sind «ausgelaugt». «Denn wir befinden uns in einer Sackgasse», sagt der Bauer. Es ist spürbar, dass er grundlegend die Landwirtschaft neu denken und gestalten will. Als Beispiel dafür zieht er den Humus heran: Trotz Gründüngung und Komposteinsatz liege der Anteil der zersetzten organischen Substanz bei nur 2 Prozent der Bodenschicht. Der natürliche Humusanteil lag früher bei 5 bis 10 Prozent. Ute Scheub, Mitautorin von «Die Humusrevolution», spricht bei 1 bis 2 Prozent «schon fast von Wüstenböden».

Feldbegehung mit Markus Bucher (links) und Interessenten aus Biel und der Berner Sektion von Uniterre. Foto: Mathias Stalder

Die «Wüste» beleben

In einem ersten Schritt will Markus Bucher ein grossflächiges Ökosystem gestalten. Bereits ist ein kleiner Streifen in diesem Prozess, wir dürfen diesen aus Respekt vor dem Werden nicht betreten. Der eingefriedete Teil ist ein buntes Wuchern verschiedenster Laub- und Nadelbäume sowie Sträucher. Wir können es nur erahnen. Dieser erste Schritt kann fünf Jahre dauern. Dann will er in den renaturierten Flächen die Produktion zurückbringen, ohne die Natur wieder zu verdrängen. In einem dritten Schritt möchte er das Gelernte vermitteln und zugänglich machen, so dass auch andere Höfe seinem Beispiel fol-gen können.

Aktuell befindet sich das Projekt im Aufbau, und eigentlich ist es noch zu früh, darüber zu berichten. Aber bereits im Herbst 2019 will Bucher an die Umsetzung gehen. Vielleicht erstmal mit einer Hektare. Das hängt sicher auch von der Unterstützung ab, denn InteressentInnen können Quadratmeterweise mit einem jährlichen Beitrag die Renaturierung finanzieren, so die Idee.

Der Digitalisierung und Robotik ist Markus Bucher bei alledem nicht abgeneigt, im Gegenteil. Kleine autonome Geräte statt Traktoren sollen den Hof in Zukunft prägen. Seine Erklärung: Seine beiden Kinder, 16 und 18 Jahre alt, lernen Forstwart und Automatiker: «Wenn ich die beiden dazu ermuntern will, in einer Mischkultur von Hand gezielt einen Blumenkohl zu pflanzen oder an einer bestimmten Stelle einen Büschel Karotten zu ernten, wird es schwierig. Wenn ich sie aber frage: Könnt ihr mir ein Gerät bauen, das diese Arbeiten ausführen kann, sind sie motiviert, weil sie gefordert werden. Die Technisierung darf aber nicht auf Kosten der Natur gehen», präzisiert Markus Bucher.

«Wo bleibt der Mensch?», fragt der Kleinbauer Hans-Georg Bart, der an diesem Tag auch bei der Begehung dabei ist. «Der Mensch ist aus der Landwirtschaft raus», meint Markus Bucher. Weniger als 3 Prozent der Bevölkerung seien noch in der Landwirtschaft tätig. Auch wenn das Interesse an der Landwirtschaft wieder wachse, die intensive Arbeit und die schlechte Bezahlung machten es gar schwierig, ausländische Arbeitskräfte zu finden.

Der Auslöser

Zu Beginn seiner Zeit als Betriebsleiter setzte Markus Bucher auf die Munimast und stockte auf 200 Tiere auf. Die Aufzucht setzt einen prophylaktischen Antibiotikaeinsatz voraus. Die immer neuen Resistenzen verlangten nach wirksameren Antibiotika – ein Teufelskreis. Diese Intensivhaltung gab er 2001, vier Jahre nach der Hofübernahme, gänzlich auf und stellte auf Bio-Knospe um. Davor hatte er drei Betriebsberater kommen lassen. Die Zahlen stimmten. Der Erste empfahl: Weitermachen. Der Zweite: weitermachen, und wenn er keine Lust mehr dazu habe, verkaufen. Der Dritte riet ihm: «Du musst das machen, was dir Freude bereitet.» Diesen Ratschlag nahm Markus Bucher gerne an, auch wenn der grosse Plan noch nicht auf dem Tisch war. «Sobald ich ein Problem erkenne, kann und will ich das auch ändern.» Er setzte sich vermehrt mit Gesundheitsaspekten sowie der Permakultur auseinander.

80 Jahre Agrochemie sind eine kurze Zeitspanne in der Menschheitsgeschichte, die negativen Auswirkungen aber klar erkennbar: degradierte Böden, kontaminierte Gewässer und die schwindende Biodiversität. Das macht Markus Bucher zu einem überzeugten Verfechter der Trinkwasser-Initiative (siehe Interview S. 8). Die Erhöhung der Biodiversität, der nachhaltige Schutz des Bodens als Co_2- und Wasserspeicher, der Aufbau der Bodenfruchtbarkeit, resiliente Agroökosysteme und lokal angepasstes Saatgut. Das alles bedingt auch Unabhängigkeit gegenüber der Agrarindustrie. Schon jetzt ist sicher: Bucher wird wertvolle Impulse für eine naturnahe und regenerative Landwirtschaft in der Region schaffen.

Mathias Stalder, Gewerkschaftssekretär der Bäuerinnen- und Bauernorganisation Uniterre und ehemals Geschäftsleiter Ernährungsrat Region Biel (erca).

Doppelinitiative von Pro Natura:
Die Biodiversitätsinitiative fordert mehr Fläche mit einer Bewirtschaftung im Einklang mit der Biodiversität, mehr Schutzgebiete und mehr Gelder für die breitflächige Förderung von Biodiversität.
Die Landschaftsinitiative fordert strengere Regeln beim Bauen ausserhalb der Bauzone.
Mehr dazu und Unterschriftenbögen auf:
https://www.pronatura.ch/de/doppelinitiative

Filmtipp: «Wie schaffen wir die Agrarwende» noch bis am 20. Juni 2019 online auf Arte:
https://www.arte.tv/de/videos/079393-000-A/wie-schaffen-wir-die-agrarwende/

Das Grosse Moos

Überschwemmungen, lange Trockenperioden – die Wetterextreme nehmen zu. Eine Herausforderung für das Seeland als «Gemüsegarten der Schweiz». Aber auch den Verlust der wertvollen Moorböden, die austretenden Treibhausgase und die intensive Landwirtschaft gilt es zu benennen. Die Interessengemeinschaft «Pro Agricultura Seeland» hat an einer Tagung Anfang März 2018 eine 3. Juragewässerkorrektion vorgeschlagen. Dagegen opponiert «Pro Natura». Denn eine weitere Intensivierung der Landwirtschaft kann mit einem unwiederbringlichen Verlust unserer Lebensgrundlagen einhergehen. Raphael Weber, Chefredaktor des Pro Natura Magazins, schreibt in der März-Ausgabe: «Der Lebensraum für unzählige Tier- und Pflanzenarten ging verloren. Die Geschichte der Juragewässerkorrektion ist auch die Geschichte einer der grössten Naturzerstörungen unseres Landes.» 150 Jahre nach der ersten Juragewässerkorrektur können wir die Weichen nun neu stellen: Mehr Raum für die Aare, mehr Naturflächen und eine standortgerechte Produktion, etwa mit Reisfeldern. Naturnah statt intensiv!

Kleinanzeigen — petites annonces

Kleinanzeigen erstellen
Insertion de petites annonces

Breite/ *Largeur:* 4.7cm
Höhe/ *Hauteur:* frei / libre

Deine Postadresse und Telefonnummer muss für die Redaktion ersichtlich sein.
La rédaction doit connaître ton adresse postale et ton numéro téléphone.

Mehrfachschaltungen möglich /
Possibilité de réinsérer l'annonce

Inserat inkl. Bargeld an:
Annonce et argent liquide à:

Vision2035, «Kleinanzeigen»
Obergasse 22, 2502 Biel
Annoncen.Vision2035@gmx.ch

Die Inserate werden in der Reihenfolge des Eintreffens berücksichtigt und in der nächsten Ausgabe publiziert.
Les annonces sont traitées par ordre d'arrivée et publié dans la prochaine édition.

Preis für folgende Rubriken:
35 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
35 Ct./mm à la hauteur

- Vermietung / *Location*
- Kauf / Verkauf / *Vente*
- Kursangebote / *Offres de cours*
- Ferienangebote / *offres de vacances*
- Dr. Love Kontakte / *Contacts* (Chiffre, plus 6.— Bearbeitungsgebühren/ Nachsendung)
- Dienstleistungen / Services

Preis für folgende Rubriken:
25 Rp./mm in der Höhe
Coût pour les rubriques suivantes:
25 Ct./mm à la hauteur

- Wohnen / Logement
- Arbeit / Travail,
- Verschiedene / Divers

Folgende Rubrik ist kostenlos:
La rubrique suivante est gratuit:

- Gratis oder Tauschen / *à donner gratuitement ou à échanger*

Konto: Alternative Bank Schweiz
Vision2035, Obergasse 22, Biel
IBAN CH10 0839 0034 2133 1000 0

Kursangebote • Offres de cours

Der Schüss entlang…

Spaziergang durch 400 Jahre Bieler Wirtschaftsgeschichte

Leichte Wanderung von Bözingen zum Kreuzplatz, mit Hans Rickenbacher, bei jedem Wetter.

Sa, 22. Juni 2019,
9:30-12 Uhr

Treffpunkt: Schüssbrücke Bözingen, Bus-Haltestelle Taubenloch. Erkennungszeichen: Vision 2035

Anmeldung nicht nötig.
Gratis.

Chum und lueg

Bioterra Garten
Wildkräuter
Kurse
Naturprodukte
Gesundheitsberatung

Müzu, Burgerweg 36
2532 Magglingen
Tel. 032 322 08 03
info@müzu.ch
http://müzu.ch

Zusammenarbeit mit:
www.natur-schule-see-land.ch
www.bioterra.ch/berner seeland
www.epicerie-macolin.ch

Kauf • Verkauf • Vente

Kinderbuch «Mi chiamo Lampone. Je m'appelle Nuage»

Wer hat eigentlich entschieden, que le rose est pour les filles e i trattori per i ragazzi? Questo libro trilingue tire la langue aux clichés Mädchen/Bub. E se i bambini avessero simplement le droit sich selbst zu sein?

Tabea Reusser, Hans Kühne, Emmanuelle Houlmann
Commande: emmanuelle.houlmann@gmx.ch (30.- inkl. Porto)

Arbeit • Travail

Suche zuverlässige und seriöse
Stellvertretung Reinigung
Mitte Oktober bis Mitte Dezember.
20%-Pensum: Montag- und Freitagmorgen.
Infos: 077 434 26 22

Dienstleistungen • Services

Régulation du Stress par des Traitements Enérgetiques
Respirations Mouvements
La pleine conscience

marianne bienz
hartmann

Quai du Bas 23, 2502 Bienne
079 725 71 26
www.aufildeleau-biel.ch
> régulation du stress

A BICYCLETTE
ATELIER

WEIL WIR UNSERE ALTEN VELOS LIEBEN

Velo-Reparatur, Verkauf und Miete von Occasions-Velos. Ich freue mich über Deinen Besuch in den Tribünen auf dem Gurzelen-Areal.

www.abicyclette.ch

ÖFFNUNGSZEITEN

Mittwoch bis Freitag 13-19 Uhr
Samstag 13 -17 Uhr
Terrain Gurzelen, 2502 Biel
+49 79 951 32 84

Wecken und stärken Sie ihre Selbstheilungskraft…

Alessandra Carpenè
Shiatsutherapie & Prozessarbeit

Energie-Körperarbeit | Coaching-Beratung | Komplementärtherapie

Cabinet Ring 12 | 2502 Bienne |
079 773 17 36 | www.shiatsuundmehr.ch

Réveillez et renforcez votre pouvoir d'auto-guérison

SOLS
CL SOLS Sàrl
Cyril Léchot
Votre spécialiste en revêtements de sols naturels
Parquet tapis lino
Rénovation parquets & ponçage
Rue de la Colline 1, 2603 Péry
clsols@bluewin.ch
+41 (0)79 352 26 45

Stressregulation durch
Energetische Behandlung
Atmung Bewegung
Achtsamkeit

marianne bienz
hartmann

Unterer Quai 23, 2502 Biel
079 725 71 26
www.aufildeleau-biel.ch
> stressregulation-marianne-bienz

Wohnen • Logement

montags um 7

MONTAGS UM SIEBEN, das Atelier PIAMARIA und ich suchen dringend eine neue Bleibe in Biel.

Lokal, Konzertsaal min. 80-100m² und zwei Nebenräume zum Wohnen. Miete maximal bis CHF 1500.–, es wird viel musiziert, gesungen, Klavier gespielt und getanzt.

MONTAGS UM SIEBEN, l'Atelier PIAMARIA et moi personnellement cherchent un nouveaux local, un lieu au centre de bienne.

Pour les concerts une salle min. 80-100m² et deux chambres habitable, loyer max. CHF 1500.–, on fait de la musique et de la danse.

mirva@gmx.ch, 079 676 07 20, Miriam Vaucher, rue de la source 3 2502 Bienne, www.montagsumsieben.ch

Schöner, heller und ruhiger Raum 12 m²
(Parkettboden, hohe Decke, zwei Fenster)

Fr. 300.-/Monat,
ab 1. Juli oder
nach Vereinbarung.

An der Schützengasse 13
in Biel-Bienne

Infos bei Christine
079 396 10 88 oder
Aurélie 077 421 52 67

Teilen und Sparen / partage et sauvegarde

Räume von 60 + 40 m2 d'espaces
Yoga, Movements, Shiatsu, Massage

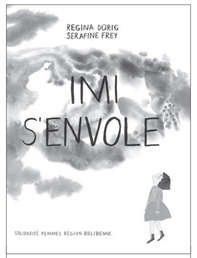
Kontakt:
Rose-Marie Blahak-Amstutz
rose-m.blahak@bluewin.ch
078 / 770 54 26

Hier könnte Ihr Inserat hervorstehen

Dienstleistungen • Services

andreas bachmann
nurjetzt@gmx.ch
www.grafikatelier.ch
0041 (0)32 323 10 11

Kauf /Verkauf • Vente



Un récit illustré pour les enfants qui aborde la question de la violence domestique et de la séparation. Peut être commandé au prix de 20.- prix normal ou 35.- pris de soutien sur www.solfemmes.ch

*

Eine illustrierte Geschichte für Kinder, die sich rund ums Thema häusliche Gewalt und Trennung dreht. Kann für Fr. 20.– (Normalpreis) oder Fr. 35.– Unterstützungspreis über die Website www.solfemmes.ch bestellt werden.

strickwerk bärtschiger
salomegasse 15,rue Salomé,
2503 biel/bienne

gestricktes & wolle
tricots et laines
reine wolle, alpaca, cashmere,seide, pur laine, alpaca, cashmere, soie , leinen, baumwolle… lin et coton…

grosse auswahl an sockenwolle / grand choix de laines de chaussettes

öffnungszeiten / heures d'ouverture:
mittwoch und donnerstag
mercredi et jeudi
9.30-12 /13.30-18 Uhr
oder nach vereinbarung /
ou sur rendez-vous

078 649 43 12
www.wolle-biel.ch

Verschiedenes • divers

REPAIR CAFÈ BIEL/BIENNE
Réparer au lieu de jeter!

Ein Haus pour Bienne
Rue du Contrôle 22
2501 Biel/Bienne

Sa, 22 juin 2019
Sa, 19 octobre 2019
Horaires : 10h00 à 16h00

Au Repair-Café vous pourriez réparer votre objet préféré gratuitement avec l'aide des spécialistes et déguster café et délices.

Informations: trishjedad@bluewin.ch ou www.repair-cafe.ch

avec la coopération de :
www.repair-cafe.ch
BRUN FOOD
EIN HAUS
KONSUMENTEN SCHUTZ
www.konsumentenschutz.ch

*

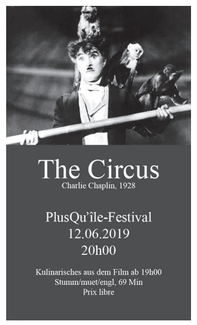
zu viele Kirschen?
grosseilles en masse?

dr Konfimaa
macht was draus!

Wer Früchte im Überfluss hat, ou ne sait pas quoi faire avec, melde sich doch bitte bei mir:

janosch.szabo@gmail.com

Merci déjà und bis bald.



gratis • gratuit

Hier könnten Sie
gratis
Dinge anbieten, die Sie nicht mehr benötigen, die aber noch einwandfrei und zum Wegwerfen viel zu schade sind.

Ich verschenke die Vision 2035* an:
Abonnement cadeau* pour:

Name/nom: _____

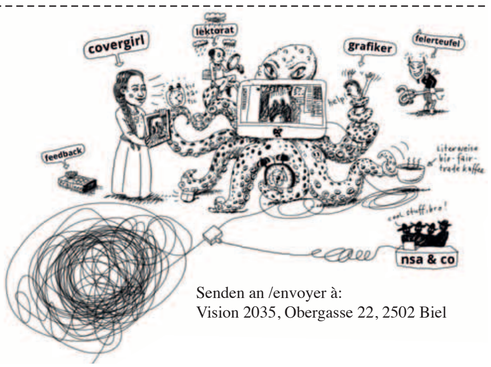
Adresse: _____

PLZ, Ort /CP, lieu: _____

Rechnungsadresse / adresse de facturation:

_____

* 25.– für 4 Ausgaben / pour 4 numéros



Senden an /envoyer à:
Vision 2035, Obergasse 22, 2502 Biel

DanGGGGGer ?

Le débat fait rage autour de la 5G, cette technologie qui véhicule autant de promesses que de menaces. Alors que les expert·es n'ont pas encore réussi à nous convaincre de l'innocuité de ces ondes, les premières antennes vomissent déjà les nouvelles fréquences dans certaines villes du pays. Curieuses et inquiets, nous avons tenté d'y voir plus clair..

— — — — —
Martin Gunn
— — — — —

Après nous avoir vendu des rasoirs, du chocolat, des voitures et des montres de luxe, Roger Federer, notre héros national, nous fait maintenant l'éloge de la 5G. Alors, Roger, coup gagnant ou faute directe ? Pour comprendre de quoi il s'agit, commençons par expliquer ce qu›est exactement la 5G. La 5G est la 5e génération d'un standard de télécommunication pour la téléphonie mobile. En utilisant des fréquences plus élevées, soit des ondes plus courtes (la 4G utilise des longueurs d'ondes de l'ordre du mètre, la 5G émet des ondes d'une longueur de quelques millimètres), cette technologie devrait permettre un débit jusqu'à 100 fois plus élevé que sa petite soeur, la 4G, et réduire le temps de latence (le temps d'attente lors d'une connexion) de 50 millisecondes à 1 milliseconde. Ainsi, vous pourrez télécharger le dernier épisode de la série Games of Thrones en haute définition en quelques secondes seulement, à raison d'un gigabit par seconde. Génial, non ? Sauf que, comme les ondes sont plus courtes, leur portée est nettement réduite et les signaux sont plus facilement bloqués par des obstacles : l'immeuble qui vous prive de la vue sur le Chasseral vous empêchera aussi d'appeler votre grand-mère pour lui souhaiter un joyeux anniversaire. Mais Swisscom a pensé à tout et installera donc plusieurs milliers d'antennes-relais supplémentaires sur le territoire pour vous assurer une couverture réseau impeccable.

Au-delà de pouvoir télécharger l'intégrale de la saga Star Wars en moins de temps qu'il ne faut pour préparer le pop-corn, la 5G rendra surtout possible la commande d'automobiles en temps réel, la traduction instantanée et l'avènement de l'Internet des objets (Internet of Things ou IoT, en anglais). Ceci permettra par exemple de synchroniser votre réveil avec votre machine à café pour que votre tasse soit servie quand vous arrivez dans la cuisine, les yeux encore collés. Des ingénieur·es ont d'ailleurs déjà inventé la bouteille connectée « Hidrate Spark » qui s'allume lorsque vous devez boire (au cas où votre sensation de soif n'arriverait pas assez vite jusqu'au cerveau) ou encore une brosse à cheveux « intelligente » Kérastase Hair Coach bardée d'un accéléromètre, d'un gyroscope et d'un micro pour vous dire, via une app, si vous vous brossez correctement les cheveux. Sinon, il y a toujours le miroir... Bref, vous l'aurez compris, la 5G est essentielle pour améliorer notre quotidien. Sauf que voilà... le tableau n'est pas si rose et les dommages collatéraux sont nombreux. Tour d'horizon :

1 Obsolescence et gaspillage : les appareils actuels n'étant pas compatibles avec la 5G, il faudra penser à les remplacer. Apple, Samsung, Huawei et consort seront donc tout contents de vous proposer leur tout nouvel appareil « 5G-compatible » très prochainement. À la poubelle, donc, votre dernier smartphone. À qui profite le crime ?

2 Pollution : plus de débit égal plus de données, donc plus d'espace de stockage nécessaire. Quand on sait que les fermes de serveurs, les réseaux et nos ordinateurs et téléphones consomment plus de 10 % de l'électricité mondiale, soit l'équivalent de 100 centrales nucléaires, on se demande si, comme l'affirment les technocrates, on peut encore compter sur la technologie pour nous sortir de l'impasse énergétique... En outre, Internet génère aujourd'hui 4 % du CO_2 mondial, soit davantage que l'aviation civile. Le cloud ressemble donc davantage à un gros nuage toxique qu'à une moelleuse vapeur de données...

3 Surconsommation : on l'a dit, l'Internet des objets pourra fleurir avec l'arrivée de la 5G et on nous promet déjà un million d'appareils connectés au kilomètre carré. À ce rythme, on estime à 21 milliards le nombre d'appareils connectés en 2025. Autant de brosses à dents, de couches-culottes et de cartons de laits « intelligents » qu'il faudra recharger tous les soirs, sans compter l'explosion de la consommation de terres rares, qui entrainera l'annexion par les grandes puissances économiques des sols riches, avec son lot de sang, d'exode et autres catastrophes humanitaires.

4 Sécurité : pour le déploiement de la 5G en Suisse, les opérateurs de téléphonie nationaux dépendent de Huawei. Petit bémol : ce dernier est accusé d'espionnage à la solde du gouvernement chinois, un état totalitaire qui vient d'instaurer un système de crédit social pour juger les « bon·nes » et les « mauvais·es » citoyen·nes et réprimer les actes dissidents, tel un véritable BiGGGGG Brother. Solange Ghernaouti, experte en sécurité et criminalité informatique et professeure à l'Université de Lausanne l'affirme, «la capacité d'espionnage des objets connectés est sous-estimée». Voulons-nous vraiment faire entrer le loup dans la bergerie ?

5 Santé: si les arguments sanitaires ne font pas l'unanimité dans la communauté scientifique, de nombreux·ses expert·es crient haro sur la 5G, à l'instar des 230 scientifiques issu·es de 40 pays ayant signé cet appel international[1] sur la protection contre les champs électromagnétiques non ionisants (dont la fameuse 5G), adressé notamment au Secrétaire général des Nations Unies, ou encore cet autre appel international[2], adressé à l'Organisation des Nations Unies, à l'OMS, à l'Union européenne, au Conseil de l'Europe et aux gouvernements de tous les pays, demandant carrément l'arrêt pur et simple du déploiement de la 5G sur Terre et dans l'espace. Ça fait quand-même beaucoup de spécialistes inquiet·es, alors dans le doute...

6 Démocratie : et notre avis, dans tout cela ? Les géants des télécom semblent savoir mieux que nous ce dont nous avons besoin et font fi des lois pour nous imposer une pluie d'ondes électromagnétiques susceptibles de griller nos neurones. Comment se fait-il qu'on nous demande de voter sur le bien-être des vaches avec ou sans cornes, mais que lorsqu'il s'agit de notre propre santé et sécurité, personne ne nous demande notre avis ? Alors que les cantons de Vaud, de Genève, de Neuchâtel et du Jura (bientôt suivis de Berne, Saint-Gall et Schwytz) ont instauré un moratoire contre la 5G, la Confédération (faisant écho au Directeur de Swisscom, Urs Schäppi) annonce que cette démarche est illégale ! Alors que le rapport du groupe de travail sur la téléphonie, initié par Doris Leuthard, n'est attendu que cet été, l'Office fédéral de la communication (OFCOM) a déjà vendu aux opérateurs les concessions pour la 5G, pour un total de 380 millions de francs tout de même.

Et tout cela, dans quel but, au fait ? Est-ce que l'évolution de l'Humanité se mesure en giga-octets par seconde ? Est-ce que le bonheur est fonction de la bande-passante du WiFi ? Est-ce que votre vie est moins savoureuse si vous devez patienter et vous réjouir pendant le téléchargement de votre série préférée ? Et pour celles et ceux qui ne supportent pas un temps de latence de 50 millisecondes, je rappelle que la série Games of Thrones est l'adaptation d'une série de romans de George R. R. Martin, « A Song of Ice and Fire », et que le papier n'émet pas d'ondes. À bon entendeur...

---

[1] https://emfscientist.org/index.php/emf-scientist-appeal

[2] https://www.5gspaceappeal.org

Martin Gunn est ingénieur en microtechnique. Lorsqu›il a débuté ses études à l›EPFL, il était persuadé que les nouvelles technologies sauveraient la Planète. Puis il a compris qu›il y avait d›autres voies d›évolution possibles pour l›Humanité, et que c›est à nous de choisir la bonne

Illustration: Lise Wandfluh

Stop 5G-Demo in Bern, 10. Mai 2019
Fotos: Andreas Bachmann, Groupe «Parler Partout» (Mitte)

5G – Was-wie-wo?

5G-Petitionen:
https://www.openpetition.eu/ch/petition/online/stopp-5g
https://tinyurl.com/y4awvhzp
https://www.5gspaceappeal.org/sign-individual

Infos:
www.stop5g.ch
www.schutz-vor-Strahlung.ch
www.gigaherz.ch
www.5g-moratorium.ch
https://parler-partout.ch/5g
www.buergerwelle.ch
www.diagnose-funk.org

Interaktive Karte mit Standorten von Antennen:
https://tinyurl.com/y4fzndze

Unterstützung bei Ihrem Engagement gegen 5G (Einsprache, Anzeige, Brief an Gemeinde):
Rebekka Meier: www.5g-moratorium.ch, 5g-moratorium@gmx.ch

Echte Abschirm-Kleidung aus «Swiss-shield-Stoff», wie er von Antennen-Bauern zum Schutz der MitarbeiterInnen verwendet wird, die in der Nähe von Antennen arbeiten müssen:
Anita Meile, Schmiedegasse 13, Biel, Mi-Fr 15-18 Uhr,Sa 10-14 Uhr

Wie die Jugend die Welt wachzurütteln versucht

Überall hört man davon, ob am Radio in der Tagesschau oder auf den Strassen, die Klimabewegung war selten so präsent wie in diesem Frühjahr. Eine Schülerin, die mittendrin ist, hat für die Vision 2035 Stimmen unter Mitstreikenden gesammelt.

– – – – –
Emma Laneve
– – – – –

Transparente mit Sprüchen wie diese zeugen von nun typisch gewordenen und regelmäßig stattfindenden Klimademos, hier in Biel und vielen anderen Städten. Es ist als hätten Tausende von Jugendlichen darauf gewartet, dass endlich jemand seine Worte zu Taten macht, nur um auf die Straßen zu stürmen und mitzumachen. Die Problematik war den meistens schon lange bewusst, aber man wusste nicht wo anfangen, man war wie überfordert. Als nun aber durch das wöchentliche Streiken der jungen Schwedin Greta Thunberg die Bewegung #Fridaysforfuture aufkam, geriet der Stein ins Rollen.

Doch: was motiviert uns Jugendliche eigentlich dazu, für das Klima zu demonstrieren, besser gesagt für mehr Klimagerechtigkeit, das Ausrufen eines Klimanotstandes in der Schweiz und das Ziel, bis 2030 schweizweit netto 0 CO_2-Emissionen zu erzeugen? Mir selber schien es sofort offensichtlich, am Klimastreik mitzumachen. Was gibt es Wichtigeres als die Welt, auf der wir seit Jahrtausenden leben? Welche andere Angelegenheit könnte im Vergleich vorrangig sein?

Wie aber sehen das andere, welche in der Bewegung aktiv sind? Warum machen sie bei den Streiks mit? Ich habe in meinem Umfeld herumgefragt:

«Unsere Generation ist die Zukunft und die Klimakrise betrifft jeden, der auf diesem Planeten lebt.»
Anne Sommer,16

«Ich finde es einfach gut, dass endlich etwas getan wird. Denn wir wissen eigentlich alle, dass es nicht mehr so weiter gehen kann. Greta Thunberg hat den Stein ins Rollen gebracht, da sollte man die Aktualität des Themas nutzen, damit sich etwas ändert.»
Luna Vogel, 16

«Ich will, dass sich etwas ändert, und ich hoffe, dass andere bald auch merken werden, wie wichtig diese Veränderung ist.»
Alice Fassone, 16

«Ich nehme an den Demos teil weil Klimagerechtigkeit nur mit sozialer Gerechtigkeit möglich wird und es mir ein Anliegen ist ökosozialistische Kräfte sichtbar zu machen.»
Vinz Binggel,26

«Zu demonstrieren ist der einfachste Weg zu zeigen, dass etwas nicht passt. Zudem macht es Spass und ist effektiv.»
Angela Pollino, 17

«Ich gehe an die Demos, um die Bewegung zu unterstützen und um ein Zeichen zu setzen, dass es nicht sehr schlau ist, auf diese Weise weiterzumachen. Wir müssen unser Verhalten und unsere Gewohnheiten ändern, beispielsweise indem wir unseren Flugkonsum reduzieren.»
Moritz Vögeli,16

«Le monde va mal (écologiquement parlant) et personne ne fait rien; pour moi le but ce n'est pas que de faire bouger quelque chose dans les gouvernements mais aussi d'arriver à faire un déclic chez les gens autour de moi.»
Roumeysa Jaballah, 16

«Wir sehen ja alle, dass etwas falsch läuft. Die Behauptung, es gäbe den Klimawandel nicht, kann man 2019 nicht mehr machen. Auf die Strasse zu gehen und zu demonstrieren, war der Anfang. Die Medien wurden darauf aufmerksam und man begann mehr darüber zu diskutieren. Das ist alles, was wir bewirken wollten. Jetzt kann sich jede Person ein wenig verändern, für eine ein wenig bessere Welt.»
Meret Mollet ,16

«Wir müssen Sorge tragen zu unserer Welt, sonst werden wir nicht mehr lang hier leben können. Unser Planet ist so schön und speziell. Was die Natur alles geschaffen hat, zu zerstören, wäre mehr als falsch. Es braucht eindeutig eine Veränderung, wenn wir für die nächsten Generationen bessere Umstände wollen. Das soll allen bewusst werden!»
Lucia Albrecht,16

«Wir müssen endlich etwas gegen den Klimawandel tun, um die Zerstörung unserer Welt so gut es geht noch zu verhindern.»
Hannah Schwede, 16

«Wir sind die letzte Generation, welche noch die Möglichkeit hat, etwas an der Situation zu ändern. Diese Chance sollten wir ergreifen. Jede Person die mitmacht, zählt.»
Mina Mäder,16

«Ich gehe an den Klimastreik weil ich nicht will, dass die Welt in 25 Jahren wortwörtlich die Hölle auf Erden ist und ich nicht einmal versucht habe, etwas dagegen zu unternehmen. Ich erhoffe mir, mit dem Streik möglichst viele Menschen auf den Klimawandel aufmerksam zu machen und sie zu motivieren, umweltbewusster zu leben.»
Lina Grädel, 16

«Damit habe ich eine Möglichkeit, meine Meinung zu vertreten und darauf aufmerksam zu machen, dass man nicht mehr so weiter machen kann.»
Irina Moser, 16

«Wenn nicht jetzt, wann denn?»
Lina Haehlen, 18

«Ich gehe an die Klimademos, weil es der Welt schlecht geht, ich aber nicht denke, dass man sie wirklich noch «retten» kann. Aber wenn wenigstens unsere Generation protestieren geht, zeigt sie denen, die bei der Zerstörung unserer Welt viel Verantwortung tragen, dass wir ihnen gegenüber enttäuscht und angeekelt sind.»
Florian Knecht,17

«Je vais à la grève pour me sensibiliser au problème du climat et parce que c'est un moyen simple de soutenir la question du climat.»
Isaac Metthez, 16

Wie kommt es dazu, dass die jüngste Generation einer Gesellschaft, ihre Eltern, ihre Lehrer, ja gar die Regierung auf solche existenziellen Probleme aufmerksam machen muss – und dabei von allen Seiten skeptisch angeschaut, nicht ernst genommen und kritisiert wird? Dies ist meiner Meinung nach die Frage.
Es geht nicht darum, dass wir als Heranwachsende, keine Verantwortung tragen sollen, sondern dass jeder Eigenverantwortung übernimmt. Schließlich sollte jede Person zu den Konsequenzen, ihrer Taten und Gewohnheiten, stehen können.

Emma Laneve ist 16 Jahre alt und besucht die Tertia am Gymnasium Biel-Seeland mit dem Schwerpunktfach Psychologie, Pädagogik und Philosophie. Sie macht an den Klimastreik-Demos mit und engagiert sich darüber hinaus im Organisationskomitee des Klimastreiks.

Fotos: Alex J. Wissman

Klimaschutz-Konferenz in Bern - am 16. Juni 2019

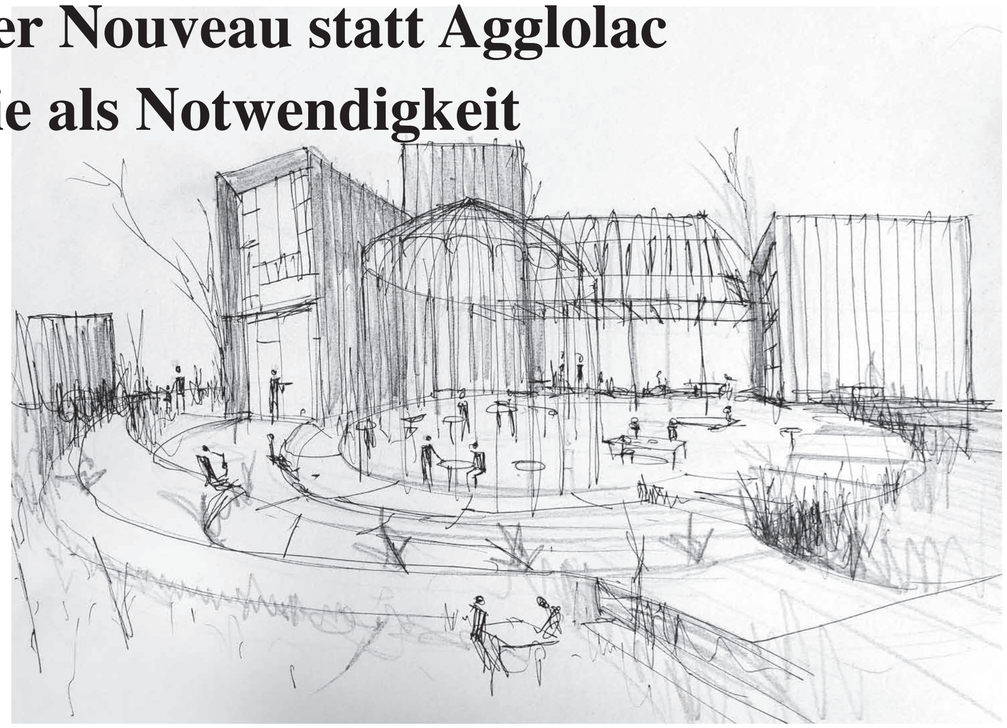
- Mobilisierung der breiten Bevölkerung für Klimaschutz-Themen.
- organisiert von der neu gegründeten Gruppe People For Future, welche sich aus den unterschiedlichsten Menschen zusammensetzt, die aber alle die Forderungen und Aktionen des Klimastreiks unterstützen.
- Zentrale Frage: Wie können noch mehr Menschen jeden Alters, von jeder Berufsgruppe und von jedem Ort der Schweiz dazu motiviert werden, Klimaschutzmassnahmen umzusetzen und die Forderungen nach mehr Klimaschutz zu unterstützen?
- Ziel des Treffens: Menschen zusammenbringen und vernetzen, die sich bisher auf verschiedene Weise für Klimaschutz engagiert haben, zum Beispiel Teilnehmende der Klimastreik-Bewegung, oder sich in Zukunft engagieren möchten.
- Die Veranstaltung findet im Kirchgemeindehaus Johannes an der Wylerstrasse 5 in Bern statt. Am 16. Juni 2019 von 10 bis 17 Uhr.

Das ganze Programm und ein Link zur Anmeldung hier: https://tinyurl.com/y383u4st

Quartier Nouveau statt Agglolac – Utopie als Notwendigkeit

Die BielerInnen glauben den «Grösser – Besser – Neuer» Versprechungen ihrer Stadtoberen nicht mehr. Das Millionen-Beton-Grab Tissot-Arena oder der sistierte Westast zeigen es. Und die nächste unsichere Grossbaustelle folgt mit Agglolac bereits. Wird der Investoren-Traum realisiert oder geht die Planerei um das Expo.02 Gelände von vorne los? Mit Quartier Nouveau wird ein dritter Weg skizziert, der die Stärken von Biel nutzt, Innovation und Interdisziplinarität fördert und einen Weg aufzeigt, wie in einer zukunftsweisenden Stadtplanung auch Qualitäten wie Kreativität, Empathie und Anpassungsfähigkeit gelernt und gelebt werden könnten.

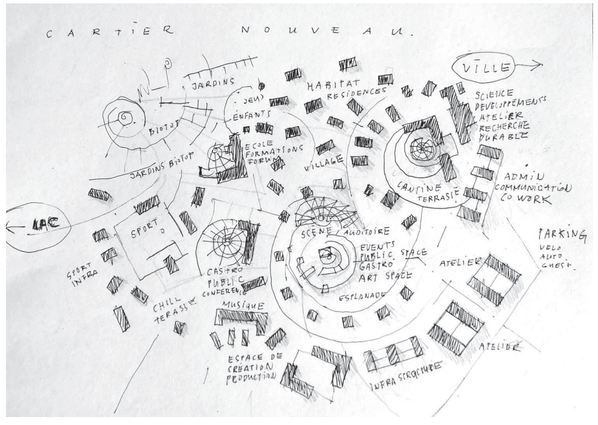
– – – – –
Mathias Rutishauser
– – – – –



Nach 20 Jahren Architekturwettbewerben steht Hans Stöcklis Venedig-Vision vor dem Scheitern. Sollte Agglolac entweder in Nidau oder Biel abgelehnt werden, die Chancen dazu sind erheblich, steht die Planergilde vor einem Fiasko. Ein mehrheitsfähiges Nachfolgeprojekt ist auch nicht in Sicht, und Mobimo pocht auf Verträge – oder Millionen aus der leeren Bieler Stadtkasse. Was tun? Rasch ein Alibi-Projekt mit ein paar Beruhigungspillen (Sozialer Wohnungsbau, un peu Kultur, ein paar nette Beizli mit Spielplatz) hinhauen? Oder könnte auf der riesigen Fläche etwas entstehen, wovon die Region und ihre Menschen langfristig profitieren? Denn wir wissen alle: für die Herausforderungen der Zukunft, von Klimawandel, Ressourcen-Knappheit, technologischer Revolution bis zu neuen Arbeits- und Lebensformen, müssen neue Rezepte, Kooperationen und Systeme gefunden werden.

Im Interesse der Menschen

Im Gegensatz zu klassischen alternativen Siedlungen wünsche ich keine ideologischen Filter, weniger Dosenbier-Ambiente und Basisdemokratie-Dogmatismus, dafür mehr gelebte Selbstverantwortung.



Was will das Quartier Nouveau?

Quartier nouveau ist eine Ideenskizze einer utopischen Zwischenform. Eine Aufforderung an interessierte Menschen und Gruppen, die Umwälzungen und Veränderungen nicht als Gefahr, sondern als Chance zu sehen. Auf dem Agglolac-Gelände könnte anstelle einer definitiven Überbauung eine temporäre Stadt, das «Quartier nouveau», entstehen. Hier sollen sich Leute einfinden, die Ideen, Systeme und Technologien testen, erklären oder erforschen. Anwendungen und Forschende rund um künstliche Intelligenz, Medizin und Mobilität, Robotik, Energie und Ernährung sollen sich vermischen und inspirieren. Antworten zu Staats-Ohnmacht und Silicon-Valley-Diktatur könnten gefunden oder Crypto-Währungen und ein Quartier-Nouveau-Basiseinkommen praktisch angewendet werden.

Ich stelle mir ein minimales Regelwerk vor, die Koordination erfolgt primär innerhalb der Quartiere / Gruppen. Eine zentrale Bedeutung kommt der Kommunikation zu, wobei die Formen und Systeme zu bestimmen sind. Eine humanistisch ausgerichtete Wirtschaft soll sich mit Forschung, Schulen, Utopisten und Realisten austauschen. Freaks und Gärtner mischen sich mit Forschern und Techies. Inspirationsquellen sind globale Megatrends wie der Umgang mit Ressourcen, der Klimawandel, die technologische Revolution. Und besonders die Systemfrage, wie der Wandel im Interesse der Menschen gestaltet werden kann. Die Kernkompetenzen der Zukunft sind Kreativität, Empathie und die Fähigkeit, sich rasch an neue Gegebenheiten anzupassen. Und diese Kompetenzen werden – Stand 2019 - nicht in staatlichen Schulen oder klassischen KMU's vermittelt!

Wie soll Quartier Nouveau funktionieren?

Das neue Quartier ist temporärer Natur, auf eine zu bestimmende Dauer ausgelegt. Warum nicht mit dem Slogan „Die Zukunftstadt Biel geht wirklich neue Wege". Gestartet wird klein, der Ausbau erfolgt nach und nach, bereits bestehende lokale Initiativen könnten integriert werden. Die entstehenden Quartiere werden von ihren Nutzerinnen verwaltet. Das Ziel: wir bauen eine «glokale Low / High-Tech Smart City», wo man temporär wohnen und arbeiten kann. Oder einfach nur vorbeischauen.

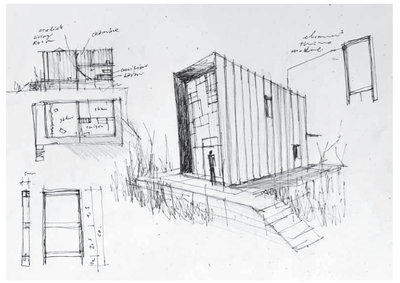
Die Wohn- und Gewerbeelemente (Tiny Housing / Elementbau) werden in einer zentralen Produktions-Zelle fabriziert. Rund um diese Produktionswabe entstehen Gebäude oder Quartiere für Gastronomie, Kultur-Kreation und Konsum, Bildung und Pflege, Erholung und Sport, Co-Arbeiten und Forschung, Wohnen und Schlafen, Ernährung, Lernen und Studieren, Mobilität und Energie. Natürlich ergänzt mit der notwendigen Service-Infrastruktur, sprich Toiletten bis Veloparking.

Und welche Menschen sollen denn hier einziehen?

Die Wohn- und Kreationsplätze werden lokal bis international ausgeschrieben und im Bewerbungsverfahren vergeben. Durch eine zu bestimmende Patronatsgruppe. Eine heterogene Zusammensetzung von Jung und Alt, Alpha und Beta, kreativ und praktisch, bauend und forschend, Freaks und Forschern, Künstlern und Computer-Cracks ist erwünscht. Notwendige Ressourcen, von Nahrung über Energie bis Bildung, werden selber produziert, Wissen und Technik ausgetauscht, gute Ideen getestet und auch vermarktet. Ohne Scheuklappen und Bürokratie.

Aber warum in Biel, das ist doch zu klein und provinziell?

Biel ist wilder, schneller und innovativer als andere Schweizer Städte. Auch ärmer und kleiner, aber trotzdem irgendwie international und kreativ. Freiräume sind noch vorhanden, die Stadt ist nicht fertig gebaut. Hier herrscht Esprit statt Beamtenluft, was natürlich nicht alle Politiker davon abhält, zu glauben, man könne Innovation und Kreativität aus der Amtsstube heraus mit teuren Gebäuden und tollen Imagekampagnen bestellen. Nein, kann man nicht. Aber man kann Voraussetzung schaffen, damit in Biel Zukunftsideen erprobt werden, spannende Leute herziehen und Verbindungen entstehen.



Wer bezahlt denn das und überhaupt...

Zur Frage der Finanzierung nur soviel: Wenn die Idee originell und einzigartig ist, finden sich Geldgeber! Viel grösser sind die organisatorischen und inhaltlichen Herausforderungen: Wie kann unter den BewohnerInnen und BearbeiterInnen des „Quartier nouveau" ein gemeinsamer Nenner gefunden werden? Wie behält man die interne und externe Balance, wie lassen sich unterschiedliche Weltanschauungen integrieren? Lassen sich Nachbarn und PolitikerInnen vom Konzept überzeugen? Insbesondere eine Politik, die Risiken scheut und sich immerwährend nach allen Richtungen absichert – um ja nichts falsch zu machen oder WählerInnen zu vergraulen. Und dabei das Wichtigste übersieht: nicht schöne Reden schwingen, sondern Realitäten zu kreieren, die uns Alle weiterbringen!

Matthias Rutishauser ist Kommunikations-Berater, Velo-Lobbyist, Terrain Gurzelen-Aktivist und trägt noch ein paar Hüte mehr.

Visualisierungen Quartier Nouveau, Wohneinheiten, Veranstaltungs-Pavillon" etc.:
Hervé Thiot, Airbios .

Fragen - Anregungen - Wünsche – Gründermeeting?

«Tauschen wir uns aus», meint der Autor dieses Artikels und schlägt ein Treffen am 1. August, um 16.00 Uhr vor. Wer inspiriert ist, teilnehmen und ihm schreiben möchte:
info@matthias-rutishauser.ch

Le collectif GREVE FEMINISTE DU 14 JUIN 2019 BIEL/BIENNE veut agir concrètement pour toutes les femmes et les filles vivant à Bienne. Ainsi le collectif a choisi parmi les 19 revendications de la grève des femmes* du 14 juin 2019, d'en concrétiser certaines. Les revendications décrites ci-dessous seront transmises aux autorités de la ville de Bienne, avec la demande qu'elles soient rapidement réalisées.

Vivre ensemble : la ville de Bienne offre sécurité et perspectives aux femmes

1. Une ville qui encourage l'activité professionnelle des femmes

- Le service d'intégration soutient y compris financièrement les femmes dans le processus de reconnaissance de leurs diplômes étrangers.
- Accès facilité à des formations professionnelles et au marché de travail pour des femmes dépendantes de l'aide sociale, par un soutien financier accru aux cours de langue jusqu'au niveau B1 au moins, aux cours d'alphabétisation et à leur participation à un bilan de compétences.
- Développement des crèches et des structures d'accueil extrafamiliales en fonction des besoins réels.
- La Ville de Bienne intègre dans ses procédures d'adjudication à des prestataires privés les critères d'égalité de salaire entre hommes et femmes, de la conciliation entre travail et famille et de l'octroi d'un congé paternité décent.
-

2. Nous demandons à la ville de Bienne de s'engager à tous les niveaux pour l'application de ces revendications et de faire valoir leur pouvoir d'appréciation dans les décisions prises par les services compétents :

- Octroi sans condition préalable d'un statut de séjour pour les femmes victimes de violence domestique
- Arrêt des expulsions des enfants suisses et de leur mère, des femmes et de leurs enfants originaires de pays où une situation d'insécurité ou de violence généralisée persiste ou issues de régions en crise ou en proie à des conflits armés et des femmes et de leurs enfants qui, en cas de retour dans leur pays d'origine, seraient soumises à des risques sérieux de pauvreté, de mauvaises conditions de vie ou à une exclusion sociale ou communautaire.
- Un traitement de la demande rapide et efficace dans l'obtention ou la prolongation d'un statut de séjour

3. Un système scolaire et d'animation socio-culturelle qui donne leurs chances aux filles

- Promouvoir une atmosphère scolaire qui dépasse les stéréotypes de genre et encourage les filles à choisir leurs parcours professionnels selon leurs envies et leurs capacités.
- Un concept d'aménagement des places de jeux, des espaces publics et des centres pour les jeunes qui permettent aux filles de développer toutes leurs compétences physiques, d'habileté et intellectuelles en dehors de tout stéréotype et qui soutient leur présence dans l'espace public.

4. Une politique de sécurité et de prévention des violences sexistes, en particulier :

- Un programme contre le harcèlement de rue, les violences homophobes et les discriminations envers les personnes LGBT : formation et sensibilisation des policiers, des agents SIP. Mise en place d'une ligne téléphonique d'appel urgent.

5. Un soutien décidé aux femmes et aux adolescentes victimes de violence domestique

- La ville de Bienne soutient auprès du Canton l'ouverture rapide d'une Mädchenhaus Bienne pour les jeunes femmes et les adolescentes victime de violence domestique ainsi que l'augmentation du nombre de places dans les refuges pour les femmes victimes de violence conjugale et leurs enfants.

Le collectif grève féministe*Biel/Bienne

Das Bieler Kollektiv des FRAUENSTREIK VOM 14. JUNI 2019 BIEL/BIENNE will in Bezug auf alle in Biel lebenden Frauen und Mädchen konkret handeln. Dafür hat das Kollektiv entschieden, von den 19 Forderungen des Frauen*streiks vom 14. Juni 2019 eine Anzahl zu konkretisieren. Die weiter unten beschriebenen Forderungen werden den städtischen Behörden mit der Bitte um rasche Umsetzung eingereicht.

Zusammenleben: Biel, eine Stadt, die Frauen Sicherheit und Perspektiven bietet

1. Eine Stadt, die die Erwerbstätigkeit von Frauen fördert

- Die Fachstelle Integration unterstützt Frauen bei der Anerkennung von ausländischen Diplomen, auch finanziell
- Erleichterter Zugang zur Berufsausbildung und zum Arbeitsmarkt für sozialhilfeabhängige Frauen und mehr finanzielle Unterstützung für Sprachkurse bis mindestens zum Niveau B1, für Alphabetisierungskurse und für Laufbahnberatungen
- Ein bedarfsgerechtes Angebot an Kindertagesstätten und weiteren familienergänzenden Betreuungsstrukturen
- Die Stadt Biel berücksichtigt bei Ausschreibungsverfahren Kriterien der Lohngleichheit zwischen Männern und Frauen, der Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie sowie der Gewährung eines angemessenen Vaterschaftsurlaubs

2. Faire Chancen für Migrantinnen

- Bedingungslose Erteilung von Aufenthaltsbewilligungen für Frauen, die Opfer von häuslicher Gewalt wurden.
- Keine Ausweisung von Kindern mit Schweizer Nationalität und deren Mütter, von Frauen und deren Kinder aus Ländern in denen grosse Instabilität und allgemeine Gewalt herrscht oder aus Krisen- oder vom bewaffneten Konflikt geprägte Regionen. Keine Ausweisung von Frauen und deren Kinder, welche im Fall einer Rückkehr in ihr Herkunftsland ernsthaften Risiken von Armut, schlechten Lebensbedingungen oder sozialem oder gemeinschaftlichem Ausschluss ausgesetzt sind.
- Schnelle und effiziente Behandlung der Gesuche um die Erteilung oder Verlängerung von Aufenthaltsbewilligungen.

3. Massnahmen in Bezug auf die Sicherheit und Prävention von geschlechtsspezifischer Gewalt

- Ein Programm gegen sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum, homophobe Gewalt und Diskriminierung von LGBT Personen: Bildung und Sensibilisierung von Polizei- und SIP-Angestellten. Schaffung einer Notrufnummer.

4. Unterstützung von Frauen und Mädchen die Opfer von häuslicher Gewalt geworden sind

- Die Stadt Biel setzt sich beim Kanton Bern ein für die zeitnahe Eröffnung eines Mädchenhauses Bienne für von häuslicher Gewalt betroffene junge Frauen sowie für die Erhöhung der Schutzplätze für davon betroffene Frauen und deren Kinder.

5. Ein Schulsystem und soziokulturelle Animation das Mädchen Chancen bietet

- Förderung einer Schulatomsphäre, die eine echte Gleichstellung von Mädchen und Jungen ermöglicht, über Geschlechterstereotypen hinausgeht und Mädchen ermutigt, ihre beruflichen Ziele nach ihren eigenen Wünschen und Fähigkeiten zu verfolgen.
- Ein Konzept für die Gestaltung von Spielplätzen, öffentlichen Plätzen und Freizeitangeboten für Jugendliche, welche Mädchen ermöglicht ihre physischen, geistigen und sozialen Kompetenzen ausserhalb von Geschlechterstereotypen zu entwickeln und ihre Präsenz im öffentlichen Raum fördert.

Bieler Kollektiv Frauen*Steiks 14 Juni 2019

INFOBOX

Grève féministe* 14juin 2019 Place Centrale Bienne

11.00 les cloches des églises de Bienne sonnent pour rappeler que la violence à l'égard des femmes doit cesser.

De 11.30 à 15.30 les femmes offrent leurs talents à la grève des femmes* sur la place centrale : concerts, chœur, danse, Flashmob, théâtre, percussions, Roller Derby, tout ce qu'il faut pour se remplir les yeux et les oreilles. Mais aussi l'estomac avec des plats solidaires, cuisinés pour les grévistes.

Dès 15.30 les grévistes et les manifestant.es se réunissent sur la place centrale : Elisabeth Steiner, horlogère, Maria-Teresa Cordasco, horlogère, Mary Moeschler membre d'une ONG, Ginevra Signer, retraitée, Paula Cristina, soignante, Rebekka Kurer, assistante sociale prennent la parole, apportent leur message de solidarité féministe et ouvrent ainsi la manifestation.

Dès 16.45 la manifestation se met en route et toutes et tous sont dans la rue et affirment leur détermination à ce que l'égalité soit une réalité dans chaque instant de la vie de toutes les femmes, avec tambours, slogans, chants et plein de joie. Elle sera si belle !

Dès 17.15 le micro est ouvert et chacune peut partager ses espoirs, ses colères, ses difficultés, ses bonheurs ou toute autre préoccupation.

Et de 17.45 à 19.30 Bar et discothèque avec Djane. C'est la fête bien méritée.

Et après : c'est vous qui décidez…

Le souffle de la BISE

La bise est un vent qui apporte le beau-temps, même s'il décorne parfois et peut nous transir ! Cependant le froid est aussi bon pour la circulation du sang et donc des idées !

– – – – –
Mathilde Hofer,
Myriam Roth
et Sarah Gremaud
– – – – –

Depuis février 2019, le collectif La BISE a joint sa plume et ses couleurs au vent qui souffle sur les discriminations de genre et les injustices sociales et environnementales du système dominant en Suisse et dans le monde entier.

L'idée : une envie de réagir de manière plus active aux divers événements qui nous agacent ou nous réjouissent. Un souhait de se lever de nos canapés pour ne plus rester isolées face aux émotions que provoque l'actualité.

Noyées sous les informations provenant des nombreux canaux de communication, il s'agit de mettre en lumière certains événements de l'actualité afin de leur donner plus de poids.

Depuis ses débuts, La BISE a jusqu'ici surtout soufflé sur les écrans des personnes abonnées à sa newsletter, à sa page Facebook, son compte Instagram ou qui visitent son site internet pour relayer des événements locaux inspirants. « Février sans supermarché », le « festival du film vert » et la « grève féministe du 14 juin » ont donc fait l'objet des premières publications du collectif. Puis, en thématisant la persécution de femmes engagées pour leurs droits au Brésil et en Turquie, La BISE a choisi de porter aussi les échos de vents d'ailleurs. Le collectif a aussi coorganisé une soirée thématique chez « Batavia Épicerie moderne » dans le cadre de la journée internationale des femmes du 8 mars et compte bien, à l'occasion, renouveler ce type d'événement.

Avec les mouvements pour les grèves du climat et la grève féministe du 14 juin 2019, les thématiques principales de La BISE, le féminisme et l'écologie, ont le vent en poupe.

Retrouvez les publications et les liens sur les différentes plateformes de La BISE sur www.la-bise.ch

Mathilde Hofer vient du Plateau de Diesse et vit à Bienne. Elle a étudié les sciences humaines et sociales. Militante depuis la fin du gymnase, elle est aujourd'hui engagée bénévolement et professionnellement dans le monde associatif.

Myriam Roth, infirmière HES et Conseillère de Ville (Fraction Les Verts) est née à Bienne. Engagée politiquement depuis une petite dizaine d'année, elle travaille dans le domaine de la santé mentale et souhaite rester curieuse et engagée pour l'avenir de chacun et chacune.

Sarah Gremaud vient de Neuchâtel et vit à Bienne, où elle a fait ses études de graphisme. Actuellement graphiste employée, elle s'engage au travers de ses travaux personnels et professionnels pour des causes qui lui tiennent à coeur (écologie, éducation, égalité, féminisme,...)

L'écoféminisme sera-t-il d'actualité ?

L'écoféminisme est peu connu en Europe, a été critiqué comme essentialiste. Qu'en est-il réellement ? A l'heure des mobilisations des femmes partout dans le monde et des mouvements des jeunes pour le climat, il peut être intéressant de se pencher sur cette histoire des femmes et de leur rapport à l'environnement.

– – – – –
Claire Magnin
– – – – –

2019 sera l'année du féminisme et celle du climat. Les deux thèmes d'égale importance. La conjonction de ces deux thèmes n'est pas nouvelle. Les femmes ont souvent été la colonne vertébrale des luttes pour l'environnement, alors que les hommes en étaient les porte-parole publics. Aujourd'hui il s'agit encore d'articuler les luttes féministes et luttes contre le changement climatique.

L'histoire de l'écoféminisme est vieille de 40 ans. Elle débute dans les années 80 en principalement dans les pays anglo-saxons, Etats-Unis et Angleterre, en Inde et en Afrique, en particulier au Kenya.

Il est difficile de comprendre l'émergence de ce mouvement si l'on ne se réfère pas à la situation politique d'alors : course aux armements nucléaires, guerre froide, déforestations massives, et famines sur le continent africain, en particulier.

Les luttes des femmes américaines

Les luttes des femmes aux Etats-Unis contre le surarmement et les risques de guerre nucléaire et ceux de l'industrie nucléaire (à la suite à l'accident de Three Miles Island), sont longues et durent jusqu'à la fin des années 1980. Les femmes encerclent le Pentagone pendant des mois, tissant une toile de laine, porteuse de toutes leurs revendications. En Angleterre, elles se mobilisent contre l'installation de Pershing en Europe. Ces femmes ne se nomment pas encore écoféministes, mais elles se battent pour la vie, contre la destruction de la nature et des êtres humains, telle qu'elle a pu être constatée à Hiroshima. Face à la peur et la détresse de voir toute vie effacée de la surface de la terre, elles développent aussi des concepts permettant d'affronter ces terreurs pour y faire face et sortir de l'impuissance. Elles se battent avec la joie et la puissance d'agir. Et une détermination sur le long terme.

Une autre lutte aux Etats-Unis est celle contre les dépôts de déchets toxiques entreposés dans les quartiers les plus pauvres, où le prix du terrain est bas. Cette lutte est menée par des femmes blanches des classes moyennes, par des ouvrières pauvres et par des femmes noires, les plus menacées. Elle se battent en tant que mères, pour leurs enfants dont la santé est menacée par ces déchets. Elles obtiendront un moratoire sur ces stockages dans les lieux d'habitation. Les ménagères, les mères, les femmes au foyer, les femmes noires sont la colonne vertébrale de ces luttes, alors qu'elles étaient jusque-là inexistantes politiquement.

Ces luttes vont durer une décennie et certaine de leurs organisations pratiquer progressivement une non-mixité assumée.

Les écoféministes indiennes et africaines

Des mobilisations massives ont aussi eu lieu dans le nord de l'Inde, pour la préservation des forêts menacées par les entreprises du bois qui produisent des raquettes de tennis. Les forêts sont un élément clé de la subsistance des communautés : bois de chauffage et de cuisine, nourriture, fraicheur, eau, fourrage. Ce sont les femmes qui se chargent de la subsistance de la famille pour qui l'accès à a forêt est fondamental. Elles empêchent physiquement, souvent au péril de leur vie et de leur intégrité les coupes des arbres, elles organisent des chaînes humaines autour des arbres, et utilisent aussi des moyens artistiques et symboliques. Elles gagnent à leur cause les hommes et obtiennent un moratoire sur la coupe des arbres. Au Kenya encore, les femmes plantent des millions d'arbres, permettant ainsi de stopper l'érosion des sols, améliorer les revenus des familles et permettre une pacification de la région.

Comment définir l'écoféminisme ?

C'est Françoise d'Eaubonne, une française qui parle pour la première fois d'écoféminisme en 1972. Ce terme va être adopté par les femmes qui réfléchissent et théorisent à partir de leurs expériences propres.

D'abord l'écoféminisme n'est pas un mouvement monolithique, il y a de multiples courants, qui parfois ont des désaccords mais se retrouvent sur les fondamentaux. L'écoféminisme n'est pas non plus un féminisme écologique, ni une écologie féministe. C'est un mouvement féministe.

On peut le définir comme l'ensemble des mouvement environnementaux composé principalement de femmes, qu'ils soient historiques ou actuels, tels que les mouvements de femmes indigènes au Guatemala, en Colombie, ou ceux qui sont intervenu lors de la COP 21. Les penseuses de ces mouvements font un parallèle entre l'exploitation de l'environnement et celle des femmes. Ce sont des mouvements qui dénoncent le capitalisme patriarcal, lui qui soumet, exploite, contrôle la nature comme il le fait avec les femmes.

Femmes = nature ?

Ces activistes se réclament de la nature. Elles affirment que les humains sont partie intégrante de la nature. Elles affirment que les hommes aussi font partie de la nature et s'ils ne le reconnaissent pas, c'est qu'ils ont un problème. Leur mot d'ordre est Reclaim, ce qui peut vouloir dire se réapproprier, reconquérir, corriger.

Elles contestent le binôme nature culture développé par le capitalisme patriarcal et la hiérarchisation socialement construite de ces éléments. La culture étant considérée comme supérieure à la nature, ce qui légitime l'exploitation et la domination tant des femmes que de la nature. Les femmes faisant partie de la nature et les hommes de la culture. Elles réfutent ce concept de la domination des hommes sur les femmes et sur la nature, qui a entraîné la crise environnementale actuelle ; surpopulation et surproduction agricole. Les humains font partie de la nature et comme elle, ils doivent réparer les dommages infligés à la terre et à la vie. Reclaim

Pour elles, ce qui pose problèmes ce n'est pas que les femmes soient rattachées à la nature, c'est que celle-ci soit considérée comme inférieure. Elles ne veulent ni passer du coté de la culture et ainsi abandonner la nature, ni souscrire à l'idée que la nature est inférieure et ainsi abandonner les femmes. Elles font l'analyse du capitalisme patriarcal comme un système hostile aux femmes et à la nature, un système prédateur, destructeur des ressources vitales et incapable de restaurer les dommages qu'il produit. Un système qui, assimilant les femmes à la nature, leur fait subir le même traitement.

Les deux courants principaux actuels

Il y a actuellement deux grands courants principaux. L'un a un aspect socio-économique, avec une vision altermondialiste incarné par l'indienne Vandana Shiva et M. Mies. Elle dénonce la domination des hommes sur les femmes et celle du Nord sur le Sud. Il faut libérer les femmes, assimilées à la nature de l'emprise sociale, économique et technologique du patriarcat. La dévastation de la terre, de ses habitants humains et animaux et la destruction nucléaire est une problématique féministe et les femmes peuvent apporter des solutions.

Un autre courant, plus ésotérique, puise ses doctrines dans des courants religieux. Ce mouvement revient à la notion de Terre-Mère, aspire à une société sans domination des hommes sur les femmes et sans domination des êtres humains sur la nature. Il faut dépasser la vision dualiste du monde. L'une des figures de proue est Starhawk. Cependant ces deux courants, même s'ils ont des approches différentes font la même analyse critique du patriarcat et du capitalisme.

Et aujourd'hui ?

Le mouvement écoféministe a été très critiqué, en particulier par les féministes radicales européennes comme étant essentialiste et renforçant l'assimilation des femmes à la nature. De ce fait il n'a eu que très peu d'écho en Europe.

Si l'on est attentif aux différents mouvements actuels en Suisse, notamment celui sur le climat initié par des jeunes on constate que de nombreuses femmes s'y sont engagées et se réclament également du féminisme. Les slogans tels que « changer le système, pas le climat » y fleurissent. De même, les femmes engagées dans la grève des femmes remettent le système capitaliste en question. Et ce n'est pas un hasard si ces deux mouvements sont portés et animés par des jeunes femmes. Ils réinventent des rapports égalitaires et non hiérarchisés, ont des revendications globales, utilisent des moyens artistiques pour s'exprimer, donnent une place à chacun.e, sont inclusifs.

On y retrouve les valeurs des écoféministes et leur lutte pour la vie, tout simplement. Avec joie !

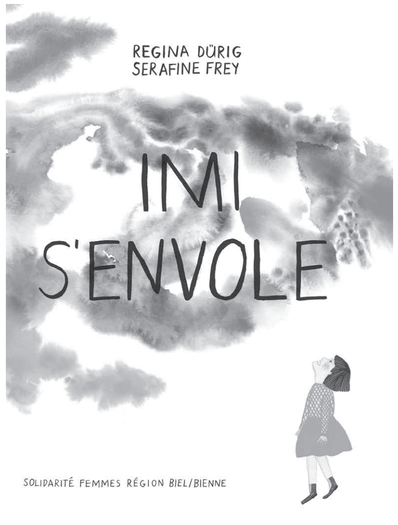
Aujourd'hui, si nous voulons survivre à la crise climatique et environnementale, il s'agira d'inverser les valeurs du capitalisme patriarcal : produire selon les besoins sociaux de base, supprimer les profits et partager les ressources équitablement et avec économie, réparer au lieu de racheter, prendre soin de la nature, déhiérarchiser la société et dire la vérité ! L'écoféminisme donne des pistes pour aller dans cette direction.

Illustration: Sara Wernz

Imi s'envole!

Les enfants ont été longtemps les parents pauvres de l'attention dans les situations de violence domestique. De témoins muets ils deviennent sujets. Un livre pensé pour eux en témoigne.

– – – – –
Claire Magnin
– – – – –



Les enfants concernés directement ou indirectement par la violence domestique font depuis quelques années l'objet de davantage d'attention de la part des professionnels et des autorités. Ils ont pris conscience que l'enfant n'est pas juste un témoin passif des conflits, qu'il se sent impliqué ou responsable et que ces situations peuvent entrainer des dommages physiques et psychologiques. Ils sont considérés comme des victimes au sens de la loi sur l'aide aux victimes d'infractions et ses prestations leurs sont également octroyées. La Convention d'Istanbul les intègre dans les mesures prévues et l'article 19 de la Convention relative aux droits de l'enfants les protègent contre toute forme de violence ou d'atteinte physiques et mentale.

Solidarité femmes a fait paraitre en octobre 2018 „Imi s'envole" ou „Imi fliegt" dans sa version allemande. C'est une histoire pour les enfants, une histoire de violence domestique, de trampoline, de tristesse, d'une enfant qui essaie d'être si bonne fille pour arranger les choses entre son papa et sa maman Mais aussi de loyauté, de ressources, d'entraide et de solutions. Un livre coloré et plein de tendresse. Ce dont ont besoin les enfants qui vivent des situations de violence domestique.

D'où la naissance de ce livre. My*riame Zufferey, Directrice de Solidarité femmes région biennoise explique « Les enfants chez nous ont une place centrale, dans le sens que beaucoup de femmes viennent avec leurs enfants. Nous accueillons dans notre maison d'accueil environs 50 à 60 enfants par année qui ont besoin d'un hébergement sécurisé avec leur mère. En ambulatoire nous estimons qu'il s'agit environs de 300 nouvelles situations dans lesquelles des enfants sont aussi concernés ».*

Quels sont les outils mis en place pour ces 50-60 enfants qui séjournent à la Maison d'accueil de Solidarité femmes ?

« Nous pensons que les enfants ont le droit d'avoir de l'aide directe de professionnels lorsqu'ils vivent des situations de violence domestique à la maison. Pour ce faire nous avons mis sur pied un groupe de parole pour les enfants en ambulatoire, ainsi que des entretiens thérapeutiques d'urgence pour les enfants qui ont besoin d'une aide immédiate. Dans la ma maison d'accueil et depuis son ouverture nous avons mis sur pied différentes animations pour soutenir au mieux les enfants dans leur processus de reprise d'une vie normale. ».

Comment le canton soutient-il ces efforts ?

« Actuellement toutes les prestations que nous offrons spécifiquement pour les enfants sont subventionnées par le Canton de Berne. Cependant les projets que l'association met sur pied ne sont pas soutenu financièrement par le Canton. Certaines activités sont possibles grâce aux dons privés que nous recevons. »

Venons-en au livre que vous avez conçu et réalisé avec des professionnels de l'édition. Quel est l'objectif en publiant ce livre ?

« L'objectif principal est de pouvoir offrir un outil de sensibilisation pour les écoles et de proposer un cours de sensibilisation avec des enfants en bas âge. Approcher la thématique des violences domestiques avec des enfants de 4 à 5 ans et ne pas commencer à thématiser cette problématique seulement à partir de 10-15 ans. C'est un sujet que l'on peut aborder beaucoup plus tôt ». Mais encore « également d'autres professionnels qui travaillent avec des familles concernées par les violences domestique et qui peuvent prendre ce livre comme soutien sans leur travail pour les thématiser ».

Mais peut-il être mis directement dans les mains des enfants ?

« Oui, il peut aussi être regardé directement par des enfants, mais ils doivent être accompagnés. Les images doivent animer la parole et c'est important que ce soit accompagné ».

Dans le livre, la maman va à la Maison d'accueil, l'idée est-elle aussi de promouvoir l'institution ?

« L'objectif est de mettre aussi en avant les moyens d'agir et de trouver un chemin pour quitter le système de violence et un de ces chemins possibles est de prendre contact avec Solidarité femmes et peut-être aussi d'aller dans une maison d'accueil ». Un livre « … qui encourage à ne pas rester seul avec sa tristesse et indique où trouver le soutien dont on a besoin car tous les êtres humains, grands et petits, ont droit à une vie exempte de violence… »

Imi s'envole / Imi fliegt

Le livre, en français et en allemand, peut être commandé sur www.solfemmes.ch

Darf nicht bleiben – kann nicht gehen

Es gibt in der Schweiz hunderte abgewiesene AsylbewerberInnen, die hier nicht bleiben dürfen, aber auch nicht in ihr Herkunftsland zurück können.
Was das Staatssekretariat für Migrationdazu sagt. Und: welchen Spielraum der Jurist, Professor für Migrationsrecht und Präsident der nationalen Kommission zur Verhütung von Folter sieht.

– – – – –
Margrit Schöbi und
Rudolf Albonico
– – – – –

Prêles ist erledigt. Am 13. März 2019 hat der Bernische Grosse Rat das Projekt eines Ausreisezentrums in Prêles (siehe Vision Nr. 29) mit 80 gegen 73 Stimmen abgelehnt. Das war möglich, weil viele Grossrätinnen und Grossräte aus allen politischen Lagern verstanden haben, dass das Vorhaben ein menschenrechtlicher und wirtschaftlicher Unsinn gewesen wäre.

Aber: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Der zuständige Regierungsrat Philippe Müller und seine Leute vom Migrationsdienst (MiDi) suchen nun einen anderen Ort für die «Zwischenlagerung» der Abgewiesenen.

Abgewiesen ohne Rückkehrmöglichkeit – Überleben mit Nothilfe

Nach dem Entscheid des Grossen Rates können die abgewiesenen Asylbewerber ohne Rückkehrmöglichkeit für den Moment weiterhin dort leben, wo sie heute sind: im Dorf, in der Stadt, auf dem Berg – im Asylzentrum, in einer WG, in einer Wohnung zu mehreren, in einer Schweizer Familie.
Doch niemand weiss, wie lange sie dort sein können: Tage? Monate? Jahre? Vielleicht werden sie irgendwann ausgeschafft oder in ein Lager gebracht, vielleicht nie. Sie haben zwar ein Dach über dem Kopf, medizinische Grundversorgung und für Essen, Kleidung, Freizeit bekommen sie in Biel 8 Franken pro Tag – zu vorgegebenen Zeiten abzuholen. Arbeiten ist ihnen aber verboten, Lernen auch: kein Sprachkurs, keine Berufslehre. Das nennt sich Nothilfe: Not ja, aber keine Hilfe. In der ganzen Schweiz erhalten gut 3000 Abgewiesene Nothilfe, Tendenz steigend. Manche sind seit Jahren in dieser Situation.
Seit sie abgewiesen sind, haben sie kein Recht mehr hier zu sein, sie sind illegal da. Viele von ihnen haben kein Dokument vorzuweisen, das bestätigen würde, dass es sie überhaupt gibt. Deshalb «sollen sie gehen», die Schweiz verlassen. Nichts ändert sich an ihrer mühseligen, ausweglosen Situation, am Dilemma, in dem sie sich befinden und das sie nicht beeinflussen können.

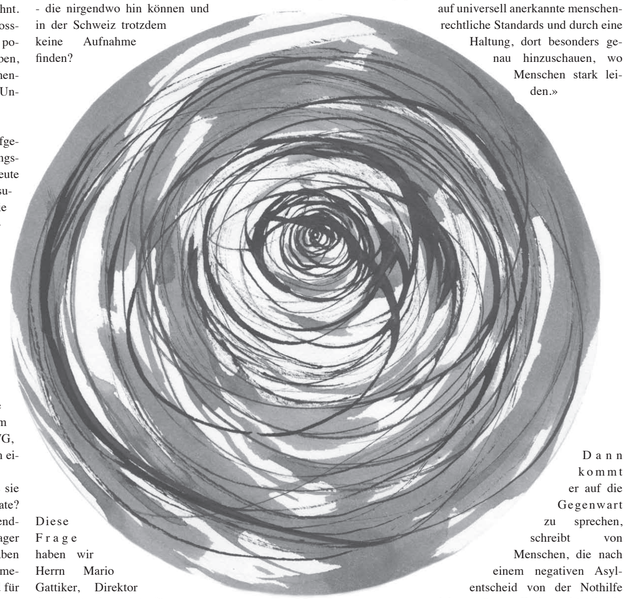
Warum gehen sie nicht einfach in ein anderes Land?

In das Land, aus dem sie geflüchtet sind, können sie nicht zurück, weil sie dort seit ihrer Flucht noch stärker gefährdet sind als vorher, Gefängnis oder Folter drohen ihnen. Aus diesem Grund würde zum Beispiel die Wegweisung der TibeterInnen nach China (Tibet = chinesische Provinz) gegen die Menschenrechte verstossen. Oder sie haben keinen Bezug zu ihrem Herkunftsland, weil sie nie dort gelebt haben - zum Beispiel junge AfghanInnen, die im Iran als Flüchtlinge geboren sind. Oder ihr Herkunftsland würde sie gar nicht einlassen. Trotz widrigsten Bedingungen bleiben sie. Sie haben keine andere Wahl.

Nach der Dublin-II-Verordnung ist jeweils der Staat, in dem ein Flüchtling zum ersten Mal in die EU einreist, allein für dessen Versorgung und die Behandlung möglicher Asylanträge verantwortlich. Geflüchtete, die in einem EU-Land registriert worden sind, können nicht in einem anderen EU-Land ein Asylgesuch einreichen. Die Schweiz hat dieses Abkommen auch unterzeichnet.

Wenn nun in der Schweiz registrierte Geflüchtete in ein anderes westeuropäisches Land gehen, werden sie zurückgeschickt, weil die Schweiz für sie zuständig ist. Hier sind sie dann weiterhin illegal. Wir kennen kein Land, das abgewiesene Flüchtlinge aufnehmen würde.

Warum gibt es abgewiesene Flüchtlinge - zum Beispiel TibeterInnen - die nirgendwo hin können und in der Schweiz trotzdem keine Aufnahme finden?



Diese Frage haben wir Herrn Mario Gattiker, Direktor des Staatssekretariats für Migration SEM, gestellt.

Wir hofften auf eine klare Antwort, also auf Hinweise, was Abgewiesene konkret tun könnten, um ihre Situation zu verändern. Gattiker schreibt: «Die Asylsuchenden unterliegen einer „Mitwirkungspflicht" und müssen ihre Identität offenlegen. Kommen sie dieser Pflicht nicht nach, verunmöglichen sie dem SEM die Abklärung ihrer Schutzbedürftigkeit...»
Der Staat (und nicht nur in der Schweiz) geht davon aus, dass jeder Mensch ein amtliches Papier besitzt (ID oder Pass), das bestätigt, wer man ist, oder dass man dieses bei der Vertretung des eigenen Landes «abholen» kann. Wenn man aber kein solches Papier vorzeigen kann – was für viele Abgewiesene der Fall ist – weil man gar nie ein solches besessen hat, weil es einem schon im eigenen Land weggenommen wurde oder auf der Flucht verloren ging, oder weil ein Besuch bei der Vertretung des eigenen Landes die zurückgebliebene Familie oder Freunde gefährden würde, was dann? Dann geht das SEM davon aus, dass die/der GesuchstellerIn der «Mitwirkungspflicht nicht nachkommt". Es zieht dann den Schluss, die gemachten Angaben seien falsch, die Person komme gar nicht aus dem Land, das sie angibt.

Die obenstehenden Informationen entnehmen wir hauptsächlich drei Briefen des Staatssekretariats für Migration, mit dem wir zwischen Februar und Mitte Mai in Briefkontakt gestanden sind. (siehe unsere drei Briefe und die Antworten des SEM auf www.alle-menschen.ch)

Was aus den Abgewiesenen wird

Kürzlich haben wir gelesen, dass Deutschland Abgewiesene ohne Rückkehrmöglichkeit in Länder zurückgeschafft hat, wo sie an Leib und Leben bedroht sein können.
Hier in der Schweiz tut das SEM seit Jahren alles, damit die Abgewiesenen von selber gehen – aber mit wenig Erfolg.
Seit Jahren leben sie hier mit massiven Einschränkungen: ihr Lebensraum ist eng begrenzt, auf Schritt und Tritt stehen sie unter Kontrolle, andere bestimmen über ihr Leben. Sie sind wie Gefangene mit Fussfesseln. Schlimmer noch: ihre «Schuld» ist ein einmaliger Verstoss gegen Landesgrenzen, die «Strafe» dafür hat kein Ende – so ähnlich geht es nur gefährlichen Verbrechern, die lebenslänglich verwahrt werden.

Während unserer Gesellschaft Arbeitskräfte fehlen, sollen die Abgewiesenen ihr Nothilfe-Geld abholen und zuschauen, wir andere arbeiten. So verschwenden sie ihre Lebenszeit. Gleichzeitig verschwendet der Staat Steuergelder und menschliche Kräfte und Ressourcen.

Wie lange kann man in diesem Zustand leben, ohne in eine Depression zu verfallen, zu verzweifeln, oder in die Illegalität abzurutschen, gewalttätig zu werden, ein Dieb, ein Dealer? Sie haben nichts zu verlieren, sie besitzen ja nichts. Oder vielleicht doch: kleine Kinder, illegal hier, wie ihre Eltern. Sie werden neun Jahre zur Schule gehen, nachher ist Schluss: keine Ausbildung, kein Beruf. Sie werden nichts zu tun haben. Wenn sie sich irgendwann doch noch in die Gesellschaft eingliedern und für sich selber aufkommen sollen, wird das sehr schwierig sein. Die jetzigen erwachsenen Abgewiesenen können wegen dem Arbeitsverbot keine AHV-Beiträge einzahlen. Sie werden deshalb auch im Alter unterstützt werden müssen, aber weiterhin in Armut leben.
Für sie ist es ein Leben ohne Aussicht auf eine Änderung, verbunden mit der Angst, doch noch ins bedrohende Herkunftsland zurückgebracht zu werden. Für den Staat sind die Kosten hoch und werden mit den Jahren noch zunehmen.

Lösungswege suchen

In unseren Unterlagen haben wir einen Artikel mit dem Titel «Heimat- und Rechtlose unter uns: Nicht-Abschiebbare in der Schweiz» von Prof. Dr. iur Alberto Achermann,
Er vergleicht die Situation von heutigen Abgewiesenen und Rechtlosen mit Menschen, die im letzten Jahrhundert von Gesellschaft und Staat ausgegrenzt oder eingesperrt wurden – Stichwort: fürsorgerische Zwangsmassnahmen, Fremdplatzierungen. Es waren Menschen, die nicht in die „gute Gesellschaft" hineinpassten, sie waren „anders" als jene, die das Sagen hatten: Landstreicher, junge Mädchen mit «illegitimen» Kindern, Arme.
Achermann fragt: «Wie ist solch kollektives Versagen zu verhindern?» Und antwortet: Durch ein Abstellen auf universell anerkannte menschenrechtliche Standards und durch eine Haltung, dort besonders genau hinzuschauen, wo Menschen stark leiden.»

Dann kommt er auf die Gegenwart zu sprechen, schreibt von Menschen, die nach einem negativen Asylentscheid von der Nothilfe leben müssen. Er betrachtet beide Seiten: «Einerseits soll irreguläres Verhalten nicht belohnt werden…. Andererseits muss jedes staatliche Verfahren verhältnismässig sein und die Massnahmen müssen geeignet sein, das angestrebte Ziel (Ausreise oder Rückkehr) zu erreichen. Zeigt sich nach Jahren, dass dieses Ziel nicht realistisch ist, muss die Situation neu geprüft werden.»
Er zeigt auf, dass unsere Rechtsordnung Mechanismen kennt, mit welchen der Staat nachgibt: etwa Verjährung, Begnadigung, Amnestie, und dass der Staat Grundprinzipien anwenden kann wie «Gnade vor Recht» In einem Satz: Der Staat kann nachgeben, wenn es gute Gründe gibt.

«Diese Grundprinzipien sollten auch auf gestrandete, nicht abschiebbare Menschen Anwendung finden, ohne dass dies eine Gefahr für die Rechts- und soziale Ordnung bedeuten würde. Eine Lösung wird uns vor dem Vorwurf späterer Generationen bewahren, hartherzig oder teilnahmslos gehandelt zu haben.»

Margrit Schöbi war conseillère en orientation professionnelle à l'OP de Bienne/ BIZ Biel. Sie arbeitet im Migrationsbereich: bei Internido mit Deutsch-aktiv und Deutschkurs, in einer Bieler Empfangsklasse, sowie für die Legalisierung von Abgewiesenen und als deren Begleiterin.

Rudolf Albonico ist Soziologe und Erwachsenenbildner in Biel/Bienne. Engagiert in der Arbeit mit Personen mit Migrationshintergrund weiss er, wie wichtig eine gute und frühe Betreuung von Asylsuchenden ist für eine gelingende Integration.

Illustration: Lise Wandfluh

Margrit Schöbi und Rudolf Albonico suchen Menschen, die sich mit ihnen engagieren wollen, um diese ungerechte Situation zu verändern. Weitere Infos und Kontakt:

www.alle-menschen.ch
info@alle-menschen.ch
www.tous-les-etres-humains.ch
info@tous-les-etres-humains.ch

Weitere Artikel zum Thema sind auf www.vision2035.ch unter den Stichworten «Abgewiesene» oder «Asyl» zu finden.

La version française de eet article s'y trouve sur le site : www.vision2035.ch

Im ergänzenden Online-Beitrag zu diesem Text gibt Rudolf Albonico Einblick in den Briefwechsel mit Staatssekretär Mario Gattiker: www.vision2035.ch/briefwechsel

Kommentar

Wir stellen Fragen und suchen nach Antworten.

Genügen die Verfahren beim SEM und vor dem Bundesverwaltungsgericht rechtsstaatlichen Ansprüchen? Vielleicht. Wir sind davon nicht überzeugt: Zu viele Hypothesen werden aufgestellt, – nachzulesen im 1. Brief des SEM, vom 26.2.19 – zu wenige Beweise erbracht – ebenfalls dort.

Aber selbst wenn die Verfahren einigermassen korrekt gewesen wären: Wenn dieses Verfahren derartigen Unsinn, so grosse Kostenfolgen, so unwürdige Behandlung von Menschen zur Folge hat, sollten wir uns vielleicht nicht etwas Gescheiteres einfallen lassen? Dass zum Beispiel der Kanton Bern beim Bund intervenieren könnte - schliesslich muss der Kanton ausfressen, was ihm der Bund einbrockt. Sollte vielleicht der Kanton ein menschenwürdigeres, sinnvolleres, auf die Dauer kostengünstigeres Regime einführen? Wir meinen ja. Wieso frustrierte, hoffnungslose Abgewiesene produzieren, wenn wir motivierte, geschulte, kreative Menschen als neue MitbürgerInnen und als gesuchte Arbeitskräfte dringend brauchen? Übrigens: Samt ihren Kindern.

Wir, die Autoren dieses Berichts, setzen uns ein, dass die Abgewiesenen ohne Rückkehrmöglichkeit Anspruch erhalten auf gleiche Rechte wie alle anderen Bewohner dieses Landes. Die Bedingungen der Nothilfe müssen aufgehoben werden – Menschenrechte müssen für alle Menschen gelten, auch für die Abgewiesenen.

Leben in einer Gross-WG

In dieser Ausgabe zoomt unser Kolumnist aus dem Ökoquartier Meyrin auf sein WG-Leben. Eine Duplex-Wohnung, acht Menschen, zwei Kühlschränke. Beim Essen sind sich nicht alle einig.

– – – – –
Pascal Mülchi
– – – – –

Ich wohne nunmehr seit rund zehn Jahren in Gemeinschaften. Zuletzt gefiel ich mir ganz gut in kleineren, eingefleischten WGs. In Genf, wo der Wohnungsmarkt schlicht la folie ist, nimmt man aber, was man kriegt. So bin ich etwas ungewollt in dieser Gross-WG mit vier Frauen und drei Männern gelandet. Allerdings im Wissen, dass es nur vorübergehend ist, da ich nach Beendigung meines Studiums (voraussichtlich anfangs 2020) so oder so nicht mehr den Kriterien der Genossenschaft entsprechen werde. Zur Erinnerung: Wer bei der Ciguë ein Zimmer will, muss in Ausbildung, mindestens 18 Jahre alt sein und darf nicht mehr als 2500 Franken pro Monat verdienen.

Bref, ein letztes Abenteuer also in einer Gross-WG? Ich freute mich jedenfalls, denn ich war bis anhin noch nie in eine nigelnagelneue Wohnung eingezogen. Schon gar nicht in eine, die speziell für gemeinschaftliches Wohnen konzipiert wurde. Die grosse Gemeinschaftsküche, der fast ebenso grosse Salon und der fast vier Meter breite Balkon, der sich über die gesamte Länge des Wohnhauses hinzieht und über den wir in unsere Wohnung gelangen, befinden sich im ersten Stock. Dort gibt es auch ein WC sowie einen – für acht Personen – viel zu kleinen cagibi, so etwas wie eine Abstellkammer. Im zweiten Stock haben wir einen kleinen Salon (unser Gästezimmer), acht Zimmer und drei Bäder mit Dusche. Ein Luxus, wie ich finde, doch praktisch im Alltag, da ich zu Stosszeiten schon x-mal auf ein anderes Bad ausweichen musste. Die Zimmer sind zwischen 11 und 13 Quadratmeter gross, mit grossen Fenstern (von fünf Zimmern hat man eine fabelhafte Aussicht auf den französischen Jura!) und einem Staub fangenden, dunkelgrünen Linoleum-Boden ausgestattet. Und weil

das Ganze ziemlich offen gestaltet ist, ist es sehr ringhörig bei uns. «Ne pas claquer la porte. Merci.», stand kürzlich auf einem Post-it an allen Zimmertüren. Eine Mitbewohnerin hatte die Nase voll und mahnte uns, die ziemlich schwere Haupteingangstüre nicht mehr zuzuknallen.

Ansonsten kommunizieren wir auf einer Wandtafel. Dort steht zum Beispiel, dass es schon wieder kein WC-Papier mehr hat (der Klassiker!) oder, dass an diesem Datum das Gästezimmer belegt ist. Ein WG-WhatsApp-Chat erleichtert uns das schnelle Kommunizieren: Wenn Andrea wieder einmal sein Portemonnaie vergessen hat (und sich nicht sicher ist), und wenn Océane uns kurzfristig ein Picknick am See vorschlägt. Regelmässig organisieren wir auch langwierige Sitzungen, an denen unter anderem die Gemeinschaftskasse überprüft wird. Jeder zahlt 20 Franken pro Monat in unsere cagnotte für Einkäufe, die uns alle betreffen (z.B. WC-Papier, Putzmittel, Öl, Essig, Gewürze etc.). Gemeinsame Nahrungsmittelausgaben betreffen sechs Personen. Sie haben sich vollkommen dem gemeinsamen biologisch, lokalen, saisonalen und vegetarischen Essen verschrieben. Eine Grundhaltung, die zu Beginn des gemeinsamen WG-Abenteuers so festgeschrieben wurde. Den frigo droite teilen wir unter uns auf, die anderen zwei haben ihre privaten Abteile im anderen Kühlschrank. Trotzdem essen die zwei Abtrünnigen oftmals mit uns. Wir laden sie ein, denn wir träumen davon, dass alle acht Leute gemeinsame Sache machen. Un jour peut-être. Dank unseres gemeinsamen Gartens werden alle für die Thematik Essen sensibilisiert. Als leidenschaftlicher Gemüsegärtner freue ich mich, in kleinem Rahmen anzubauen und meine MitbewohnerInnen dafür zu begeistern.

Grundsätzlich finde ich, dass sich unser WG-Leben gut eingependelt hat. Wir kennen uns unterdessen ziemlich gut, und es haben sich echte Freundschaften ergeben, während jeder dennoch irgendwie sein Ding durchzieht. Toleranz ist unser grösster gemeinsamer Nenner. Das gilt auch für das Putzen und den Ordnungssinn: Bei so vielen Leuten (es sind praktisch immer FreundInnen zu Besuch) geht es einfach unheimlich schnell bis ein Chaos, z.B. in der Küche, entsteht. Unsere Regel: Spätestens zwölf Stunden nach dem Essen muss alles abgewaschen sein. Den Putzplan versuchen wir seit mehr als einem Jahr einzuhalten. Wirklich rigoros ist niemand, zum Glück. Sonst wäre unser Laissez-faire-Stil nicht möglich. Wem es zu viel wird, der schreibt ein mot und erinnert, was eigentlich zu tun wäre.

Am Anfang war es für mich etwas anstrengend, gewisse Dinge (erneut) auszuhandeln. Ich meine: Nach so vielen Jahren Erfahrung gemeinschaftlichen Lebens habe ich – das scheint mir ganz normal – meine Vorstellungen und Überzeugungen. Andererseits habe ich durch diese WG erneut dazu gelernt. Zum Beispiel, dass selbst in einer WG, die sich lokalen, biologischen Nahrungsmitteln verschreibt, nicht automatisch alle wissen, was wann im Jahr verzehrt werden kann. Auch WG-Veteranen sind manchmal noch naiv..

Pascal Mülchi (34) arbeitet u.a. als Übersetzer und möchte im Rahmen seiner MA-Arbeit das Buch La Déclaration de l'ONU sur les droits des paysan.ne.s : Outil de lutte pour un avenir commun (PubliCETIM) ins Deutsche übersetzen. Er lebt seit einem Jahr im Ökoquartier in Meyrin (GE) und ist Mitglied bei der Wohngenossenschaft La Ciguë. Mehr auf pascoum.net

Kommentar

Wasserschloss Schweiz

Als ich vor vielen Jahren in die Schweiz kam, um hier zu leben, hörte ich zum erstem Mal den Begriff Wasserschloss Schweiz.
Und tatsächlich hatte ich, als Kind im Ruhrgebiet aufgewachsen, das Gefühl in einem Wasserschloss zu leben. Die Aare übte eine derartige hypnotisierende Wirkung in mir aus, dass ich wohl zum ersten Mal in meinem Leben das Element Wasser tief auf mich wirken liess. Ich konnte mich stundenlang in dieses kalte, klare Wasser vertiefen. Von der Klarheit, der Farbe und der Lebendigkeit fasziniert, suchte ich die Aare immer wieder auf, in ihr zu baden war wie eine Neugeburt für mich. Was im Leben könnte lebendiger sein als dieses Wasser, sich seinen Weg zum Meer suchend, mitreissend, was reif war mitgerissen zu werden, zu reinigen und zu klären was verschmutzt und vernebelt war, zu befeuchten was auszutrocknen drohte. Diese Eigenschaften von kaltem, klaren Wasser integriere ich heute in meinen Yogaunterricht. Da wo es an Klarheit, Reinheit und Freiheit im Denken fehlt, bietet Yoga eine Methode dorthin zurückzufinden. Yoga, ernsthaft praktiziert, verlangt danach wieder in den Fluss des Lebens zu springen. Das Leben lässt sich nicht versichern und einsperren.

Aber was ich eigentlich mit meinem Artikel bewirken möchte ist noch eine andere Seite des Wassers: Wasser ist kostbar und Wasser bedeutet Leben. Aber Wasser wird heutzutage verschmutzt und kommerziell gehandelt. Wie kann das sein? Gehört das Wasser doch allen Lebewesen. Wie ist das möglich, dass auch Schweizer, im eigenen Land reich beschenkt mit reinem Wasser in Fülle, in der Ferne aus Wasser Profit schlagen, ohne Rücksicht auf das Recht auf Wasser für alle Menschen und Lebewesen?

Es ist leider Fakt. Dagegen mit Protest anzukämpfen habe ich etwas aufgegeben, auch wenn ich nie aufhören werde mich gedanklich und wörtlich mit den Betroffenen zu solidarisieren. Und das, was man denkt und ausdrückt, sollte man kräftemässig nicht unterschätzen. Gedanken und Worte sind mächtig.
Stattdessen schenke ich dem Wasser heute, ob ich es trinke, damit koche, mich damit wasche oder in Wasser bade, die nötige Dankbarkeit. Das Wasser hat mittlerweile einen ganz anderen Stellenwert in meinem Leben. Es ist eines der wertvollsten Geschenke in meinem Leben. Und vielleicht gehöre ich zu der letzten Generation die Gelegenheit hat so kaltem und klarem Wasser zu begegnen. Mein Weg ist heute sozusagen nicht mehr der Kampf gegen etwas, sondern eher das mich verbinden für etwas. Hiermit möchte ich helfen sich dort auszudehnen, wo es sich gut anfühlt, so dass das andere, was sich nicht gut anfühlt, irgendwann automatisch verschluckt wird. Denn Energie folgt der Aufmerksamkeit!

Petra Grothe,
Bewusstseinsaktivistin in Biel.
www.einfachyoga.ch

Une autre économie existe ! – 3ème partie

Accompagnateur et coach d'équipe pour les organisations du secteur de l'Économie Sociale et Solidaire, notre auteur de cette rubrique sillonne la Suisse Romande à la rencontre d'une « autre » économie pour laquelle le profit reprend sa juste place de « moyen » et non de « fin » au sein de nos organisations. Ces organisations sociales, lucratives ou non, sont pour lui une source d'inspiration de par leurs modèles de collaboration parfois hors du commun, souvent même innovant. Dans ce numéro, c'est une méthode de prise de décision peu commune qui est analysée : la prise de décision par consentement. Découvrez les bénéfices de cette méthode et comment l'ONG Pain pour le prochain se l'est approprée suite à une profonde réorganisation vécue au cours de ces dernières années.

– – – – –
Benjamin Cléry
– – – – –

Comme l'a montré l'entreprise neuchâteloise Ecodev dans le numéro 27 de Vision 2035 en pratiquant le « salaire selon les besoins », de nombreuses organisations de l'Économie Sociale et Solidaire osent la transformation radicale au sein de leurs équipes.

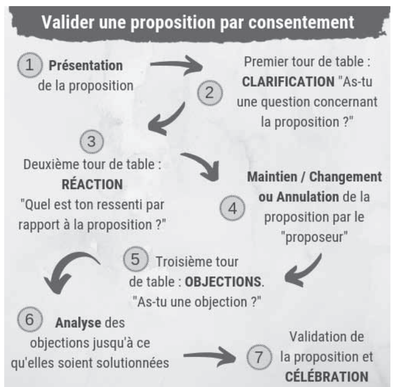
C›est le cas de l'ONG Pain pour le prochain qui a vécu une complète réorganisation interne ces dernières années pour s›approprier un modèle de gouvernance dite « partagée ». Concrètement, voici plusieurs mesures qui ont été mises en place :

- suppression de 50% des réunions,
- liberté d'être présent ou pas lors des réunions,
- un nouvel organigramme basé sur des cercles de travail,
- et enfin... finies les prises de décision par consensus, place au consentement !

Après avoir participé à l'événement «Bienne en transition» durant lequel Bernard DuPasquier, directeur de Pain pour le prochain, a présenté ces méthodes de travail inspirantes, j'ai voulu en savoir plus sur cette pratique de la prise de décision par consentement...

La décision par consentement… c'est quoi?

La prise de décision par consentement est un outil typique de gouvernance partagée permettant de tester une proposition qu'une personne apporte à son groupe de travail. Durant le processus, l'intelligence collective du groupe perfectionnera la proposition en question et la fera valider (ou rejeter) par tout le monde, sans passer des heures à discuter.
En résumé, lorsqu'une nouvelle proposition est apportée dans une réunion, la question n'est plus « Est-ce que tout le monde est d'accord ? » (ce serait du consensus), mais plutôt « Est-ce que quelqu'un à une objection ? ».



Mais attention, une objection n'est pas juste un mauvais pressentiment ou une peur d'échouer. Elle doit être justifiée, comme par exemple : « La proposition va à l'encontre des valeurs de l'organisation » ou encore « La proposition n'est pas réalisable économiquement ». Les critères de validité d'une objection varient : ils doivent être définis par l'équipe et affinés au fil du temps.
« Faites le deuil des solutions parfaites ! », me disait Bernard DuPasquier en me précisant plusieurs avantages liés à la prise de décision par consentement :

- Gagner en efficacité : finies les discussions interminables où je donne tout le temps mon avis, même si je n'en ai pas… La proposition est discutée en-dehors des réunions avant d'être présentée en session commune ;
- Développer la confiance et le respect mutuel au sein de l'équipe au lieu d'entretenir la méfiance et l'ego surdimensionnés habituels ;
- Éviter d'avoir une personne plus influente dans le groupe de par ses meilleures capacités à s'exprimer et à défendre ses idées ;
- Encourager l'innovation et la créativité (finis les « ça marchera jamais ! ») ;
- Ne plus se concentrer sur nos peurs (du passé, de l'avenir) mais plutôt sur notre confiance dans l'équipe, le « nous ».

Les 7 étapes pour décider par consentement

Avant de démarrer le processus en séance de travail, discutez de votre proposition avec les personnes concernés en dehors de la réunion et réfléchissez ainsi : « Au nom de quoi je parle en apportant cette proposition ? » (d'où me vient cette idée ?). Ensuite, procédez selon les étapes présentées sur le schéma ci-contre.
Après avoir présenté votre proposition, entraînez-vous à pratiquer le « lâcher-prise » : faites confiance dans la décision de votre équipe ! La réalisation ou l'abandon de votre proposition ne vous appartient plus.
Ce processus est principalement utilisé pour les décisions où chaque personne doit avoir l'opportunité de s'exprimer, sans tomber pour autant dans de longues discussions.
Vous trouvez le nom de votre organisation trop peu inspirant ? Réfléchissez pourquoi vous pensez cela et faites une proposition à votre équipe après en avoir discuté avec les responsables communication et marketing !

Une méthode parmi d'autres

Cette méthodologie ne se veut pas être l'unique utilisée dans la gouvernance d'une organisation. Par exemple, pour des décisions à prendre dans l'urgence de l'action, on optera plutôt pour de l'autoritaire (plus rapide mais moins engageant pour les personnes affectées). En revanche, pour définir une raison d'être, il s'agira d'utiliser plutôt la prise de décision par consensus (plus long mais aussi plus engageant).

Replacer l'humain au centre

À l'heure où nous entendons beaucoup parler de « replacer l'humain au centre » dans nos organisations sans trop savoir ce que cela signifie, cette méthodologie apporte un élément de réponse très concret et facile à mettre en place pour encourager l'écoute et la participation au sein de nos entreprises et de nos associations.

À Bienne, ce sont Les Ateliers Collaboratifs et Les Instants Z qui vous proposent d'aller à la découverte de ces nouvelles manières « d'être et de faire ensemble ». La prochaine session en juillet !
Plus sur www.atelierscollaboratifs.ch

En tant que facilitateur et coach d'équipe à Bienne et en Suisse romande depuis 2017, Benjamin Cléry lance la plateforme atelierscollaboratifs.ch pour aider les équipes de travail à être plus efficaces et à se libérer des 1001 frustrations qui les oppressent grâce à des méthodologies issues du coaching d'équipe, de la gouvernance partagé et de l'intelligence collective. En partenariat avec les Instants Z, Benjamin co-anime une formation en gouvernance partagée dans laquelle la prise de décision par consentement est expérimentée.

Fotos und Text: Barbara Hussain Gutersohn

Zufällig an öffentlichen Orten in Biel.

Spiegelungen haben etwas Leichtes, Flüchtiges.

Auch wenn ich mich sehe mit Körper, handelnd, denkend und mit vielen Gefühlen,
nehme ich mich als Er- Scheinung manchmal so wahr.
Un-Bewusstes.
Punkte. Schatten. – Begegnungen.
Vorbeiziehen von Farben in verschwommenen Streifen.
Zufälliges.
Zufälligkeiten.

Foto und Text: Trix Fritschi

Für mich ist der Bahnhof der Mittelpunkt der Stadt.
Von dort aus kann man überall hin.
Ich fühle mich wohl dort, aber nicht zuhause
Ich bin ein Gast.
Manchmal willkommen und manchmal nicht.
Ich fühle mich unsichtbar dort.
Bin ich ohne Arbeit eine Bürgerin, ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft?
Diese Frage stelle ich mir oft dort.
Begegnungen mit anderen sind kurze Blickkontakte
Kaum gesehen bin ich bereits wieder in Vergessenheit geraten.
Ich beobachte gerne, da mich niemand sieht.
Mir gefällt es, weil ich einfach wieder gehen kann, ohne mich zu verabschieden.
Ich bin dort und auch wieder nicht.
Es spielt keine Rolle.
Ein Bahnhof ist zeitlos
Obwohl sich dort alles um die Zeit dreht.

STREIFZÜGE

Wie erleben Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen (oder sich dort sehen), öffentliche Räume in Biel? Im Foto-Workshop «Streifzüge» erkundeten von April bis Mai 2019 Arbeitslose, Sozial- und IV-BezügerInnen Strassen, Gassen, Parkanlagen und Plätze mit der Digitalkamera, abseits der gewohnten und bekannten Wege. Auf der Grundlage der entstandenen Fotografien wurden Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erlebnissen ausgetauscht und nach Motiven und Inhalten gesucht. Die vorliegenden Bild-Text-Fragmente zeigen persönliche Sichtweisen auf konkrete öffentliche Orte in Biel: Fotografien von städtischen Situationen werden mit Texten überlagert, kontrastiert und befragt.

Den Workshop «Streifzüge» geleitet hat Julia Weber, Kulturarbeiterin und künstlerische Forscherin. Sie forscht zum «Herumlungern» als künstlerische Strategie. Der Workshop wurde von der Reformierten Kirchgemeinde Biel angeboten und der Stiftung kirchliche Liebestätigkeit im Kanton Bern mitfinanziert.

Fotos und Text: Gloria Petlane

Birds of the Same Volk Fly Together
It doesn't have to be/is never so. They are different kinds, big, small.
They have nation and territories and boundaries.
They are different, different kinds of them more than us human.

But, but, sometimes and often they find a way to fly together, share space and atmosphere.
They go from one part of the world to the next. And they still find a place they can call home.
Why don't be line them in other circumstances.
Why don't we learn from them.

We don't have to be the same to fly together.

Skate Park
We chill, we hang out. We create. We are creative. We are creators.

Color is our language. We speak color.
Skate Park is where teens, boys and girls meet.
They show their coolest skating moves and their coolest graphic writings.
Amazing what one can do with colors. They don't only excite you but they also inspire one.

This is a place where most teens have the right or privilege to express themselves. To let out our/their ego and put it on the wall, their anger. And of course, their pleasure and excitement on the wall or anywhere they can draw or paint their inner most feeling. Our aggression.

And our aggression brings us the point where we realize that God might be a painter was or still is. That is why colors are so beautiful and amazing. Beautiful spectrum of color brings us all races in Biel together

We are what the South African President Nelson Mandela call the people of South Africa. The rainbow nation.
Here at the Skate park we are exactly that. Our colors, our painting, graphic, skating. Makes us or extinguish us as the Bieler/Bienne Rainbow volk.

Shadows and Me / Illusion
We live in a world where we are justified by how you look, which race are you, which corner of the world you come from.
Are alien or human?
What kind of an Alien are you?
Which planet do you hail from?

Here I don't know where you hail from.
Are you from out of this plane?
Or you really from our reality, or is it only an illusion?

I see me as one of you. Here we are all earthling beings. We have that one thing that distinguishes us from foreign beings.

We live, we are living, we are alive.
We are shadows. We don't have a race.
No Cocoasian, no Asian, no Indian, No Afro Asian. We are people, beings of no color, no race. We are all shadows of one mighty shadow, we are all beautiful, amazing, wonderful people.
We carry our shadow with us or our shadow is carrying us.
Whichever way, it is, something or someone is carrying the other.

LE VER EST SUR LE FRUIT

Bienvenue dans mon imagination

Martin Gunn

Bienvenue à la Table de la Transition,
Où nous partageons nos doutes, nos envies et nos réflexions,
Où l'utopie est futur plutôt que fiction,
Où notre avenir désirable est en pleine construction.
Pour ce premier tour de présentation,
Je ne vais pas vous raconter ma vie, mais partager ma vision.
Attachez vos ceintures, il va y avoir de l'action !
Bienvenue à bord de mon imagination !
Il n'y a plus que des vélos dans la circulation ;
Le tintement des sonnettes a remplacé les klaxons,
Le parfum des fleurs nous a fait oublié la pollution,
Le Salon de l›auto n'est plus, vive la Foire aux piétons !
La guerre n'existe plus ; la violence est l'exception,
Car l'Amour et la Paix ont fait leur révolution.
Les soldats ont des pétales de rose pour toute munition,
Et le seul qui ose encore tirer, c'est ce brave Cupidon.
L'argent n'a plus de valeur, les sous servent de décoration ;
Et les plus pauvres sont ceux qui croulent sous les possessions.
Il n'y a plus de travail, il n'y a que des passions,
Les diamants et l'or ne valent pas plus que le plomb.
Le sport n'est plus un prétexte à la compétition,
Mais un moment où le corps et l'esprit entrent en connexion.
Plus de vainqueur, plus de perdant, tout le monde est champion !
Enfin, je dis ça, mais je fais encore des courses d'aviron...
Il n'y a plus que des bonnes nouvelles à la télévision ;
Les journalistes sont libres et dispensent de vraies informations,
Lire le journal donne le sourire et invite à l'action,
Le 20 Minutes et ses faits divers sont en voie d'extinction.
L'école n'est plus un lieu de formatage, mais de formation ;
On y apprend ce que l'on aime et il n'y a plus d'évaluation.
Pas besoin de récompense, pas besoin de punition,
Le savoir se partage dans une joyeuse émulation.
Les animaux non-humains ont enfin obtenu leur libération,
Et aujourd'hui, cochon ne rime plus avec saucisson.
Au restaurant, on sert mille végétaux, mais pas un seul poissons,
Et les vaches jubilent, car leur lait a disparu de la liste des boissons.
Dans mon rêve naïf, il n'y a plus de méchants, mais que des gens bons...
L'Amour est notre seul dieu, la Paix, notre unique religion.
Est-ce moi qui ai écrit cela ? On dirait du Céline Dion !
Bref, du rêve à la réalité, il n'y a qu'une Transition.

Madame Minimalist

Lifestyles 2035

Loa Buchli

Mit minimalen Zutaten können wunderbare Kreationen entstehen. Nicht nur in der Küche…

Keine neue Hose kaufen, wenn ich nicht wirklich eine brauche; die Serviertabletts, die ich einmal gekauft und nie gebraucht habe, an Freundinnen verschenken; meinen Schlitten in die Brockenstube bringen, um ihm ein zweites Leben zu ermöglichen, und einen Schrank, den ich dringend benötige, dort suchen. Den Konsumwahn mit katastrophalen ökologischen Auswirkungen zu durchbrechen ist doch normal, oder? Leider nein, und oft wird mir ausserdem zu verstehen gegeben, dass meine Anstrengungen nur ein Tropfen auf den heissen Stein seien.

Ich habe einen anstrengenden aber befreienden Downsizing-Prozess durchlebt (siehe Lifestyle-Kolumne seit Nr. 25.5), zum einen, um zu sehen, was es mit mir macht, zum anderen in der Hoffnung, Inspiration für Verwandte und Freunde zu sein. Hab und Gut auf ein Minimum zu reduzieren, ohne dabei Abfall zu generieren, ist eine Herausforderung. Bald merkte ich, dass ich Dinge besass, für die ich lange suchen musste, um ein neues Plätzchen für sie zu finden. Bücher zum Beispiel, oder Kleider, die mir einmal etwas bedeutet haben, nimmt keine Brockenstube und kein Secondhandladen ins Sortiment... das ist ernüchternd. Seither überlege ich mir sehr, sehr gut, was ich kaufe, welche Anschaffung ich noch machen möchte. Denn Wegschmeissen ist die allerletzte Möglichkeit (die für mich eigentlich keine ist).

Und dann trifft Madame Minimalist mit ihren Erfahrungen und ihrem Lifestyle Mister Right. Sie muss feststellen, dass ihn nicht mal ihre grosse Liebe dazu bringen kann, Bier in Glasflaschen anstelle von Aludosen zu kaufen. Nicht mal die grösste Zuneigung wird ihn dazu bringen, auf Brokkoli im Winter zu verzichten. Und ihn überkommt nicht dieser existenzielle Schmerz, wenn er ihr erzählt, dass er nun endlich dazu gekommen ist, ein Serviertablett zu kaufen. Sie hat doch eines zu Hause und das zweite gerade erst verschenkt.

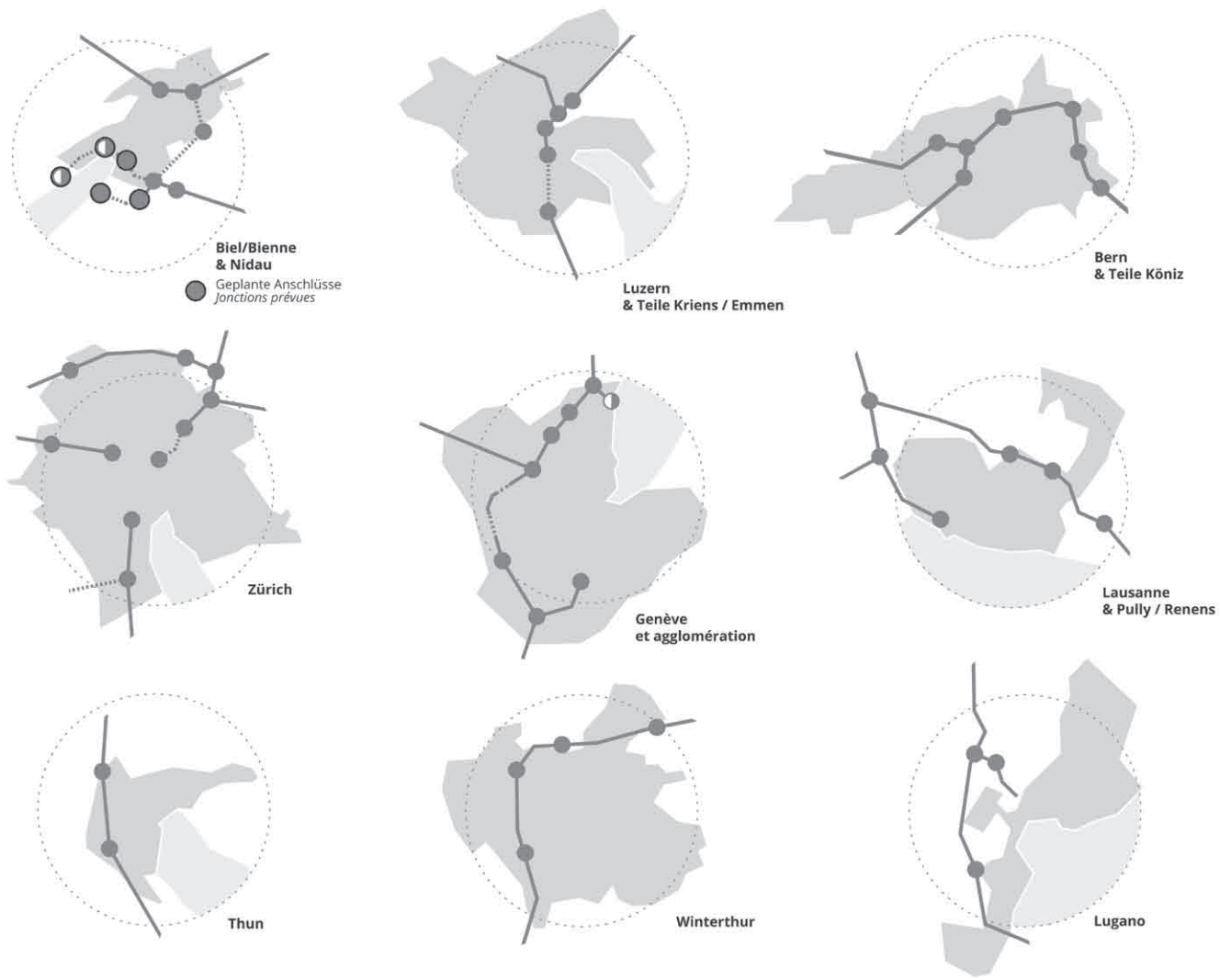
Was nun? Schraubt sie ihre eigenen Erwartungen herunter? Wird sie sich untreu? Oder bearbeitet sie ihren Partner so lange, bis er entnervt aufgibt und die Trennung nur noch eine Frage der Zeit ist?

Für mich ist es eine weitere Lektion des Lebens, mich in Gelassenheit zu üben und auch einmal „ds Füfi grad si lah“. Aber wieweit darf ich gehen? Gibt es Momente, wo ich meinen Prinzipien um des lieben Friedens willen untreu werden darf? Drücke ich beide Augen zu, wenn der Tumbler gebraucht oder nicht saisonales, lokales Gemüse gekauft wird? Zugfahren und vegetarisch essen ist bei uns ja Standard, das reicht doch, oder? Leider nicht, wenn wir den Kindern unserer Kinder eine intakte Lebensgrundlage vermachen wollen. Fortschreitende Verbesserung wo es ökologisch ins Gewicht fällt muss deshalb das Prinzip sein, denke ich. Aber wie einigen wir uns auf die Bereiche, in denen wir besser werden wollen und wieviel besser ist für beide genug? Fragen, die mich weiter begleiten. Es bleibt spannend!

Loa Buchli, ehemals Sektionschefin beim Bundesamt für Umwelt, jetzt Gastgeberin in der Casa Loa, Borgata Reinero der Gemeinde Marmora im Valle Maira, Piemont.
www.casaloa.com

Städtevergleich: 10 Autobahnanschlüsse für Biel sind zuviel !

Comparaison des villes: 10 jonctions autoroutières pour Bienne, c'est trop !



Legende / *Légende*

- Bewohnte Fläche / *Surface habitée*
- See / *Lac*
- Autobahn / *Autoroute*
- Tunnel / *Tunnel*
- Vollanschluss / *Jonction complète*
- Halbanschluss / *Demi-jonction*
- Durchmesser: 10 km / *Diamètre: 10 km*

5 km

Weitere Infos und alle Angaben zu Anzahl Einwohner / Bewohnter Fläche / Dichte / Anschlüsse finden Sie auf: www.westastsonicht.ch
Vous trouverez plus d'infos et toutes les données sur le nombre d'habitants / la surface habitée / la densité / les jonctions sur : www.westastsonicht.ch

Verfasser: Rudolf Bürgi, dipl. ing. ETH und ehemaliger Präsident des Handels- und Industrievereins (HIV) Biel-Seeland / *Auteur : Rudolf Bürgi, ing. dipl. EPF et ancien président de l'Union du Commerce et de l'Industrie (UCI) Bienne-Seeland*

WESTAST SO NICHT! **AXE-OUEST : PAS COMME ÇA !**

- → **Biel und Nidau halten den Spitzenplatz bei der Anzahl Autobahnanschlüsse – mit 10 Anschlüssen auf einer bewohnten Fläche von nur 23 Quadratkilometern.**
- → **Keine andere Schweizer Stadt legt Autobahnanschlüsse mitten ins Stadtzentrum und in unmittelbare Nähe zum Seeufer.**
- → **Der Städtevergleich zeigt: 8 Autobahnanschlüsse sind für Biel mehr als genug!**
- → **Keine Autobahnanschlüsse am Bahnhof und der Seevorstadt!**

Bund und Kanton planen derzeit in Biel / Nidau 10 Anschlüsse auf einer bewohnten Fläche von 23 km². **Das heisst: 1 Anschluss pro 2,3 km²**

Der Städtevergleich:
→ Luzern: 1 Anschluss **pro 8,0 km²**
→ Genève: 1 Anschluss **pro 10,5 km²**
→ Lugano: 1 Anschluss **pro 25,0 km²**
→ Lausanne: 1 Anschluss **pro 8,3 km²**
→ Zürich: 1 Anschluss **pro 9,2 km²**
→ Bern: 1 Anschluss **pro 7,5 km²**
→ Thun: 1 Anschluss **pro 10,5 km²**
→ Winterthur: 1 Anschluss **pro 17,0 km²**
→ St. Gallen: 1 Anschluss **pro 13,3 km²**

- → ***Bienne et Nidau sont en tête du classement des villes ayant le plus grand nombre de jonctions autoroutières – 10 jonctions pour une surface habitée de seulement 23 km².***
- → ***Aucune autre ville de Suisse ne réalise de jonctions autoroutières en plein centre-ville et à proximité immédiate de la rive d'un lac.***
- → ***La comparaison des villes suisses le montre : pour une ville comme Bienne, 8 jonctions autoroutières sont plus que suffisantes !***
- → ***Pas de jonctions autoroutières à la gare et au Faubourg du lac !***

A Bienne/Nidau, la Confédération et le canton prévoient actuellement 10 jonctions (jonctions complètes et demi-jonctions) sur une surface habitée de 23 km². ***C'est-à-dire : 1 jonction pour 2,3 km²***

La comparaison des villes :
→ *Luzern: 1 jonction **pour 8,0 km²***
→ *Genève: 1 jonction **pour 10,5 km²***
→ *Lugano: 1 jonction **pour 25,0 km²***
→ *Lausanne: 1 jonction **pour 8,3 km²***
→ *Zürich: 1 jonction **pour 9,2 km²***
→ *Bern: 1 jonction **pour 7,5 km²***
→ *Thun: 1 jonction **pour 10,5 km²***
→ *Winterthur: 1 jonction **pour 17,0 km²***
→ *St. Gallen: 1 jonction **pour 13,3 km²***